UC-NRLF
B 3 121 574

Digitized by Google

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Digitized by Google

Richter

Jean Paul's
Freiheits-Büchlein;

oder

deſſen verbotene Zueignung an den regierenden Herzog August von Sachſen-Gotha;

deſſen Briefwechſel mit ihm; —

und die Abhandlung über die Preßfreiheit.

BIBLIOTHEK

UNIV. OF CALIFORNIA

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

Digitized by Google

PT2454
F7
1805

Digitized by Google

Verzeichniß des Inhalts.

Nro. I. Die von der philoſophiſchen Fakultät zu Jena verbotene Zueignung (der Vorſchule der Aeſthetik) an den regierenden Herzog Auguſt von Sachſen-Gotha.

Nro. II. Offizielle Berichts-Erſtattung an den Leſer von Deutſchland, nebſt den Briefen des Herzogs.

Nro. III. Dissertatiuncula pro loco, oder Abhandlung über die Preß- und Zenſur-Freiheit. 1. Abſchnitt: allgemeine geographiſche Einleitung in die philoſophiſche Unterſuchung — 2. Abſch. Unterſchied der Denk-, Schreib-, Druck- und Leſe-Freiheit — 3. Abſchn. Zenſur des Philoſophierens über Wahrheiten überhaupt — 4. Zenſur des Philoſophierens über Regierungsform — 5. Eintritt der Zenſur —

M184220

6. Zenſur des Philoſophierens über Religion — 7. Zenſur der Manier — 8. Zenſur der Kunſt — 9. Zenſur der Geſchichte — 10. Zenſur der Hof-Zenſuren — 11. Tonmeſſer des deutſchen Ton über Fürſten — 12. Definizion eines Zenſors. — Schluß-Zueignung.

Digitized by Google

Nro. I.

Unterthänigſtes Zueignungs=Geſuch, eine Aeſthetik betreffend, an Ihre Durchlaucht den regierenden Herzog Auguſt von Sachſen=Gotha.

Gnädigſter Herzog,

Schon da Konzipient dieſes vor fünf Jahren (und nachher mehrmals) das Glück genoß, Ihre Durchlaucht ſo wohl zu hören, ja zu leſen, als auch von Ihnen geſehen und geleſen zu werden, faßte er den Entſchluß, Ihnen etwas Gefeilteres zuzueignen als er ſelber iſt, nämlich ein Buch, das er ſehr ſchätzte und wovon ganze große Theile mit der ſchicklichſten und richtigſten Manier auf Ihre Durchlaucht anzuwenden wären. Gegenwärtiges leiſtete dieß wirklich; und Zweifler daran wären wol leicht durch ſolche Programmen darin (anderer gar nicht zu gedenken) einzutreiben, welche die Phantaſie, Poeſie, den Witz, Humor und Aehnliches verhandeln.

Dieß aber machte nur gar zu leicht, daß Konzipient Ende vorigen Jahres eine Dedikazion verfertigte (ſie iſt ſub Littera A. angebogen) und mit ihr ungewöhnlich genug den Druck des Werkes anheben ließ, ohne vorher im Geringſten (er will es nicht verhehlen) bei Ihrer Durchlaucht um die Erlaubniß anzuhalten, Ihnen die ſtärkſten Wahrheiten zu ſagen und zwar angenehme, — welche rechten Menſchen oft ſchwerer zu hören wie zu ſagen fallen als ſehr bittere.

Allerdings ſchützt Dedikant nicht ohne Grund vor, daß Ihre Durchlaucht (wie gedacht) bei Anfang des Drucks noch Erbprinz waren, als er in der Zuſchrift poetiſche Aurorens Farben pries, welche nachher an der Sonne, wenn ſie zu regieren anfängt, ſich in warmes Licht verwandeln; — und ſo möchte die Zeit des Drucks dieſe und ähnliche Lobeserhebungen in etwas entſchuldigen.

Seit inzwiſchen Ihre Durchlaucht Anfangs der zweiten Abtheilung des Buchs vom Muſenberg auf den nahen Thron hinaufgegangen und zum Zauberſpiegel der Poeſie in die andere Hand noch den Zauberſtab des Zepters bekom=

men haben: ſo macht freylich die Zueignung ei= nes Buchs mit der Zueignung eines Landes den erbärmlichſten Abſtich, ſo daß es ihr nicht beſſer als etwan einem Lorbeerkranze ergehen kann, den Apollo als Schäfer auf bekommen hätte, und den er nachher mitten ins Sonnenfeuer hinauftrü= ge, vor welches er ſich, um es zu lenken, ſetzt. Iſt die Krone der letzte Helm Deutſchlands; iſt keine Art von Geiſt ſo wichtig als ein Schutzgeiſt; und muß ſich die Blüte der Humanität, gleich der Ananas, durch die Krone fortpflanzen: ſo kann wohl niemand mehr und weiter dabei leiden, als Konzipient ſelber, weil er in der an= gebognen Zuſchrift dieſe Vorzüge nur in der Fer= ne gewieſen, und die poetiſchen in der Nähe.

Denn wird deswegen Dedikanten ihre Be= kanntmachung abgeſchlagen: ſo hat er nicht nur die Koſten, — das halbe Buch, die Seitenzah= len, die Bogenwürmer umdrucken zu laſſen; ſondern er muß auch zuſehen, wie andere den Vortheil, der wie es ſcheint ihm gehört, von ſeiner Aeſthetik ziehen, nämlich ihre angenehm= ſten Sachen ohne ſonderlichen Aufwand von Witz — der nur in entfernten Aehnlichkeiten be=

fleht — auf Ihre Durchlaucht zu appliziren.

Daher gelangt an Sie die unterthänigſte Bitte,

daß die angebogene Dedikazion ſub Litt. A. ohne koſtſpieligen Umdruck bleiben dürfe wie ſie iſt.

Das Schweigen wird Konzipient als einen Befehl annehmen, ſie herauszuſchneiden; und wird dann leider den Leſern nur durch den Abdruck dieſer Supplik ſeinen guten Willen zeigen können —

Ihrer Durchlaucht

unterthänigſter
Jean Paul Fr. Richter.

Nro. II.

Offizielle Berichts-Erſtattung an den Leſer von Deutſchland, nebſt den Briefen des Herzogs.

Woledler, Ehrwürdiger, Hochwoledler, Wolehrwürdiger, Hochedler, Hochedelgeborner, Hoch-

wolehrwürdiger, Wolgeborner, Hochehrwürdiger, Hochwolgeborner, Hochehrwürdiger Reichsfreiherrl. Wolgeborner, Hochwürdigſter, Hochgeborner ꝛc. ꝛc. ꝛc. Leſer! — Ihre über den ganzen Adreßkalender ausgebreiteten Titel, welche noch tiefer und noch höher ſteigen, entſchuldigen es, wenn ich ſie alle in den einzigen einſchmelze, Verehrteſter!

Es zu rühmen, verehrteſter Leſer, was Sie ſeit der Erfindung der Schreibkunſt weit mehr als alle Ludwige XIVte für die Wiſſenſchaften, ſie möchten ſich im Purpurpergament oder in Lumpenpapier kleiden, gethan durch Leſegeld, iſt über meine Kräfte.

Alle Bibliotheken, von Leſe-Bibliotheken an bis zur blauen (wenige Raths-Regiments- und KloſterBibliotheken ausgenommen) ſchaffen Sie neu an, oder erſtehen Sie in Verſteigerungen und wer anders als Sie läuft alle Werke flüchtig durch, die man kennt, vom erſten indiſchen Schauſpiel an, das in Felſen unter dem Meer gehauen war, und von den Büchern im Serail, die Klafter lange ſind, bis zu dem Opern- und Brockenbuch und dem Kinderleſebuch und den Büchern

der aner und in ana, ungeachtet Sie noch zu gleicher Zeit alle Aktenſtöcke, Brieftaſchen, Noten, Planeten, Viſitenkarten, Viehpäße, Bank- Küchen- und Komödienzettel in Deutſchland zu leſen haben? Wahrlich, ich wünſchte zu wiſſen, was Sie nicht läſen.

Und doch unterſtützt Sie dabei niemand als zuweilen ein Lektor: denn die beiden Leſer im Reichs-Kammergericht zu Wetzlar, welche die Akten foliiren, übergeben und aufheben, wird niemand für ſonderliche chargés d' affaires und Mitarbeiter von Ihnen nehmen.

Zehn tauſend Mann ſtark ſoll nach Meuſel das ſitzende Heer jetzt ſein, das Sie auf den Beinen und ſonſt halten und beſolden, theils als Referenten, theils als Sekretaire. Welche Ausgabe für ſo viele Land- Stadt- Marktflecken- und Dorfſchreiber, da der Pabſt ſelber nicht mehr als 72 Schreiber hat, die aber Abbreviatoren heißen! Fünfzig tauſend Werke liefert das Heer jährlich, welche Sie alle theils zu kaufen, theils zu leſen haben. Wie ſchlecht iſt nun jeder Referendair und Sekretair, der überall, wo die Gerechtſamen des größten Kurators und Nutritors des Schreib- und

Buchhandels leiden, nicht aufſpringt, beſchirmt, ausfällt, aufſchreibt, und dann berichtet offiziell! Giebt es ſolche laxe Autoren?

Endes unterzeichneter Referent wenigſtens iſt der Mann nicht, der bei der Semeſter-Gage, die er von Ihnen zieht, dieſes thäte, ſondern er berichtet mit Eifer wie folgt:

Zwanzig Jahre und wenige Monate mögen verfloſſen ſein, ſeitdem er in Ihre Dienſte trat, zuerſt als Referent der grönländiſchen Proceſſe, und darauf der Teufels Papiere, — jenes in Berlin, dieſes (6 Jahre ſpäter) in Gera. So leicht etwa damals das Gnaden- ja Ungnaden-Gehalt dafür ausfiel, oder ſo ſchwer das Raff- und Leſe-Holz für damalige harte Winter: ſo reichlich haben Sie ihn nachher, da er eine leſerlichere Hand ſchrieb, als Ihren Ehren-Söldner ſalariert mit Meß-Geſchenken jährlich. Wer denn ſonſt, verehrteſter Leſer, als Sie, hat bisher für den Unterzeichneten und deſſen Frau und Kinder mehr gethan als alle Fürſten, und deſſen Vater- und Wohnſtädte? Sie allein dekretierten ihm ein Fixum mit Zulage; von den Städten und Thronen trieben erſt Sie als Sportu-

larius und Pfennigmeiſter die Beiſchüße ein. Sie wahrer Muſenfreund aller ſchreibenden Preziſten! Wie würde es ohne Sie und ohne den Leſegroſchen, den Sie wöchentlich als Schreibpfennig und Allmoſengeld in allen deutſchen Leihbibliotheken austheilen, um Schreiber und Schreiben ſtehen! —

Was noch heimlich und nebenher Ihre treffliche Hälfte, die vergeßliche, aber unvergeßliche Leſerinn gethan, o verehrteſter Leſer, die er das Glük gehabt in Berlin und ſonſt zu ſehen, darf nur ſeine Dankbarkeit vermehren, nicht ſeine Freimüthigkeit und Redſeligkeit. Beinahe in unſerm ganzen Heere der 10,000 Xenophons iſt Eine Stimme darüber, ſie Notre - Dame, ma - Donna, Heſperide, Titanide zu nennen, nicht eine bloße Haus = Ehre, ſondern eine Pallaſt- und Land = Ehre — Franzoſen nennen ſie die Jungfer Europa — wahrlich der Enthuſiaſmus iſt allgemein — —

Nie kann deshalb Unterzeichneter aufhören für die Rechte ihres Hauſes zu fechten, das voll Leſezimmer iſt; er ſtattet ihm ewig die offiziellen Berichte ab, die äußerſt nöthig ſind. Heute hat

er einen der neueſten zu machen, einen Index expurgandarum (dedicat.) betreffend, den Ihnen die philoſophiſche Fakultät in Jena, ohne ein beſonderes Konkordat, das bekannt wäre, als Geſetz an die Flügel-Thore Ihres Leſezimmers affigieren und nageln wollte.

Das Faktum iſt dieſes:

Ihr Apanagiſt, Verehrteſter, Verfaſſer dieſes und der Vorſchule der Aeſthetik nebſt einigen Vorleſungen in Leipzig über die Parteien der Zeit. Hamburg, bei Friedrich Perthes 1804 ſetzte dem eben gedachten Buche eine Zueignung an den regierenden Herzog Auguſt von Sachſen-Gotha vor, welche dieſelbe iſt, die der Aeſthetik fehlt und dieſe Schrift verziert. Er ſchickte ſie vorher an Ihn, den genialen und liberalen — ein Klang- und Sinn-Reim zugleich — mit folgendem Briefe:

Gnädigſter Herzog,

Ihrer Durchlaucht ſend' ich hier eine Dedikazion an Sie, um Sie um die Erlaubniß des Lobes nicht ſo wol — denn dieſe gab mir

ſchon die Wahrheit — als um die Erlaubniß des ungewöhnlichen mehr engliſchen als deutſchen Tones zu bitten, worin ich es ſage. Mögen Sie mir es verſtatten, zweimal recht glücklich dedizirt zu haben, das erſtemal der ſchönſten Königinn, das zweyte dem witzigſten Fürſten!

Das Buch iſt eine — aber nach meiner Weiſe geſchriebene — Aeſthetik und mein Lieblings-Kind. Es erſcheint im Auguſt ſchon. Daher mögt' ich wol zur großen Bitte noch die kleine fügen, wenn ſie ſchicklich iſt, mich bald entweder zu erfreuen oder zu erſchrecken.

Ihrer Durchlaucht

Koburg, unterthänigſter
den 16. Jul. 1804. Jean Paul Fr. Richter.

Darauf erhielt der Brief- und Schriftſteller vom Herzoge folgende Antwort . . . .

Doch, Verehrteſter, eh' ich Ihnen die ſämtlichen Akten vorlege, deren Einſicht Er Ihnen erlaubt, wünſch' ich Ihnen Glück, daß der Zufall, der Sie um einige unbedeutende Blätter von mir bringen wollte, Ihnen dadurch eine Menge

intereſſanter zuführt. Auch dürfen ſich zwei Schreiber ſelber Glück wünſchen, wenn ihre Brieſe eben ſo gut in die Druckerei geſchickt werden können als auf die Poſt; welches hier der Fall mit den meinigen iſt in Rückſicht der Geſinnung, und mit dem herzoglichen in Rückſicht des poetiſchen Gehalts.

Das Polyneon, worauf ſich der Anfang des folgenden Briefes bezieht, iſt ein großes epiſches Mährchen über die Liebe, vom Briefſteller, welches alles, was große Keuntniße und große Kräfte von Frucht- und Blumen-Gewinden, Perlenſchnüren und Venus-Gürteln in einander flechten können, zu ſeinem Zauber-Kreis der Liebe ründet. Doch das was ſchildert, kann nicht ſelber geſchildert werden; der Kreis wird zuletzt ein Trauring — der Ring ein Juwel — der Juwel ein Lichtblick — der Blick ein Geiſt. Der Tadel, womit man das Polyneon ſo gut belegen kann als mit Lob, iſt bloß ſchwerer zu verdienen als zu vermeiden. Eine geniale Phantaſie iſt, gleich dem Luftballon, leicht in die Höhe und in die Tiefe zu lenken; aber das wagrechte Richten wird bei beiden etwas ſchwer; indeſſen hielt man es

bisher doch für das größere Wunder, ſich in den Himmel zu erheben als ſich darin zu ſteuern.

Daß man hier nicht ſchmeichle, ſondern bloß dediziere, beweiſet die endliche Edizion des erſten Dokuments:

Angebogene Antwort, ſub. Littera zzz+x.

Panádonia bat: (Pleonaſmus, da ſie eigentlich nichts zu bitten hat,) als ſie das Polyneon tauſendfärbig und tauſendförmig aus ihrem Füllhorn ſchlüpfen ließ; und dazumal gieng es ihr wie Pandoren; es blieb ihr eine Bitte — was einerley iſt — eine Hoffnung, und dieſe Bitte oder dieſe Hoffnung kleidete ſie auch in eine Weyhe ein. Richter ſey Freund und Freund ſey Richter. Dieſes Epigramm ſollte griechiſch und nicht deutſch, nicht gedruckt, ſondern in Kupfer geſtochen werden, wenn mein Unvergleichlicher (mein Vortrefflicher, würde ich ſagen, verglich' er nicht zuviel,) es mir erlaubte. Doch ich werde mit meinen in einander geſchachtelten Parentheſen wie unſer guter W * * *, und ende, damit mein Pauliniſcher Johann und mein Johanniſcher Paul nicht vor Langweile

vor mir ende, und vor meiner eignen Geduld mit der lezten der Bitten; dieſe Bitte, wie eine leichte Luſtgondel, Ihrem Schatz- und Kauf-fahrtey-Schiffe anzuhängen, nicht, damit beym Schiffbruche der theure Steuermann ſich darin retten möge; aber — das iſt eben das Räthſel. —

Einſt krümmte Heſperus einen ſilbernen Na-chen aus ſeinen Strahlen und fuhr heht und ge-nialiſch über die Milchſtraſſe der Ahnung, und warf der verblüften Welt Sternſchnuppen in die zugeſtaarten Augen, daß die Schuppen herabfie-len, und einige durch das Schlüſſelloch der Zu-kunft in den Himmel blickten; aber nachdem ſä-hen wir durch einen Spiegel in einen dunkeln Ort. — Das jammerte den jüngern Phosphoros; er nahm eine Rieſenperle, überzog ſie mit Uranus-glanz, tauchte ſie in Minnegluth, und bevöl-kerte ſie, — doch Sie wiſſen alles ſchon, und nun haben Sie mein Räthſel errathen. Wenn Ihre Vorrede vorlaut iſt, ſo iſt meine Rede wohl Nachlaut; doch Sie ſind gewohnt, den Weibern durch die Finger zu ſehen, durch die Ihrigen und durch ihre. Phosphoros hat noch mehr Präten-ſions wie Sie, drum hängt er ſich Ihrem Schatz-

und Kauffahrteyſchiffe als Luſtgondel an. Ma addio, cara anima; guberniamo il cielo é l'arcadia. Phosphoros, — Metahesperos! —

NB. Sie wollen wiſſen, ob ich eine Zueignung haben will, dazu antworte ich mit Nein; aber ob ich das Ueberſchickte sub Littera A. mit meinem Admirations A! beantworten werde, dazu ſage ich Ja. Erſchreckt Sie mein undemüthiges Nein, ſo bleibt die Luſtgondel im Hafen, und der Richter bleibt mein Freund, der Freund aber nie mein Richter. — Kommen Sie in Gottes Namen, in Gotha zu verpiſſen, was Sie in Liebenſtein getrunken haben, nur verſchonen Sie meiner Miniſter Perruquen, denn Sie wiſſen, daß die Netze der großen Welt nicht ſo ausgepicht ſind, wie die Federmützen der Gelehrten. Doch verzeihen Sie dieſe Reminiſcenz und dieſe Art von Plagiat Ihrem Freunde und Mitſünder

Lucifer.

P. S. à propos! von Bier, Orten, Kommen und Gehn — Es iſt nicht meine Schuld, daß ich geblieben bin. Sie verwechſeln vielleicht, guter Richter, mein Abendroth mit meinem Morgenroth, wie es einſt Ihr Gottwalt mit dem ſei-

nigen that. Ich habe keinen Zauberſtab, und der Spiegel, den ich halte, iſt nur der der Eitelkeit, und doch kann ich nicht vergeſſen, daß ich zähne- nägel- und haarelos bin. Wenn Sie recht ſchmeichelhaft ſeyn wollen, ſo nennen Sie mich einen Kleiſter-Aal aus dem Kleiſter, wo Gott ſeine ſchönſten Sonnen knetet. Dieſes Irländiſche Bonbon wird mich unendlich freuen und gewiß nicht weniger neu ſeyn, als die Brittiſchen ſind, die Sie mir auftiſchen wollen. Sie wollen mir einen Lorbeerkranz aufſetzen, und — wiſſen Sie denn nicht, daß eine Graciosos-Kappe eine von den Helmzierden iſt, welche ich das Recht zu führen habe; wie eine Säule, eine Roſe, eine Henne, ein überſatter Löwe zwiſchen unverzehrten Herzen, in dem feldreichen Bilderlande ſind, die meinen Schild zieren; und über denen ein Rautenkranz. Dieſen würde ich mir eher, wie das Wieſel des Plinius, wählen, wenn die ſchöne Otter der Männlichkeit mit Augen, Herzen und Gallenzahn mich zu durchbohren ſucht. Auch gegen den Zahn Ihrer Witzesſchlange mögte ich mit dieſer Zauberraute die Taube meiner Falſchloſigkeit umpanzern. Richter, Sie fürchten, daß ich mich

vor Ihrer Eignungsſchrift fürchten könnte, und wollen mich mit dem Wiegenliede der Schmeicheley einlullen? Sagen Sie Sich, daß ich als Jungfrau das Einhorn des Spottes entwaffnen kann, und das mit einem Kuße; einem Judaskuße, nnd Sie kreuzigen; mit einem Jonathanskuße, und Sie verlaſſen; aber auch mit einem Cyparißkuße, und mit Ihnen ſterben und ewig leben: aber nie mit einem Krähenkuße, die ſich aus gleicher Schwärze die Augen nicht auskratzen. — Mißhandeln Sie mich, und laſſen Sie drucken, was Sie wollen: Vorreden, Briefe, ja meinen Brief. Verſpotten Sie mich; ich weiß es nur zu gut, daß die Freundſchaft der Männer eine umfangende Jungfrau iſt, und ihre Schmeicheley eine giftige Verläumdung. — Doch, können Sie mit meinem warmen Kinderblute, mit meinem weichen Mädchenherz, und mit meinen ſüſſen Witwen- und Waiſenzähren alte Wunden aus- und alte Flecken abwaſchen, ſo thun Sie es; denn es iſt keine Schande für mich, auf dem Altare des mächtigſten der Genien zu enden. Habe ich mir doch ſchon lange eine welke, roſenrothe Hyacinthe mit dem Epigraph gewählt: καλὸν ὑπὲρ τοῦ καλοῦ

Ἐγγόνοιν. Und gern möchte ich der Hyacinthus ſeyn, nicht um Sie zu beſtechen, aber um Sie zu entwaffnen. Kommen Sie auf mein Herz, mächtiger Sonnengott, es iſt keine Pythiſche Schlange. Ihre Pfeile ſind jetzt umſonſt. Wenn ich gleich Taubenſchwingen und eine ſchirmende Binde vor den geblendeten Augen trage, und auf der blaſſen Stirne den lockigen Cyrrhus, und ſchmucklos, ja kleiderlos Ihnen erſcheine, ſo bin ich doch, ſtolzer, rachgieriger Sonnenlenker, kein Gott, ſondern Panädoniens ſchwacher Schatten. — Dieſes dürfen Sie Ihren Vorreden und allen Ihren Briefen anhängen; und jedes zartfühlende, edle Weiberherz wird mich gegen Ihre Schärfe beſchützen!

Hierauf antwortete der Zueigner folgendes Aktenſtück:

Gnädigſter Herzog,

Das Schreiben Ihrer Durchlaucht und deſſen Bilderkabinet hat mir eben ſo viele Freude als Mühe gemacht; zuletzt aber, da ichs ganz verſtehe, nur Freude. Was den Streitpunkt des Witzes ꝛc. anlangt, ſo behaupten Sie während

Ihres Solotanzes blos, es gebe keine Bewegung und Zeno habe Recht. Indeß glaubt jeder Weltkörper zu ſtehen, ob er gleich fliegt.

Da Ihre Durchlaucht durch Ihre Miſchung von Scherz und Ernſt mir die Erlaubniß gaben, Ihr Nein auszulegen und zu rangiren: ſo hab' ich die Meinung erwählt, welche mir die wohlthuendſte iſt, und ich habe das Ganze für die ſchöne Erhörung meiner Bitte angeſehen. Doch iſt immer noch Poſtzeit, mich durch einen ausdrücklichen Befehl um meinen ſchönen Traum zu bringen. Indeß wär' es Schade, da in Deutſchland ein ſolcher Gegenſtand und eine ſolche Sprache unter den Dedikazionen eben nicht gewöhnlich ſind.

Ihre Durchlaucht theilen — wie es faſt ſcheint — einen flüchtigen Irrthum des mir ewig theuern Herzogs von Meiningen über mich, welcher auf Koſten meines Herzens und Geſchmacks zugleich einen einfältigen Spaß im hieſigen Wochenblatte mir zuſchreiben konnte. Meine Seele blieb ihm ſo treu wie ſeine Gemahlinn — und Coburgs Reitze.... wenigſtens vertauſch' ich es in 14 Tagen mit Bayreuth. — Verzeihen

Ihre Durchlaucht dieſe Schreibſeligkeit — empfangen Sie meinen Dank für Ihre Blätter voll Blitze und Duft — erhören Sie meine alte Bitte — und erlauben Sie mir die ſüſſe Hoffnung, Ihnen nicht durch meine Denkungsart (die Schreibart rechn' ich nicht zu ihr) zu mißfallen —

Ihrer Durchlaucht

Cob. d. 29. Jul. unterthänigſter

1804. Jean Paul Fr. Richter.

Theurer Ivan,

Wenn Sie von Monochoren ſprechen, ſo irren Sie Sich, wenn Sie nicht vorausſetzen, daß nach der Haydniſch-Mozartiſchen Eröffnung aus Gewittern und Engelchören, Nachtigalls- und Aeolsharfen, Sylphenreigen und Hirtenliedern, der mit unſern Genien Hesperus und Phosphoros gezierte Vorhang rauſchend heraufrollend die ſchönſte Zukunft enthüllt; daß der prophetiſche Prolog auf ſeiner Hippogryphen-Quadriga daherſtürzt, und daß er das geſpannte Herz noch höher ſpannt, nämlich zum Bichordion Hoffen und Wiſſen; daß dann der Strom aus Entzücken, Wehmuth und Ueberraſchung; Wohlklang, Minneträumen und

Moralität; Sylbenmaas, Takt und Grazie; Geſez, Phantaſie und äſthetiſcher Vollkommenheit; — ſich in wilden kunſtreichen Cascaden über die drey Alpen: Entſpinnen, Verflechten und Weben in den ſtillen Ozean der herrlichſten Unendlichkeit, als wie der Fluß der lyriſchen Euphonie ergießt, und jedes befriedigte Herz mit Hoffnung erquickt, und in Freudenthränen eingelullt mit der leiſen Frage: Iſt's Himmel? — davon ſchleicht und dem kleinen Prologus mit ſanfter Demuth durch die Thränen zugelächelt hat, wie er auf ſeinem kleinen Perlenſchiff auf Roſenwellen dahin tanzte, und die Räthſel lieblich ſingend aus den Untiefen der Aeſthetik herausfiſcht, und ſie als phosphorirende Pſychen der Abendfackel zuflattern läßt, um ſie ſelbſt dort zu Sternen zu verglühen: — Wenn Sie alles das, ſage ich, nicht voraus gefühlt haben, ſo haben Sie auch nicht verſtanden, daß ich Sie, theurer Paul Friederich, bat, Panådoniens Erweckungs- und Meldungs-Symphonie zu ſeyn; und dann hängt ſich nicht meine Gondel an Ihr Kauffahrtey-Schiff, und ich leſe nur eine Ouverture, einen Prolog, eine herrliche Oper in drey Acten, und es entzückt mich

weder ein Ballet, noch ein Epilog. — Doch thun Sie, Richter, was Sie wollen; Sie können doch nie aufhören mein Liebling zu ſeyn.

Ihr Emil.

Gnädigſter Herzog,

Mein erſter Brief in Bayreuth ſei ein Dank für den Ihrigen, der mich in Coburg unter dem Einpacken antraf und der durch ſeine ſchöne Perſpective meinem Wege gerade eine entgegengeſetzte Richtung hätte geben können, wenn ich der Freude und der Hoffnung mehr gehorchen dürfte, als dem Bedürfniß. Es wäre ſo ſchön im ſchönen Gotha zu leben, und von Ihnen und Sie ſelber zu hören! Aber die Zukunft hat ja noch viel Platz und viel Frühlinge.

In vier Wochen werd' ich Ihnen die Aeſthetik ſenden können.

Man ſieht oft in Gemählden eine Hand aus einer Wolke kommend. Ihr Brief iſt ein ſolches, und die Wolke iſt morgenroth. —

Ihrer Durchlaucht

Bayreuth d. 16. Aug. 1804.

unterthänigſter J. P. F. Richter.

Hierauf antwortete der Herzog:

G o t h a iſt ſchön, aber das wenigſte Schöne im ſchönen Gotha iſt Ihr armer Emil. Ich ſage nicht das Beywort a r m aus Demuth allein, ſondern vielmehr aus Redlichkeit; auch fürchte ich, daß, wenn alles vor Ihnen fällt, Ihnen nichts mehr gefallen wird, und daß ſo zuletzt der Gefallende tiefer fallen wird, als die Fallenden. Was Sie von den Räumen in der Unzahl und von den Frühlingen in der Unzahl mir, beſter Richter, ſagen, beweißt mir, was ich leider! ſchon längſt kaum zu ahnen wagte, und was mich Ihnen, Unvergleichlicher, zum Menſchen — nein gar zum Manne verſtellt. Doch, ich greife blind wie der Glaube, und zartfühlend wie die Minne, und ſicher wie die Rache der Könige, und beſtimmt wie der Wille des Todes — unter die ausgeriſſenen Schmetterlingsflügel, die abgeſtreiften Sirenenſchuppen, die entblätterten Roſen, die ausgefallenen Drachenzähne, die Kometenfunken, die gefrornen Zähren, die loſen Diamanten, die zerſtreuten Traumbilder Ihres Polymorphäons und ziehe auch ein Gemählde hervor. Es iſt auch eine Hand, und was mehr — eine ſchöne an dem

reizendſten Engelarme. Schwimmend liegt ſie auf dem Lichtocean der Vollkommenheit. Zwiſchen den rubinenglühenden Fingerſpitzen hält ſie prüfend und warnend eine Seele über das Aoma des Nichts-Ungrunds. Gott allein kennt dieſes noch zu richtende Ich. Ich bin keine Hand und kein Gott; — aber bald ſchwebt zwiſchen Flammen und Eis Ihre Aeſthetik über das Nichts = Aoma. Zittern Sie immer, Richter, denn Ihr Richter will vergeſſen, daß er Ihr Freund iſt, und Ihr Freund ſoll nicht erfahren, daß er Sie richtet.

den 20. Auguſt 1804. Julius Auguſtus.

Zwiſchen beide letztern Briefe ſchlug nun, verehrteſter Leſer und Brodherr, jener Strahl auf mich, Ihren Schrift = Saſſen und Sekretair, herab, der die Dedikazion einäſcherte, falls ſie nicht zweimal da war, einmal außer, einmal in mir. Nämlich H. Dekan und D. Voigt verbot ſie dem Setzer; und darauf that es auch der übrige Theil der philoſophiſchen Fakultät, deren Namen ich hier im Catalogus prælectionum publice privatimque in Academia Jenensi per hiemem

anni 1803 inde a die XVII. Octobris habendarum. Typis Gœpferdtii vor mir habe.

Ich würde wohl wenig davon haben — ausgenommen Zurechtweiſungen — wenn ich meine erſten heimlichen Ausbrüche zu öffentlichen machen und die September-Flüche über, (nicht auf) Deutſchland publiciren wollte. „Himmel!“ flucht' ich und ſo weiter, aber mehr nicht, ſondern ich nannte bloß die Deutſchen die Kleinſtädter Europens, — fragte, warum man irgend einen Geiſt bevogten wolle, z. B. meinen — hielt mir ferner, Verehrteſter, theils den Gehalt vor, den Ihre Seele *hat*, theils den, den ſie *gibt*, mir und jedem von Ihren poetiſchen valets de fantaisie, lärmte ſtärker im Stillen und fragte mich laut, wer denn eigentlich der Zenſit der Zenſoren ſei, und wußte Antworten genug.

Indeß kam Zenſit und Zueigner zuletzt wieder ſo zu ſich, daß er ſich ſtillen — die Fakultät, indem er ſich an ihre Stelle ſetzte und ein Graduirter wurde, rechtfertigen — und wirklich den folgenden Bericht an den Herzog mit jener ſchönen Ruhe machen konnte, die ihn vielleicht auszeichnet:

Gnädigſter Herzog.

In 14 Tagen kommt mein zweyter Brief an Ihre Durchlaucht mit der Aeſthetik, aber — ohne die Dedikazion. Denn die philoſophiſche Fakultät in Jena erlaubt mir nicht, Sie zu loben — ausgenommen ganz gemein, nämlich das Ungemeine! Der Zenſur-Dekan fuhr noch fort zu erſtaunen und zu verneinen, als ich ihm die Beweiſe zugeſchickt, daß eine Perſon, die die Dedikazion gewiß ſo nahe angeht, als ihn ſelber, ſolche genehmigt habe, nämlich Sie. Was iſt daraus zu machen? Nichts, als einige Bogen voll Ernſt und Scherz, wenn Ihre Durchlaucht den Bogen, die den Ernſt enthalten, das Imprimatur gewähren das der Dekan verſagte; ich würde nämlich die Dedikazion, — dieſe iſt der Ernſt —, ſammt der Geſchichte ihres Iſolirens — dieſe iſt der Scherz, — nebſt einigen allgemeinen Anmerkungen über meine und alle Zenſoren, beſonders drucken und brochiren laßen; ja ich könnte dieſe Zueignung Ihnen wieder zueignen. Ich bitte Sie ſehr um dieſe Erlaubniß des Iſolirens, da ja ohnehin Ihre Vorzüge Sie daran gewöhnt haben, iſolirt und einzig zu ſeyn. Doch würd' ichs im ſchönen

Falle des Ja! für meine Pflicht halten, vor dem Drucke Sie zu meinem erſten Leſer zu machen, nicht aber — was nur Sie und der Himmel verhüten — zu meinem letzten.

Der ſtärkſte Grund meiner Bitte iſt dieſer: Ihre Durchlaucht! geben Sie das Beiſpiel eines fürſtlichen Großſinns, das Sie jetzt erſt mir und dem philoſophiſchen Dekan in Jena verborgen gegeben, den kleinſtädtiſchen Deutſchen — öffentlich, die nicht anders zu loben wiſſen, als chapeau - bas und tête - bas ou basse und bas.

Ihrer Durchlaucht

Bayreuth d. 22. Septbr. 1804.

unterthänigſter verbotener Dedikator

J. P. Fr. Richter.

Die Fakultät finde, bitt' ich, einen und den andern harten Leitton des Briefes, der anfangs nur für gütige, nicht für alle Augen geſchrieben war, verzeihlich und halt' ihn vielmehr für einen ſchönen Silberton und Silberblick. Die Antwort darauf, Verehrteſter, wird Sie erfreuen; denn ohne ſie hätten Sie nichts, und ich alles.

Dolce Giovanne.

Nur weniges, doch dieſes für alle; doch auf

den zweyten Brief, mein Theurer, vieles, aber das viele nur für den einzig theuern Richter.

Die Facultät hält vermuthlich Ihr Lob für Spott, und das iſt ſehr wenig ſchmeichelhaft für mich, der eitel genug iſt, auch aus Ihrem Scherze, mein Freund, den Honig des Wohlwollens zu ſaugen. Doch verbieten Sie, lieber Richter, daß ſich unſere Richter künftig um unſer Lob bekümmern, und verſprechen Sie ihnen, daß wir (ſchweigen ſie —) bey unſerm Lachen nie an ſie denken wollen. Aber vielleicht hat der gute Dekan nicht ſo Unrecht? Doch ich kann mich ſelbſt gegen Ihren Spott vertheidigen; dieß wird mein Polyneon genug beweiſen, und meine vorlaute Kritomanie in ihm. Mais à propos! von Spott und Scherz, und Ernſt; es war mein völliger Ernſt, da ich Sie, panoramiſcher Freund, bat, mein bald erſcheinendes Werk in einer lobenden Nachrede des Ihrigen, dem leſenden Deutſchland anzukündigen. Izt, da Sie mir allein auf chineſiſch an einem Tiſche einen Leckerbiſſen vorſetzen, welcher nur für die übrige Welt Neid erregendes Schaueſſen ſeyn wird; ſo könnten Sie ja auch, wie es meine äſthetiſchen Lieblinge*) zu

thun pflegen, der Schüſſel die Invitations- Weigerungs- Nöthigungs- Einwilligungs- und Danks-Charten anhängen, die wir wechſelten. Ich habe noch die Abſchriften der Ihrigen und der meinigen. Dieſe vidimirten Briefe beweiſen beſſer als alles andre dem Dekan, wie ſehr er ſich irrt, wenn er meine Ichheit in dem Schatten ſeines Doctorhuts zu ſichern meint. Sagen Sie ihm das, und drucken Sie für und von mir, was Ihnen Freundſchaft und **guter Geſchmack** und muntere Laune einflößen. Nur ſagen Sie ſich, daß die gute dumme Welt manchmal böſe ſeyn will, und daß ihr das Räthſel-Errathen ſelten gelingt. Ich umarme Sie, um mit verſchränkten Fingerſpitzen, gleich klopfenden Herzen und gleich ſtark ſchwirrenden Fittichen, dem Lichtziele des ächt Schönen entgegen zu ſtreben. Stoſſen Sie mich nicht zurück. Der Adler trug ja einſt den leichten Troglodyt der Sonne zu. Thun Sie das auch Ihrem Freunde zu Liebe,

Gotha d. 29. Septbr. 1804. Sebastos Phosphoros.

---

*) Die Sineſer. D. H.

Ich weiß aber nicht, verehrteſter Brodherr, ob Sie nicht mich, Ihren Paniſten, für einen pflichtvergeßnen Schelm gegen Sie anſehen, wenn Sie leſen, daß ich darauf ſo antwortete:

Gnädigſter Herzog,

Bloß mein Wunſch, Ihrer Durchlaucht mit dieſem Blatte zugleich die Aeſthetik zu ſchikken, verzögerte meinen Dank für Ihren letzten, ſo viel in Gegenwart und für Zukunft zugleich gebenden, Brief ſo lange. Noch jetzt hat der Buchbinder die 3te Abtheilung dem Publikum nachzuliefern, die der Setzer längſt vollendet; und ich warte noch mehr auf ihn, um den dritten Theil einer Schuld bei Ihnen abzutragen, die Sie mir vielleicht lieber ſchenkten.

Wenn Sie unter dem Polyneon Ihr reiches Mährchen von der Liebe meinen — wie ich gewiß glaube, wenn mich nicht alles Erinnern und Errathen trügt: — ſo wiſſen Sie, mit welcher Freude ich dem Publikum meine frühere darüber und die ſeinige ankündige; aber jetzt erſt werden mir ganze Stellen Ihres erſten Briefs erhellt An dem, der Dedikazion beiſchwimmenden

Werkchen über die Preßfreiheit arbeit ich jetzt. Ihr Imprimatur zu Ihren eignen Briefen iſt faſt eine mehr, und ein ſchönſtes Geſchenk für mich. Aber aus Dankbarkeit für eine Güte, welche mir eben ſo viel Glanz zuwürfe, als dem Leſer Vergnügen, muß ich anmerken, daß, wenn nicht wegen des ganzen Publikums, doch deſſen wegen, das Sie regieren, manche Stellen — z. B. im erſten Briefe — nicht wie Himmelsſterne, der Welt, ſondern wie Ordensſterne einem einzelnen zugehören und bleiben müſſen. Ich liebe aber ſolche Stellen ſo ſehr, daß ich eben nicht den Muth hätte, auch nur eine andern zu entziehen; daher bitt' ich Sie, wenn Sie Ihre ſeltene bedeutende Erlaubniß des Abdrucks Ihrer genialen Briefe fort geben, mir die Auslaſſungen ſelber zu beſtimmen, ferner welche Briefe; und dabei mir die Kopien der meinigen (von denen ich nur Splitter habe) zu ſenden, welche indeß, wie ſie auch ſeyn mögen, in die Welt treten ſollen, weil Sie ſchon die Welt für ſie geweſen, und weil zweitens ein Buch-Vater, wie ich, nichts zu regieren hat als ſich und etwa 32 Bände.

In 14 Tagen hoff' ich Ihnen die 3te Abthei-

lung, in 21 — das neue Manuſcript zu ſenden. — Da ein Fürſt immer ſo glücklich iſt — was ein Privatmann ſelten wird, — jemand zu finden der aufſchneidet und korrigiret, ſo bitt' ich Sie, es bei dieſem Werke voll Druckfehler — in der Vorrede angezeigten — thun zu laſſen, bevor Sie die größern finden —

Ihrer Durchlaucht

Bayreuth d. 18. Okt. 1804.

unterthänigſter
J. P. Fr. Richter.

— Hierauf kam folgende Entſcheidung:

Lieber richtender Freund!

Hier die Briefe, die Sie ſo gütig ſind, auf dem Balcon der Publizität bleichen zu wollen. Was mit dem Kleeſalz der Kritik noch von Flecken auszuziehen iſt, das ziehen Sie aus. Schneiden Sie, ſtopfen Sie, flicken Sie, ſäumen Sie, und plätten Sie, was zu ſchneiden, zu ſtopfen, zu flicken, zu ſäumen, und zu plätten iſt, und machen Sie es wie der hochſelige und in Gott ruhende Hofjunker Arouet, Freiherr zu Ferner, ob Sie gleich kein Franzoſe, Ihre Tochter keine Mamſelle iſt, und Ihr Schwiegerſohn keine Ahnen ou ânes hat, und ich kein Spaniol ſchnupfender Hundefreund bin. Laugen Sie meine ſchmutzige Wä-

ſche aus. Weſſen Herzen im gleichen Tacte die Lebensruder bewegt, es ſei unſer Mulmul feiner als neunmal geſpaltene Spinnegewebe, oder aus Segeltau geflochtener Zwillich, darf ſich tadeln und beſſern. Bei dem Tadeln und Beſſern, fällt mir Ihre Kunſt zu beſtimmen ein. Ich ſage nichts darüber, da ich ſchon alles ſelbſt längſt gefühlt, gedacht, aber noch nicht auswendig gelernt habe, und da ich mich nie ſelber lobe als wenn man mir ſchmeicheln will. Hier alſo, was Sie mich ſchreiben machten. Sie ändern ſo wenig als Sie können. Nur verbitte ich mir alle Gedankenſtriche; — denn die Welt denkt nur, um zu verläumden, — und jede Lakune; — denn die Welt ſieht ſie für einen ausgetrockneten Moraſt an, den ſie gern wieder mit ihrer Ichheit füllt. Auch dieſen Brief haben Sie die Güte unter die ſchwarze Wäſche zu miſchen, nur nicht mein Herz, meine Küſſe, meine Liebe, und meine treue Anhänglichkeit an Ihnen, theurer Richter. Noch ein Geſtändniß, ehe ich unterſchreibe. Ich ſuchte umſonſt meinen Plaz auf den Bänken Ihrer Vorſchule.

August.

8. Oct. 1804.

Ihr Referendar, verehrteſter Leſer, hat hierauf nichts zu berichten als zweierlei, erſtlich, daß die gedachte Wäſche aus Asbeſt oder Steinflachs eben darum in kein Feuer zum Weißglühen zu werfen war, weil ſie ſchon aus dem ſtärkſten eben herkam — und daß blos zwey Stellen weggebeten worden ſind, durch deren Auslaſſung niemand etwas verlieren kann als Sie, verehrteſter Leſer! —

— Somit iſt nun, Leſer, meiner Pflicht gegen Sie genug gethan; nicht zum kleinſten Feldzuge mehr gegen die Fakultät bin ich verpflichtet, ſondern höchſtens zu einem artigen Friedensfeſt. Sie allein fechten und ſiegen; ich hingegen lege mich — während Ihres Siegens — ruhig und neutral auf philoſophiſche Materien, worunter ich dieſesmal am liebſten eine Unterſuchung über die Rechte und Gränzen der Preß-Freiheit erleſe. Ich überfeile nämlich in meiner glücklichen Neutralität eine Probeſchrift über die Freiheit ſo wohl der Preſſe als der Zenſur — welche ich im Frühling nach —en abgeſchickt —, um ſie dieſer Berichtserſtattung anzuhängen.

Ihr Verfaſſer — eben der gegenwärtige —

hatte, wie er glaubt, gute Gründe zu ihr, ſo wol logiſche als ökonomiſche. Er wollte beſonders in dieſer Selbſt-Einladungsſchrift dem ** Bücherzenſurkollegium ſeine Grundſätze über Bücherfreilaſſungen vorlegen, um ſich vielleicht damit (noch hofft er's) den Weg zu einem Amte — nämlich eines Zenſors — zu bahnen, da er leider (denn ſein Legazions- oder Ambaſſaden-Rath iſt mehr Titel) nicht wie ſo viele Tauſende ſeiner glücklichern Mitbrüder um ihn her einen Poſten hat. H. v. — nahm die dissertatiuncula pro loco (ſo heißt ſie) ſelber nach — en mit, übergab und empfahl ſie dem Bücherkommiſſarius ſehr gütig; nun thut ſie da ihre Wirkungen und ich laſſe mich gern in dem ſüßen Wahn hingeben, daß ſie mir dort vielleicht nach zwanzig und mehr Jahren, gerade in der Noth des Alters, wo man Bücher nicht mehr zeugen, ſondern nur verbieten und erlauben kann, in ein gutes Zenſor-Aemtgen hineinhelfe und ich doch als Beamter abfahre. Hier iſt ſie mit ſehr wenigen Abänderungen.

Nro. III.

Dissertatiuncula pro loco.

Erſter Abſchnitt.

Allgemeine geographiſche Einleitung in die philoſophiſche Unterſuchung.

Nichts hat mich von jeher mehr erfreuet als wenn ich im übrigen Deutſchland die ſtärkſten und einfältigſten Ausfälle auf die *** Staaten in Bezug ihrer Leſeknechtſchaft zu hören bekam, weil ich blos den Mund aufzumachen brauchte, um zu erweiſen, daß eine Zenſur und folglich eine Leſe=Freiheit da herrſche, welche durchaus nicht uneingeſchränkter ſeyn kann. Ich ließ daher gewöhnlich, — bevor ich den Hauptſchlag that — die Spaßvögel erſt auskrähen und fiel ſelber boshaft genug mit ſeinſollenden Einfällen ein, als z. B. damit, daß man allda nicht die Preßfreiheit hätte, die Preßfreiheit zu loben, ja nur den catalogus prohibitorum in dem in ein geiſtiges Gefängniß auf Waſſer und Brod geſezten Lande zu nennen, ſo wie in der Faſtenzeit die Iſländer (nach Olaffen und Povelſen) von Fleiſch nicht einmal das Wort in den Mund nehmen — und daß alsdann die Litteratur dem am Franziſkanerklo-

ſter bei Montpellier liegenden See voll ſtummer Fröſche gleich ſey, welchen der H. Antonius von Padua das Quacken verboten *) — — Aber (ſo unterfuhr ich plötzlich ſelber meine Zufuhr) ſetzt dieſes Stummen-Inſtitut nicht eine doppelte größte Sprechfreiheit voraus, die der Fröſche und die des Heiligen? —

Denn ſo iſt es in der That. Es iſt ein ſchönes und unerwartetes Schauſpiel, nämlich jene herrliche zenſur-freie Leſefreiheit eben gedachter Staaten, welche ſo weit geht, daß es durchaus kein Werk giebt — ſei es noch ſo zyniſch, weltweiſe, ja gottes- ſtaaten- und fürſten-läſterlich — welches ſie nicht nur frei zu leſen erlaubten allen dortigen Zenſoren (denn vom Pöbel ſprech' ich hier nicht,) ſondern ſogar auch geböten. Dieſe Freiheit, alles zu leſen, was geſchrieben wird, — eine gröſſere iſt überhaupt nicht denklich — genießt nicht nur Ein glücklicher Zenſor, ſondern ganze Zenſurkollegien; gleichſam als wolle der Fürſt die letztern — ſehr verſchieden von ei-

*) Es iſt noch dazu die Frage, ob das Faktum nur wahr iſt, denn es ſteht in des verdächtigen Werkenmeyers Singular. geographiæ.

nem Sultan, der ſein Glück mit 40 verſchnittenen Stummen umringt — als eben ſo viele verſchneidende Redende um ſich ſtellen. (Denn Denken iſt Reden — leiſes, nach Plattner.)

Kann der Staat beſſer zeigen, daß er die alten Beſorgniſſe von zufälligem Einfluſſe eines Buchs auf ſchwache Gemüther u. ſ. w. verachte, als wenn er die gröſte Leſefreiheit allen Zenſoren ohne Unterſchied gewährt, wozu unmöglich lauter Götterhäupter zu voziren ſind, ſondern auch Gaſſen = und Straſſen = Köpfe, ja wol Auſtern= und Milben=Köpfchen, denen gerade die heimliche Lektüre der zügelloſeſten Manuſkripte am erſten das, was ſie ihr Gehirn nennen, verſengen könnte? Rottete ſich dieſe in ſo viele Städte gelegte Schaar zuſammen: wie gefährlich könnte ſie werden, wenn das Leſen gefährlich machte! Aber das Gegentheil wird ſo gewiß vorausgeſezt, daß man ſolchen All=Leſern die allgemeine Sorge für die Orthodoxie, wie in Frankreich den Setzern die für die Orthographie, ruhig anvertraut. In der That ſind ſie die Menſchen, die ein ſolches Vertrauen rechtfertigen und belohnen; denn unter ihnen iſt jede Generazion eine neue unverän=

derte Auflage der vorigen, indeß, ſie ſelber durch Lektüre mit der Zeit ſo fortſchreiten, daß ſie zuletzt geiſtesarme Werke ſo häufig verbieten als ihre Vorfahren geiſtreiche; --- wodurch ſie den Wunſch und die Ehre, verboten zu werden, leiſe ſchwächen; da ſonſt Verbieten und Verſchlieſſen den Büchern ſo viel ſchadete, als der Landmann den Raupen, wenn er ſie, um ſie auszurotten, in die Erde grub, worin ſie ſich eben verwandeln. So hörte in Griechenland der Oſtrazismus auf, weil er zuletzt ſtatt großer Männer ſchlechte verjagte, z. B. den Ariſtobulus.

Genau genommen iſt jede Klage über Leſe-Knechtſchaft falſch, da eine heilige Nothwendigkeit der Natur uns, auf welchen Umwegen es auch ſei, ſtets zur Freiheit führt. Denn ſo wie es keinen reinknechtiſchen Staat voll Knechte gibt, ſondern im Sklavenſchiff ſtets einen freien Kapitain, einen Bey und Dey, der als der einzige Träger der Menſchenrechte ſie deſto reicher entfaltet: ſo iſt auch ein Staat voll lauter Leſeſklaven, eine ecclesia pressa ohne eine ecclesia premens, kurz ein Kerker nicht möglich, worin der Schlieſſer ſelber mit eingeſchloſſen wäre, ſondern

freiere Schrift-Saſſen, die Zenſoren, genießen und behaupten eben das Glück und Recht, das man vermiſſen will.

Dieſelben innern und äußern vor Mißbrauch bewahrenden Geſetze, auf welche ſich z. B. der liberale preußiſche Staat bei den Leſern der Druckſchwärze verläßt, ſetzet jeder als illiberal verſchriene bei den Leſern der Dinte voraus, und nimmt wie ſonſt Buchdrucker nichts Heterodoxes zu drucken ſchwuren ohne den Wiederdruck einer Widerlegung, letztere, aber nur innen beigefügt, bei jedem Zenſor an. Immerhin mögen dann ſolche freie Staaten des Dinten-Leſens die übrigen gemeinen zu keinem Zenſiren beſoldeten Seelen ſcharfen Verordnungen unterwerfen; ſie ſollen immerhin Menſchen, die nicht einmal von weitem zu dem Zenſurkollegium gehören (etwa als Bücher-Träger, Offizianten ꝛc.) alles ganz ſtrenge verbieten und ihnen Denk-Knebel und ſtatt des Fußblockes den Kopfblock anlegen: mich dünkt, ſie werden hier doch nichts thun, als was die Griechen längſt gethan, welche nicht litten, daß Geſänge der Freiheit, überhaupt Gedichte von den Sklaven geſungen wurden.

Anſtatt alſo in den ** Staaten Verringerung der Zenſoren zu beſtellen, hat der Freund der Freiheit nichts zu wünſchen und zu betreiben, als die ungeheuerſte Vermehrung derſelben. In jeder Landſtadt, in jedem Marktflecken ſollte alle Welt, wenigſtens wer Geſchriebenes leſen kann, verbunden ſeyn, und ſich ſelber anbieten, Sachen zu zenſiren und vorher durchzulaufen, theils um dem Staate zu zeigen, daß er ſo geſund iſt wie jeder andere Zenſor, theils um gemeinſchaftlich für die geiſtige Geſundheit der übrigen nicht leſenden Staatsbürger ſorgen und verbieten zu helfen. Nur möchte, wenn man ſo viele Zenſoren anſtellte, als es jetzt Leſer giebt, von Sachverſtändigen zu erwägen ſeyn, ob der Umlauf eines Manuſcripts, die Abnutzung, die Verſpätung deſſelben, desgleichen die unleſerliche Hand, überhaupt die Schreibzeichen nicht es räthlicher machten, wenn für die Zenſoren, d. h. für die hier möglichen Leſer — 300,000 deutſche Leſer ſoll es nach Feßlers Zählung geben — der Schnelle wegen die Handſchrift vervielfältigt würde, ſo daß wenigſtens 100 Leſer ihre beſondere, und alſo 300,000 ungefehr 3000 Exemplare hätten; was in unſern

Zeiten ja ſo leicht zu machen iſt, durch die Druckpreſſe, welcher keine Abſchreibfeder nachkommt. Solche leſerlich gedruckte Manuſcripte für ſämmtliche Zenſoren — gleich Lavaters gedruckten Manuſcripten für Freunde — könnten alsdann die Buchhändler, als Offizianten der Zenſurkollegien, ausgeben, und der Staat hätte keinen Heller Ausgabe; ja anſtatt des Zenſurgroſchens pro Bogen, müßte der Leſer ſelber einen Leſegroſchen pro Band erlegen. Längſt würde daher auch dieſe Einrichtung ſchon von Staaten und Städten, die mehr geiſtig reich ſind als leiblich, z. B. in Berlin und Weimar getroffen; nur daß ſie eben darum das ganze Zenſür-Geſchäft — wie Athen die Kriegs-Zurüſtungen — blos Privat-Inſtituten überlieſſen, welche unter dem Namen Rezenſuren oder Rezenſionen meines Wiſſens durch ganz Deutſchland bekannt genug ſind, und welche eben ſtets das leſen, was nicht zu leſen iſt, ſondern zu verbieten.

Zweiter Abſchnitt.

Unterſchied der Denk-, Schreib-, Druck-, und Leſe-Freiheit.

Gegenwärtige Lokal-Diſſertaziunkel geht nun,

ihrer Beſtimmung nach, tiefer in die Materie, und verläſſet die beſondere Beziehung auf die * * Staaten. Inzwiſchen wird doch auch der letztern Sache unter der Hand fort verfochten; denn die höchſte Leſe-Freiheit, welche die Abhandlung den Menſchen überhaupt erſtreitet und zuſichert, kommt alſo auch z. B. den böhmiſchen, mähriſchen, ungariſchen Zenſoren und den Staatsgründen ihrer Einſetzung zu Gute.

Wahrſcheinlich muß ich — zumal da ich in der Univerſität der größten deutſchen Stadt zwar nicht einen Grad, aber doch ein Aemtchen ſuche — vorher ſcharfſinnig abſondern und feſtſtellen; ich zergliedere daher das Wort Freiheit in die in der Aufſchrift angezeigten vier Weltgegenden und Welttheile. Die erſte, die Denkfreiheit hat meines Wiſſens bisher Niemand verboten als der Schlaf, der Rauſch und die Tollheit; das Bette, die Bier- oder Weinbank, und die petites maisons ſind die Ruderbänke und Sklavenſchiffe des Denk-Ichs — Keine Zenſur und keine Inquiſition, ſetzen in einen ſolchen wahren Perſonal-Arreſt als gedachte böſe Drey. — Auch die Schreib-Freiheit wird — wenige Kerker aus-

genommen — in ganz Europa jedem frei gelaſſen, ſchon weil ſonſt die Zenſoren, ſobald nicht alles geſchrieben werden könnte, antizipirt wären und nichts zu verbieten hätten, und mithin ihre Gehalte mit Sünden zögen; ſie wären dann eben ſo gut Polizei-Lieutenants im Himmel.

Hingegen Drukfreiheit und Leſefreiheit! — Aber wie verſchieden ſind beide, ſo verwandt ſie auch ſcheinen! Es läßt ſich, wenigſtens im Allgemeinen, denken und retten, daß ein Staat ſich von Ketten der Zeit und der Stelle zum Verbote, ein an ſich ſchätzbares Werk zu leſen, gezogen glaube; aber kann er darum den Druck verbieten, und ſo das Verbot des Leſens auf alle fremde Staaten und Zeiten ausdehnen? Ja geſetzt, alle lebende Staaten hätten daſſelbe Bedürfniß des Verbots: woher bekommen ſie das Recht, damit künftige Zeiten zu beherrſchen? Dürfte ein ſtheniſch krankes Land darum alle Weinberge und Thierreiche ausrotten, —, anſtatt ſie zu unterſagen, — oder alle Hunde — wie Britten die Wölfe — weil ſie wüthig werden?

Ein Buch gehört der Menſchheit an, und der ganzen Zeit, nicht ſeinem zufälligen Geburtsort

und Geburtsjahr, es wird wie die moraliſche Handlung zwar in der Zeit, aber nicht für ſie, ſondern für die Ewigkeit geboren. Das Meer und der volle Buchdruckerkeſſel ſind Welteigenthum, und nur die Küſten haben Herren. Wie kommt nun ein unbekannter Zenſor dazu, der Richter, Lehrer und geiſtige Eß-König einer ganzen Ewigkeit zu ſeyn, der Regent eines unabſehlichen Geiſterreichs? Denn darf er nicht das bloße Leſen, ſondern den Druck an ſich verbieten: ſo darfs jeder andere Zenſor und in jeder andern Zeit ja auch, und folglich wär es ganz leicht und ganz geſetzmäßig, das Werk ſelber zu vernichten, z. B. eine Spinozas Ethik, eine Kants Kritik, oder die Bibel ſelber, oder alle Bibliotheken in der Welt. Denn der Zenſors- und Omars-Vertilgungskrieg gegen Bücher gilt blos --- allen. Aber Himmel! warum verbot man dann überhaupt nicht gleich früher lieber ſtatt eines Drucks die Buchdruckerkunſt überhaupt? und ſtatt eines Leſebuchs Buchleſen insgeſammt? --- Denn jede Einſchränkung wäre eine viel zu gefällige Nachſicht für Menſchen, welche gern zeigen möchten, was ſie aus ihrem

Abc-Buch geſchöpft haben, nämlich nicht nur die übrigen Buchſtaben d e f ff g h i etc., ſondern auch flinkes Leſen.

Jene Zenſur-Maxime aber angenommen, ſo wird jeder Litterator, der nur ein gelehrtes Sachſen, Niederſachſen, England, ſchreibt, geſchweige ein gelehrtes Europa, Aſien, Afrika, Amerika, wiſſen und fühlen, was eingebüßet werden kann, ſchon aus dem, was ſchon verloren gegangen. „Wie, (darf er ſagen) man ſollte keine neuen Bücher zu Rathe halten und zum Druck befördern, da ſchon ſo unzählige alte umgekommen ſind, nach Morhof (Polyhist. c. v. de ordine biblioth.) klaſſiſche gerade 100,000; — und ſonſt die vielen andern, z. B. die vom ſineſiſchen Kaiſer Xiu verbrannten; die von Cromwell eingeäſcherte Bibliothek in Oxford; die vom Kardinal Ximenes bei der Einnahme von Granada verbrannten 5000 Korans — wiewol doch der Urtext reſtirt —; die aus den Zeiten der ſchwäbiſchen Kaiſer eingeäſcherten Dokumente und überhaupt die Makulatur von Jahr zu Jahr? O wie würden wir alle die Sterblichkeit und die Würde

eines Buchs mehr wahrnehmen, erſchiene in beiden Meſſen nur eines und das andere!"

Aber, könnte man ſagen, den zufälligen Geiſtermord z. B. an Kants Kritik konnte auch der Zufall verüben am Mſpt, als es auf dem Poſtwagen nach Riga ging; ja Kants Kopf hing ja noch früher von der Wehmutter ab, die, als er das Licht der Welt erblickte, am erſten machen konnte, daß er kein Licht der Welt würde, indem ſie mit einer nicht ſchreibenden, nur preſſenden Hand ihn für alle Syſteme ſo zuründete, daß er Jahrzehende ſpäter nichts geſchrieben hätte als Ja, Ja?" — Ganz gewiß! Und dieß iſt eben die Größe der Gottheit und ihrer Welt, daß ſie das Größte ans Kleinſte, Welten an Lichtfaden, die Ewigkeit an Minuten hängt, — ſich bewußt ihrer Ueberfülle von Kraft, Zeit und Raum; aber darf der kleine Menſch ſeinen Bruder lebendig begraben, weil es das Erdbeben thut? — „Folglich, könnte man fortfahren, wurde noch nie eine Wahrheit unterdrückt auf der unabſehlichen Erde voll Geiſter und Zeiten?" — Ich glaubte es ſelber, wäre die Erde die Welt; aber eben der Reichthum des Seins, die Welt voll

Welten verſtattet ſo gut das Ausſterben eines Gedanken auf der Erde als das des Mahmuththiers — ja ſogar Ein Menſch kann nur Einmal auf der Erde erſchienen ſein, ſogar im Monde, im Jupiter, im Saturn und deſſen Ringen und wo denn nicht? Im Univerſum ſelber. Wer fühlt in ſich eine Nothwendigkeit der Wiederholung in der Zeitlichkeit?

Folglich gehe der zeitliche Menſch fromm zu jedem Lichtſtrahl, der hie und da aus der hohlen Wolkendecke auf ſeine Erde und Erdenſtelle fährt, und ſpanne unter dem Gewölke nicht vollends den Sonnenſchirm der Zenſur auf.

Dritter Abſchnitt.

Zenſur des Philoſophirens über Wahrheiten überhaupt.

Um nichts vorauszuſetzen, muß von neuem ſehr glücklich eingetheilt und auseinander gerückt werden. Es gibt nur drei Gegenſtände der Zenſur: 1) Wiſſenſchaft (oder Philoſophie), 2) Kunſt, 3) Geſchichte im engſten und weiteſten Sinn; und nur zwei Zenſur-Beziehungen derſelben, entweder auf ihre Objekte, oder auf deren Behandlung.

Zuerſt iſt vom Philoſophiren zu han-

deln, und zu fragen, ob ihm die Zenſur über die Objekte — Moral, Regierungsform und Landes-Religion — zu verbieten habe.

Wer überhaupt zu philoſophiren anfängt, kann ſich nicht, ohne auf der Schwelle umzukehren, irgend ein Objekt als Gränze ſetzen, weil ein Gränz-Objekt ſchon ein Reſultat wäre, da er doch eben philoſophiret, um eines zu finden, ja in derſelben Minute hätt' er ſchon über das Objekt hinausphiloſophirt, ſich aber nur gefürchtet, ſchärfer und länger in den dunkeln Raum darhinter zu blicken. Und was berechtigte nun den Menſchen zu irgend einer Scheu vor Reſultaten? Wer als wahr vorausſetzt, daß irgend eine feindſelige Wahrheit wie ein Baſilisk in einem dunkeln Univerſums-Winkel lauere und niſte, welche, ans Licht getrieben, jeden vergiftet, welcher ſie anſieht: der hat ſelber ſchon den giftigſten Baſilisken ins Leben gejagt, nämlich die zweite Vorausſetzung — die Mutter der erſten —, daß in der Ewigkeit ein urböſes Prinzip, ein vermummter Würge-Gott, das Univerſum in ſeinen Tatzen halte und ausſauge; welches unter allen Gedanken, die der Menſch haben kann, durchaus der

gräßlichſte iſt. Käme dieſer Baſilisk nicht an ſeinem eignen Wiederſcheine um, ſo müßte man ſich vor nichts mehr hüten als die Augen aufzuthun, und müſte ſo lange zittern, als man dächte. Da aber doch alle Menſchen die Wahrheit ohne Fürchten ſuchen: ſo entdeckt man freudig das allgemeine kindliche Vertrauen, es könne uns Kindern im wiederhallenden Weltgebäude kein Rieſe begegnen als der Vater.

Was darf ſich dem Auge der Wiſſenſchaft entziehen, da ſie nicht nur ihr Auge ſelber bis zum Skeptizismus wieder prüft, ſondern ſogar das heiligſte, worauf die Geiſter ruhen, das Gewiſſen? — So groß ſind dieſe Rechte der Wiſſenſchaft, daß ihr gegenüber die Moral (die Mutter der Rechte) ihre eigne Vernichtung, wenn ſie zufällig aus dem Wiſſen hervor zu gehen ſchiene, recht heißen müßte, obwol eben dadurch wieder aufhöbe. Allein dieſelbe Moral, die dem Philoſophen nicht verböte, ihr Gegentheil, wenn er eines erträumt hatte, bekannt zu machen, beföhle ihm gleichwol, mit Moral gegen die Moral zu ſchreiben; ſein ſchreibendes Handeln dürfte ſich nicht an ſein ſchreibendes Denken kehren.

So tief und feſt wurzelt das Geiſter-Herz in uns und gibt den feindlichen Kopf frei und doch nie ſich gefangen; und ſo frei und unſchädlich trägt wieder der Wahrheits-Geiſt ſein Haupt, eine ernſte Stellung, die nur ihren Feind verſteinert mit dem Meduſen-Kopf des Schilds.

Da kein Zenſor das Recht ſeiner Verbote auf den Beſitz und Schirm von Wahrheiten gründen kann — weil ſonſt alles Schreiben und Prüfen zu ſpät und unnütz käme und man ſtatt aller Nachtwachen, Gaben, und Bibliotheken nichts brauchte, als blos beim Zenſor einzuſprechen, und ſich von ihm die nöthigen Wahrheiten abzuholen; weil man ferner ſonſt alle Bücher beſſer in lettres toutes prêtes *) verwandeln würde; weil die Zenſoren in verſchiedenen Ländern als Päbſte und Gegenpäbſte einander die Unfehlbarkeit beſtreiten; weil der neue Zenſor oft von dem ältern verboten wird, indem die Menſchen und er ſich auf den Zeiten heben; und endlich weil die ganze Sache eine allgemein anerkannte Narrheit iſt, nämlich

*) Zu Paris verkauft man Trauer- Freuden- ꝛc. Briefe, in welche der Käufer bloß ſeinen Namen ſetzt, ehe er ſie abſchickt.

die Vorausſetzung, daß der Zenſor blos Irrthümer verbiethe, die Wahrheiten folglich beſitze — ſo muß er ſein Recht, die Unterſuchung zu beherrſchen, auf etwas anderes ſtützen als auf den Werth oder Unwerth der Ausbeute. Dieſes andere iſt nun deren Einfluß — nicht auf die Philoſophen ſelber; denn hier iſt jeder der Zenſor des andern, und jedes ächte gewaltige Syſtem, z. B. das kritiſche, macht, wie die Veſuvs-Aſche, nur die erſten Gewächſe welk und ſiech, ſpäter aber alles fruchtbar; ſondern — auf das Volk.

Das arme Volk! Ueberall wird es in den Schloßhof geladen, wo die größten Laſten des Friedens und des Kriegs wegzutragen ſind; überall wirds aus demſelben gejagt, wo die größten Güter auszutheilen ſind, z. B. Licht, Kunſt, Genuß, ja bloße dritte Feiertage. Wenn man nun fragt, wie viel Mann ſtark das Volk iſt: ſo ſchwindet gegen ſeine Volks-Menge die regierende und gelehrte Mannſchaft ganz weg. Was iſt das noch für eine Erde! Bricht man ſie, wie jenen neueſten Planeten, in ihre drey Stücke auseinander, in die (herrſchende) Juno, in die (ge-

lehrte) Pallas und in die (ackernde) Ceres: ſo kommen zwei Erdkörnchen und ein Erdkörper heraus, welcher als Trabant und Nebenplanet um beide Körner läuft, um theils erleuchtet, theils bewegt zu werden.

Mit welchem Rechte fodert irgend ein Stand den ausſchließenden Beſitz des Lichts — dieſer geiſtigen Luft —, wenn er nicht etwa eines aus dem Unrecht machen will, deſto beſſer aus dem Hellen hinab zu regieren ins Dunkel?

Kann ein Staat — ohne ſich heimlich zu einem Sklavenſchiffe auszubauen oder auszurufen, welches Freiheitshüte wegnimmt, um Zuckerhüte zu bekommen — die Entwicklung der Menſchheit nur einzelnen erlauben, als ſchenk' er die Menſchheit wie Orden und Gnadengehalte, erſt her, und könne deren Entfaltung, wie Erfindungen, erſt patentiren? — Vielmehr iſt umgekehrt das Recht zur Entwicklung deſto ſtärker, je kleiner ſie iſt, das zur erſten dringender als das zur höchſten; ſo wie der Unterthan mit mehr Recht den Proviantbäcker als den Zuckerbäcker fodert, mit mehr Recht großes Thränen- und Gnadenbrod als die petits soupers.

Aber hierauf exiſtirt eine der älteſten Einwendungen, — die wahre graue Kronbeamte des erſten Despoten-Throns, — daß nämlich das Volk, wie Pferde und Vögel, geblendet, viel ſchöner in der Roßmühle und auf dem Vogelheerde, diene ſo wohl dem Selbſt-Intereſſe als dem Staatsintereſſe; „braucht man denn mehr, fährt man „mit beſonderm auffallenden Feuer fort und fragt „— als die neueſte Geſchichte und jede vorher, „um zu ſehen und zu hören, wie das Volk vom „Wuſte unverarbeiteter Kenntniſſe ſich nur blähe, „ſtatt nähre, und mit der Luft des Kleefutters, „das ihm die Schreiber und Herren von Kleefeld „geben, ſich ſo lange quäle, bis ihm der Staat „mit dem Flinten- oder Windzapfen-Spieß *) „zu Hülfe lauft? Gott! wie gefährlich war Frankreich aufgebläht, da kaum wenige Fröſche da„von wenige Lilien eingeſchluckt hatten, und wie „ſchwer wurde der großen Nation die falſche „Größe geheilt! Das bedenke aber jeder, der ein„tunkt!“

Dieſe böſe Alte vom Berge, nämlich die Ob-

*) Windzapfenſpieß iſt ein neu erfundner Trokar; Flintenſpieß nennt Campe das Bajonnet.

jekzion, ſetzt ſpitzbübiſch erſtlich voraus, daß das Sonnenlicht nur auf den Bergen nütze, in den Thälern aber ſchade, und daß Mangel an Kultur nicht die höhern, ſondern die niedern Stände gegen Ausartung beſchirme, wie nach den Orientalern Gott die Menſchen darum von Sinnen kommen läßt, damit ſie nicht ſündigen können — daß das Licht alle, welche Steuerruder, Kompaſſe, Maſtkörbe innen haben, nicht verblende und verbrenne, ſondern nur ſolche, die Segel und Ruder zu bewegen haben — und daß endlich mißverſtandene Wahrheit nur unten beim Volke zu einer misgebrauchten Wahrheit werde — —

Ob aber von den oberſten Ständen die Wahrheit nicht eben ſo gut mißverſtanden werden könne, erwähnt die Alte vom Berge und Throne aus Abſicht nicht; vielleicht aus Höflichkeit, weil ſonſt, denkt ſie, die Zenſur zuweilen manches eben ſo gut einem Fürſten als ſeinem Volke zu verbieten hätte, z. B. den geiſtreichen Machiavell und den geiſtreichen Wein und zwar um ſo mehr, da ein böſes Buch leichter und gefährlicher Ein regierendes Haupt beherrſcht als tauſend Bücher tauſend regierte Köpfe. — —

Aber der Punkt ohne weiteres Punktiren iſt der: die Thiere, die Gott einmal als ſolche anſtellen will in ſeiner zweiten Welt, hat er mit den deutlichſten Marken auf dieſe geſetzt, z. B. Maul-, Stink-, Pflanzen- und andere Thiere; was klüger werden ſollte, ſieht ganz wie ein Menſch aus, z. B. der Bauer. — Mißverſtandne Wahrheit iſt freylich zu unterſagen als ſolche, weil ſie ja ein Irrthum iſt, ſo wie ein verſtandner Irrthum ja keiner. Aber dann liegt folglich doch nur das Mißverſtehen, nicht das Verſtändigen der Wahrheiten dem Staate zu verhüten ob; oder er müßte ein Recht, Wahrheiten zu verbieten, kennen, das folglich ein zweites einſchlöße, Irrthümer zu gebieten und zwar die nützlichen jedes Jahrhunderts, z. B. im neunzehnten die des neunten.

So gut irgend eine Menſchen-Maſſe über das Mißverſtehen hinüberkam, ſo muß es jede andere eben ſo wohl vermögen und auf dieſelbe Weiſe; nämlich dadurch, daß die Erleuchtung ihre Grade durchgeht, und daß man nicht die Sonne dem Monde, dem Morgenſterne und der Aurora vorausſchickt. Der Staat, wie eine Erziehung die

Entwicklung bloß negativ beſorgend, hat nur abzuwenden, daß das Volk nicht von hinten und in der Mitte anfange, nicht das Facit ſtatt des Rechnens lerne.

Da nun das Volk weniger lieſet als hört und die Kanzeln ſeine Buchläden ſind: ſo bezieht ſich für daſſelbe das theologiſche Zenſorat auf Prediger und auf keine andern Bücher als auf die ſymboliſchen. Von dieſer Unterſuchung gehört nichts hieher als die kürzeſte Meinung: ſymboliſche Bücher ſind jeder poſitiven Religion unentbehrlich, nur aber ſollen ſie von Zeit zu Zeit eine verbeſſerte Auflage erleben durch den geiſtigen Staat, nicht durch Ein Pfarramt. Daher kann der Schwur auf ſymboliſche Bücher, wenn er nicht einen ſinn- und ehrloſen Gehorſam *), oder ein Verſprechen eines künftigen, alſo ewigen Glau-

*) Wie unwürdig des großen poetiſchen Namen Gottes-Gelehrten ſind die, welche mit irgend einer Selbſt-Noth das Recht eines Meineids und fortgeſetzter Lehr-Lügen zu bekommen glauben, wie etwa der Talmud (Talm. XI. Biccurim K. 2. M. 1. Note 21: von Rabe) erlaubt, das Geſetzbuch zu verkaufen, um eine Frau zu nehmen.

bens, d. h. einer jetzigen Unfehlbarkeit anſinnt, nichts in ſich ſchließen und bedeuten, als ſtatt jenes Meineids gegen ſich ſelber, das höhere Verſprechen, den Unterricht des Volks an deſſen lebendigen Glauben zu knüpfen, nicht aber umgekehrt dieſen Glauben, der den ganzen heiligen Lebens-Kern und den Schatz aller Zukunft und Hoffnung in der dürftigen von enger Gegenwart erzogenen Seele in ſich ſchließt, durch ein flaches Nein, wie ein Herz aus der Bruſt zu ziehen, und nun die ausgeleerte Bruſthöle ohne Schwerpunkt auf dem Weltmeer alles Meinens treiben und ſchwimmen zu laſſen. Gibt es etwas Grauſameres als die Kandidaten-Sitte, dem Volke den Glaubensboden zu verſchieben oder zu verſenken in ein kühles Wort-Meer einer herabgetropften aufgefangenen Syſtem-Wolke — und nun auf das bodenloſe Waſſer doch Samenkörner auszuſtreuen? Kommt der leere Ertrag des Echo-Neins auf fünf oder ſechs orthodoxe Irrthümer in Betrachtung gegen das köſtliche Aufopfern und Auswurzeln eines alten Glaubens, der lebte und belebte? Erſtattet ein Meinen irgend ein Fühlen? Und wovon will man denn

Impfreiſer ernähren, wenn man den wilden Stamm aushöhlet? Wahrhaftig, würde nicht zum Glück dem Nachſprecher auf der Kanzel nur wieder nachgeſprochen in den Kirchenſtühlen; ſondern verſtände das Volk genugſam die ihm dargereichte Unverſtändlichkeit: ſo müßte der Riß unheimlicher Meinungen in die einheimiſchen das Innere ſo ſchmerzlich aus einander theilen als bei uns geſchähe, wenn in unſer Erkennen und Erproben der gegenwärtigen Welt plötzlich ein unheimlicher Geiſt einbräche mit ſeinen Sätzen einer zweiten, dritten, vierten Welt.

Eine andere Unterſuchung wäre es — die aber ſeitwärts bleiben muß, wenn nicht eine in die andere fahren ſoll — ob folglich nicht der Schulmeiſter- und Lehrſtuhl größere Freiheit zu fremder Entwicklung beſitze und begehre als der Kanzelſtuhl. Denn dem Kinde iſt jede Welt zu geben; indeß im Vater bloß eine gegebene alte zu bewegen und zu befruchten iſt; das Alter beſteht aus lauter Gegenwart der Vergangenheit, die Jugend aus Gegenwart der Zukunft. — Das Kind, ohne Zeit wie ohne Sprache geboren, nimmt die fernſte ſo leicht an als die nächſte; ja der Schul-

lehrer kann noch leichter in Zuhörern als der Autor in Leſern Jahrhunderte antizipiren. Nur gebietet dieſe zweite Unterſuchung, die nicht hieher gehört, vollends eine dritte noch fremdere, wie nämlich hier das Lehren gegen das feindliche Leben auszurüſten ſey, die antizipirte Zukunft gegen die eindringende Gegenwart; obgleich dieß bey der Jugend, für welche das Lernen eben ein Stück Leben und die Schulſtube ein Welttheil iſt, leichter angeht als bey dem Alter, an welchem eine neueſte Schule zugleich eine älteſte und ein reifes Leben bekriegen muß.

Doch erlaube man mir, auf einen Augenblick in die auseinander gerückte Schulſtube, nämlich in den akademiſchen Hörſaal hinein zu hören, um zu wiſſen, welche Lehrverbote an deſſen Thüren anzuſchlagen ſind. Man kann fragen, wenn der Staat ein Recht hat, die Bildung des Volks und folglich zwar nicht das Schreiben, das der Welt und allen Zeiten angehört, aber doch das Sprechen oder Lehren, das nur einer beſtimmten Zeit und Menge dient, zu bewachen: wo kann er den Hebel, der die hörende Volksmaſſe bewegt, beſſer anſetzen als auf der Akademie, wo der künf-

tige Lehrer des Volks ſelber erſt gelehrt wird, und der Säemann geſäet, nicht der Saame? Ein akademiſcher Lehrer wirkt bei gleichen Kräften tiefer in den Staat hinein und hinunter als tauſend Autoren, die er noch dazu mit bilden half; auf ſeinem Lehrſtuhle dreht er eine Spinnmaſchine von tauſend Spindeln um. Eine Akademie iſt die eigentliche innere Staatsmiſſion und Propaganda, beſonders da ſie eben die rüſtige, leicht empfangende und lange fortgebährende Jugend mit ganzen Generazionen befruchtet.

Auf der andern Seite iſt zu ſagen: eben darum, eben weil die Akademie noch der einzige hüpfende Punkt, wo noch der geiſtige Bildungstrieb geſtaltet, in den neuern Staaten iſt, die nur durch Gewalt abformen und ausmünzen: ſo taſte die Macht die letzten Staubfäden organiſcher Bildung nicht mit ihren Scheeren, Pouſſiergriffeln und Lad- und Prägſtöcken an. Der Staat laſſe doch einmal den innern Menſchen ſich die lebendigen Gliedmaſſen ſelber zubilden, eh' er ihm ſpäter die nöthigen Holzbeine, fausses gorges, ventres postiches, barbes postiches und goldenen Hüften anſchienet.

Warum verliehen unſere ſinnvollen Alten den Muſenſitzen ihre akademiſche magna charta? — weil ſie Sonnenlehn des Muſen- oder Sonnen-Gottes ſind, weil der Erkenntnißbaum nur als Freiheitsbaum wächſet, weil die Muſen als Göttinnen in einer salpetrière, oder Fronveſte und Wachſtube ſich nicht znm beſten befinden. Man hat nämlich unſern ewig-jungen Alten bei den Meß-Freiheiten, die ſie jenen Muſenbergen und Muſenthälern gaben, nur politiſche Rückſichten untergelegt, ohne die höhere anzurechnen, die jeden Jüngling noch beglückt, der auf einer Akademie nicht geboren wurde, ſondern erſt inſkribirt. Die akademiſche Zeit iſt die Zeit der erſten Liebe gegen die Wiſſenſchaften; denn wie die andere erſte Liebe ſogar vor dem gewichtigen realen Geſchäftsmanne und Geſchäftsweibe mit einem fremden Mai-Schein, mit einem Dichtungs-Frührothe auf der ſchwarzen Moor-Erde umherfließt, und dann plötzlich verfliegt und verſiegt, weil der Frühregen einfällt und den Lebenstag dumm-grau anſtreicht: ſo iſt die akademiſche Zeit eine poetiſch-wiſſenſchaftliche, welche (wenigſtens bei den Schülern) nie mehr wiederkehrt — es iſt

der kurze Durchgang eines erdigen Wandelſterns durch die Sonne des Sonnengottes — und das nicht einmal blos, ſondern es iſt das friſche dämmernde Leben vor dem Morgenſtern, der wie dem Herzen, ſo dem Denken die ſchöne Aurora verkündigt, die ſpäter nichts verkündigt als nur eine Tags-Sonne — Alle Fackeln des Wiſſens ſind der Jugend nur Brautfackeln, die künftiges Leben blos anzünden, nicht einäſchern — Der Glanz verbirgt dem Jüngling die Handels-, Kriegs- und andere Stadt, die ſich um ſeinen Muſenberg mauert und der Lehrſtuhl reicht ihm über jede Höhe, ſogar den Fürſtenſtuhl hinauf — und die politiſchen Sorge- und Weber-Stühle ſtehen und ſchnarren weit von ihm in der Heimath.

Wenn nun der Staat die Jugend als das Lebens-Herz ſeiner Zukunft ſchonen muß, dem er nicht genug Nervengeiſt und Blut zuführen kann, damit es unter der Quetſchform hoher Akten-Käſten, welche dem Präſidenten, dem Departementsrath u. ſ. w. wie einem Griechen nichts mehr zu leſen erlaubt, als Geſchriebenes, noch ein wenig geiſtig-munter ſchlage, nicht in einem Winterſchlaf nachzucke: ſo dürfen die Sitze auf dem gött-

lichen Muſenberge nicht in Bänke von Bürgerſchu- len umgebauet werden; gegen die flüchtige Auro- ra des Idealſcheins ſind die Jalouſie-Läden der hölzernen Realität nicht nöthig. In Rükſicht der Lehrer ſollte über die Frage, wie die Gewalt den Geiſt zu rektifiziren habe, wenigſtens der Geiſt früher als die Gewalt entſcheiden. Der gemeine Lehrer bedarf ſelten der Zenſur, weil er meiſtens von ſelber das iſt, was ſie nicht verbeut; höch- ſtens würde an ihm ein Johanniswürmchen zu konfiszziren ſeyn, das den Mondſchein unterbricht. Der geniale Lehrer braucht, geſetzt die bejahrte Menge wollte der Rieſenkraft nicht erlauben, ſich und andere zu emanzipiren, indeß dieſelbe Menge von derſelben Kraft Freilaſſungen annähme, wenn ſie jünger wäre, ein ſolcher Lehrer braucht über ſeinen Geiſt keiner Aufſicht, zumal von Körpern —; kein genialer Geiſt als ſolcher kann ſündigen und ſchaden, nur das Talent; blos Engel, nicht Göt- ter können abfallen und aufhören. Man ſollte deswegen vorher, ehe man über ein zufälliges Lehrgebäude erſchrickt und gebeut, das ein Genius in junge Gemüther wirft, ſich erinnern, daß dieſe Gebäude, dieſe umgekehrten Städte und Länder

und Säulen als morganiſche Feen, von ſelber verrauchen, indeß die gebährende bleibt und ſteigt, welche den Jünglings-Morgen mit den Geſtalten ausfüllte; man ſollte nämlich erwägen, daß der Jüngling beſſer jedes durchgreifende Lehr-, ja Irrgebäude bewohnt als gar keines, weil der ſyſtematiſche Körper verfliegt und der ideale Geiſt zurück bleibt. Was iſt denn an irgend einer Meinung überhaupt von Bedeutung ohne den Geiſt, der ſie mittheilt und den, der ſie auffängt? Iſt nicht dieſelbe heiligſte Religion mit denſelben Meinungen und Stralen bald wie Frühlingswärme, bald wie Mordbrand auf die Welt gefallen, je nach dem Wechſel der Geiſtes-Medien, durch welche die Stralen fuhren?

Vierter Abſchnitt.

Zenſur des Philoſophirens über Regierungsform.

Wenn die Vernunft Götter und zweite Welten in ihr Zergliederungshaus fordern darf: ſo hat ſie auch ein Recht, daſſelbe feine Meſſer an den Staat und ſeine Form zu legen, geſetzt ſogar ſie zöge daraus lauter Mängel ans Licht. Denn die Vernunft kennt in ihren Forderungen nur eine Menſchheit, nicht einen einzelnen oder eine Menge.

Ja jede Staatsform würde ſich für Un=Form erklären, wenn ſie fürchtete vor dem Lichte, wie Hornſilber, ſchwarz zu werden und zu verlieren. Aber dieſes Recht, ſogar zu ſchaden, würde wohl keiner Philoſophie den Weg in Staaten bahnen, die es lieber allein ausüben, wäre nicht zu erweiſen, daß die ächte ihnen nichts bringen kann, als nur Nutzen.

Nie hat Philoſophie mit ihrem weiten Tageslicht, deſſen Allgemeinheit nirgends auf die engen Punkte der Zeit verdichtet fallen kann, die Früchte der Leidenſchaft reifen können. Das Licht hat keine Schwere, und ſucht ſtatt der dicken Erde den leichten Himmel. Eben die philoſophiſche Weite gibt, wie die dichteriſche, die duldende Ueberſchauung der Menſchheit, und folglich jedes einzelnen Aktioniſten daran. Die Philoſophie löſet, wie alle auflöſenden Säuren, das ſchwere Metall — hier iſts Krone und Zepter — ſo durchſichtig in ſich auf, daß man nur das Menſtrum, nicht irgend einen Körper darin ſieht.

Warum glaubt man überhaupt, daß verderbliche Bücher ſo großes Unheil ſtiften können? Ich wünſchte, ſie könnten dieß ſtark und ſchnell;

dann brächten gute deſto leichter Heil; ja noch reicher; denn das Gute bliebe ſtets auf der Seite der Kraft, weil es nicht dumme Engel, nur dumme Teufel gibt. Aber Wiſſenſchaft und Kunſt gleichen eben jeder Muſik, welche im großen Luftmeer nur liebliche ſanfte Schwingungen macht, die nichts beugen und wegnehmen, indeß die Faktion und Leidenſchaft dem Winde ähnlich iſt, der im Luftmeer ſtrömt und niederreißt und heult.

Iſt nicht alles Stärkſte über alles ſchon tauſendmal geſagt, und kann ein Buch verboten werden, das nicht ein Nachdruck der Vorzeit wäre?

Wuchſen die Staats-Umwälzungen ſeit dem Nachtſchatten des Mittelalters mit dem Verdünnen deſſelben in Halbſchatten, in Viertels-, Achtels-Schatten? Nahm Denken mit Empören in gleichem Verhältniß zu? In umgekehrtem höchſtens.

Wankten und fielen vor der Erfindung des Drucks Thronen nicht öfter? Stiegen nicht die größten Wetterveränderungen in dem Dunſtkreiſe des Geiſterreichs ohne Dinte und Druckerſchwärze

auf durch Sonnen wie Chriſtus, Sokrates, Pythagoras, welche ſämtlich nicht ſchrieben? Nur erſt unter ſeiner Auflöſung fing der pythagoräiſche Bund zu ſchreiben an *).

Und doch war nur damals ein Autor das, wozu Friedrich der Einzige den ſpätern Autor ausrief, nämlich ein Regent des Publikums; und die Feder damals ein Zepter. Jetzt hingegen iſt der Preßbengel ein ſehr niedriger Regenten-Thron. Bücher wirken jetzt wegen ihrer Menge weniger, eben weil ſie dadurch einander entgegen und folglich aufhebend wirken. Indeß bleibt ſtets ein Siegs-Uebergewicht (warum litte man ſonſt einen Drucker?) und zwar des ſchönern, denn eben die Menge der Bücher führt wie und als die Menge der Zeiten und Menſchen, ihr blühendes Gegengift gegen jede vergiftende Einzelheit bei ſich. Wäre die Zeit — der Exponent der Menſchheit — nicht eine Arzenei der Erde, ſondern ihr Gift; ſo müßte dieſes Gift, da es täglich zunimmt, uns mit jedem Jahrhundert fortſchreitend mehr zerſetzt und aufgerieben haben,

*) Jamblich. in vita Pythag.

und die Geſchichte würde blos der Krankenzettel eines großen Körpers ſeyn, der immer mehr abſtürbe.

Wenn die päbſtliche Kammer blos auf ſolche Memoriale, die ſie abſchlägt, lectum (geleſen) ſetzt: ſo thun dieß wohl die meiſten Leſezimmer. Ja die Obern ſetzen es voraus; denn ſonſt gäben ſie keinem Zenſor und Drucker „die Erlaubniß der Obern"; ſonſt könnte ja überhaupt der Bücherverleiher heute einer Stadt ſo viele Engel leihen, als er Leihgroſchen bekäme für ein Engels-Werk; morgen eben ſo viele gefallene durch ein gefallenes, und ſo die gute Stadt wechſelsweiſe in den Himmel und in die Hölle tauchen, hin und her ſie lichtend und ſchwärzend.

„Geſetzt nun aber, um zurückzukommen — „fragt hier Opponent — ein Philoſoph untergrübe das Prinzip einer Verfaſſung, den weiten ſchweren Thron, gleichſam mit ſeiner ſchwarzen feinen Rabenfeder: ſollte in ſolchem Fall ein „Staat nicht das Federmeſſer gegen die Feder ziehen dürfen, das fragt Opponent?"

Nein, wenn anders der Staat nicht den Arm des Stroms, ſtatt des Stroms ſelber ab-

graben oder wie Xerxes geiſeln will. Der Geiſt, der Staaten umwarf, war der Geiſt der Zeit, nicht der Bücher; die er ja ſelber erſt ſchuf und ſäugte. Wird denn der Autor nicht früher als ſein Buch gemacht? Werther erſchoß ſich, ohne noch von Werthers Leiden eine Zeile geleſen zu haben. Chriſtus bekam von Johannes die Taufe, bevor er ſie einſetzte. Hat je das beſte Buch eine einzige Mode des Mode-Journals, nämlich des ewigen, pariſer, beſiegt? — Nie durch ſich, ſondern nur durch die Zeit, die aber kein Buch iſt, ſondern höchſtens ein Buchladen.

Gewöhnlich wird die franzöſiſche Umwälzung als ein Beweis, wie leicht Schreibfedern zu Spring- und Schlagfedern werden, vorgeführt. Aber der noch ſtärkere Beweis, daß alle Schreiber nicht die Gewittermaterie, ſondern nur die Elektrizitäts-Zeiger einer ſchon vorhandenen — obgleich folglich die Träger einer kleinen — ſind, ſollte allen andern leſenden Staaten dieß ſeyn, daß ſie ſich ſelber gleich bleiben, und den galliſchen ſich gleich machen wollten. Die franzöſiſche Litteratur war in ganz Europa, die Umwälzung nur in Frankreich. Und was wurde denn ſelber unter dem gal-

liſchen Sturmwinde, — der aus der Sandwüſte endlich den höchſten Berg zuſammen wehte — — Neues geſagt, was nicht von den Griechen, Römern und beſonders von den Parliamenten unter Karl I. ſchon mehrmals wäre erneuert geworden? — Warum lieſet man jetzt dieſe Bücher zenſurfrei, ſogar in Frankreich, und wird nicht umgewälzt? — Darum weil die Meinung zwar die Königinn, aber auch die Tochter der Zeit iſt — weil das Sonnenlicht der Unterſuchung Völker wie den Diamant ſtill durchfließt, indeß das elektriſche der Fakzionen zerſchmetternd einfährt.

Wer empört ſich denu gewöhnlich? Gerade die beiden Klaſſen, welche am wenigſten leſen, weil die Bücher, in die Mitte des Staats angeſchlagen, von denen, welche die Wurzel, und welche den Wipfel bewohnen, ſchwer herab- oder hinanf zu ſehen ſind, ich meine vom Volke und vom hohen Adel. Doch wird der Nebel und Dunſt, der aus dem platten Meere des Volks aufdringt, nicht eher zu einem Wolkenbruche geſammelt, als am nächſten Berge eines Groſſen. — Hingegen wer lieſet, die Gelehrten, die Mittelklaſſe — die Welt ſage, ob alle Fakultiſten je etwas anders

gemacht haben als Manifeſte blos für andere, als Dedukzionen, zwar gegen den einen Fürſten, aber doch für den andern Fürſten; oder ob andere logiſche Schlüſſe als Friedensſchlüſſe. Stets unſchuldig weiß, wie ein Hahnenkamm im Winter, ſteigen die Gelehrten auf ihren Schreibtiſch, der ein Kriegs-Schachbrett mit rhetoriſchen Figuren iſt, nie ſelber mit ihrer eignen. Sie ſehen, wie Prediger, gern Ketten über alle Gaſſen geſpannt, damit kein Lärm unter ihr feuriges Predigen einfahre; und die Lähmung, welche Setzer von den bleiernen Buchſtaben erhalten, kommt ihnen früher durch die geſchriebenen an die Hand.

Der einzige Fall, wo das Licht der Bücher gewaltthätig wirkt, iſt, da, wo es gehindert, und wo die matte Lichtſpitze durch die Umkrümmung mit dem Löthrohr zu Schmelzfeuer verdichtet wird. Das ſtumme Frankreich bekam plötzlich eine Zunge, wie der ſtumme Sohn des Krözus; nur anders, theils vor einem Morde des Vaterlands, theils zu einem eines Vaterlandsvaters. Aber deſto ſchlimmer, wenn die ungeſtümme Nothwendigkeit ſpricht, nicht die lange ſanfte Freiheit; wenn nicht der fromme Kirchner, ſondern ein Erdbeben die Glocken läutet.

Wie verwandt iſt damit eine Erſcheinung, an welcher ſchon mehrere große freilaſſende Staaten irre wurden! Oeſterreich unter Joſeph II. iſt der erſte. Wenn nemlich plötzlich ein Volk ins Sprachzimmer und vors Sprachgitter gelaſſen wird aus der Zenſur-Zelle, ſo weiß es kaum vor Ueberluſt, was es ſagen ſoll oder ſagt: es gleicht Knaben, die nie muthwilliger toben als auf dem Wege aus dem Gehorſam der Schule heraus. Allerdings muß man Völker, wie Wochenkinder, nie ſchnell wecken, weil ſie nach den Aerzten jähzornig werden. Ferner iſt dann die Preſſe eine wahre Kelter, die auf einmal die reifen und die halbreifen Beeren einer Traube ausdrückt. Mögen aber nie Alexander und Maximilian Joſeph anders fortfahren als ſie anfingen, oder als Friedrich der Einzige noch fortfährt, und mögen beide ſich gegen den Zufall damit tröſten und rüſten, daß nirgends mehr Wind weht als eben unter der Schwelle, und daß folglich das Licht am leichteſten erliſcht, wenn man es über ſie trägt! — Was kann ein edler Fürſt an ſeinem Throne-Himmel ſchöneres ſehen, als eine Sonne, die er ſelber daran als Sonnengott vorüberführt?

Seine einzige Vorſicht bei plötzlichem Freigeben der Federn ſei blos eine nicht zu kurze Nachſicht! —

Fünfter Abſchnitt.

Eintritt der Zenſur.

Sie kommt mit dem Kriege. Der Krieg iſt, wie man in Frankreich ſieht, der Kaiſer-Schnitt der Menſchheit; er entbindet gewaltſam die Geiſter; folglich mag in ihm eine fliehende Diktatur — da er ſelber die ſchlimmſte iſt — gebieten, auch den Büchern. Hier ſtehen fliegende Blätter ſelber unter dem Petalismus *); denn ein einziges ſteigt aus dem Loh-Boden der kriegeriſchen Zeit leicht als wilder Baum empor. Ein Blatt kann als Exponent der öffentlichen Stimmung, gleich einem Stammbuchsblatt — pagina jungit amicos — die Gleichgeſinnten verknüpfen und decken und nähren. So ſehr die Wahrheit, wie oben gedacht, nur eine tönende, nicht wehende und bewegende Luft iſt, ſo kann doch ein bloßer Ton, wenn er ein Gefäß von demſelben

*) Petalismus war bei den Syrakuſanern eine Landesverweiſung nicht durch Scherben, ſondern durch Olivenblätter.

Tone findet, es durch langes Verſtärken aus einander ſchreien.

Derſelbe Krieg, der bei dem freien Engländer den Preßgang oder das Preſſen der Matroſen entſchuldigt, mag alſo, da es leider kein Wort-Spiel iſt, einen ganz andern Preßgang und ein anderes Preſſen dem Drucker unterſagen. Im Sturm der Staaten wie der Schiffe wird alles angebunden.

Allein es kann alſo nur in einer Zeit verboten werden, die ſelber zu verbieten wäre; und keinen Schriften iſt das Leben zu nehmen nöthig, als eben denen, die das kürzeſte haben.

Sechster Abſchnitt.

Philoſophiren über die Religion.

Religion iſt etwas anders als Religionsmeinungen; es gibt nur Eine Religion, aber unzählige Religions-Meinungen. Allein der geiſtliche Stand ließ ſonſt gern beide vermengen, um die heilige Unveränderlichkeit, welche der Religion angehört, auf die Meinungen hinüber zu ſpielen. Die Kirchenglocke war eine Präſidentenglocke, welche nur läutet, damit man nicht rede. Wie ſonſt die Kühe die heilige Bundeslade den rech-

ten Weg zogen; ſo glaubte man in Klöſtern, das Wunder ändere ſich nicht ſehr mit dem Geſchlecht. Jetzt ſeitdem man nicht mehr das theologiſche Syſtem für einen Strumpfwirkerſtuhl anſieht, der ſogleich ſo vollkommen wurde, als er noch daſteht, läſſet man den Büchern ihren Lauf. Aber ich behaupte: nicht einmal Religions-Meinungen werden durch Bücher allein, ohne die Sonne der Zeit, welk oder reif. Luthers Werke veränderten das halbe Europa, bloß weil ſie das Ganze ſchon verändert vorfanden, und weil er den theologiſchen Docktorhut mit dem ſächſiſchen Churhut decken konnte.

Der Staat werfe doch, um nichts von Büchern für ſeine Landes-Religion zu befürchten, einen Blick in die Reichsſtädte voll Parität hinab. Die Menge lutheriſcher Streitbücher hat bis dieſen Tag darin die Katholiken, und die Menge der katholiſchen die Proteſtanten unverändert beſtehen laſſen, ja beide nur ſchärfer geſondert. — So waren die Juden, als der Nürnberger Rindsfleiſch noch gegen ſie ſo predigte, wie gegen die Schweizer Ochs, zu nichts zu bekehren; erwiedern ſie nicht aber jetzt die höfliche berliner Pari-

tät, mit den gröſten Anerbietungen, ſich nicht mehr auszuzeichnen durch Religion? — Buchhändler haben, wie Holländer, alle mögliche Grundſätze und Religionen im Laden und in Händen, theils als Sortiment theils als Eigen-Verlag; changiren ſie aber je ihre Glaubensartikel mit ihren Handelsartikeln? Verlegen ſie nicht leicht entgegengeſetzte Syſteme und die Satiren darauf, ohne erſchüttert zu werden, da ſie in ihrem Handelsbuche ſchon den höhern ſynthetiſchen Standpunkt für alle Syſteme zu beſitzen hoffen? — Nirgends wohnt ſo viel Glaube als in England, wo eben ſo viel gegen ihn geſchrieben wurde, gerade wie dort die Preßfreiheit gegen die Regierung mit der Achtung für dieſelbe und für den König in gleichem Verhältniß ſteht.

Der Kern der Religion, ihr geiſtiges Herzblut und Gehirnmark, welches fortpulſirt unter den zufälligen Herzbeuteln und Gehirnhäuten aller Landes-Religionen, iſt von allen Beſtreitungen der letztern unabhängig, und lebt blos von der Sitte und vom Herzen. Nur aber an dieſem moraliſchen Marke und Blute kann dem eigenſüchtigſten Staate gelegen ſeyn, weil er ſehen kann,

daß die Fürſten aller drei Reichs-Religionspartheien in Deutſchland gleich feſt beſtehen, und die Regenten auf der ganzen heterodoxen Erde gleichfalls. Religion als ſolche kann von Philoſophie nicht erzeugt und erklärt, folglich nicht vernichtet werden; umgekehrt gibt erſt Religion dem Denken Richtung und Stoff. Alles Denken kann nur das Gemeine, nie das Göttliche, nur das Todte, nicht das Lebendige auflöſen und ändern; ſo wie uns nur die runde Erde, nie der gewölbte Himmel eben und platt erſcheinen kann.

Ich wünſchte, ein Staat ernennte eine Kommiſſion, welche Hausſuchung nach Religion thäte: ſo würde befunden werden, daß die ſtärkſte gerade in der Mittelklaſſe vorräthig ſey, welche eben am meiſten lieſt und lehrt. Die höhere Welt iſt eine quai de Voltaire, nicht aber eben das Buchhändlergäßchen; denn ſie hat wichtigere Dinge zu leſen — als Bücher —, z. B. Geſichter und die Zukunft. Wo waren im Mittelalter die rechten Atheiſten zu ſuchen, als neben und auf dem heiligen Stuhle, wo der Statthalter vom Sohne des Gottes ſaß, den er läugnete? Ich glaube nicht, daß im Ganzen ein Kardinal ſo viel lieſt

und **glaubt**, als ein Gelehrter. Die Zenſur ſollte alſo weniger einen census capitum als morum ausſchreiben, keine Kopf- ſondern Herzensſteuer.

Blos zweimal kann eine Religionsmeinung dem Staate bedeutend werden, erſtlich, wenn ſie ſchnell ein-, zweitens wenn ſie ſchnell abfährt, ſo wie das elektriſche Licht oder der Bliz nur beim Ein- und nur beim Abſprunge zerſchmettert. Aber dieß vermögen nur lebendige Bücher, Auflagen von Einem Exemplar, kurz Sprecher, nicht Schreiber. Will demnach ein Staat verbieten — wiewohl jeder Magen ſchon ſchwach iſt, dem man verbieten muß — ſo führe er nicht Bücher-, ſondern Menſchen-Zenſur ein, und laſſe ſtatt der Schreibfinger die Zungen abnehmen. Alle großen Revoluzionen machte die Stimme, keine der Buchſtabe, der nur nachſchreibt, was jene vorſprach. In dieſem Fall iſt aber ein Religions-Krieg; — und das obige Kriegsrecht der Zenſur entſcheidet um ſo mehr, da durch die Geiſtlichen alles zugleich länger, (denn ein Religionshaß und Druck überlebt jede politiſche Zenſur) dann ſchneller und heftiger brauſet und gährt. Zuweilen ſcheint die

ſanfte heilige Taube über ihren Köpfen nur ein Zeichen zu ſeyn, daß ſie eben aus ihnen ausgefloſſen. So vertheilt faſt typiſch auf den holländiſchen Kriegsſchiffen der Schiffsprediger unter der Seeſchlacht das Schießpulver.

Siebenter Abſchnitt.

Zenſur der Manier.

In vielen Zenſur-Edikten wird freies, ſtilles Unterſuchen der Wahrheit und der Wahrheiten verſtattet, nur aber fügen ſie bei, in gemäßigtem Tone ohne Leidenſchaft und Spott. Da nun kein Edikt eine Wahrheit vorausſetzen kann — denn ſonſt braucht' es keines Prüfens mehr — ſo kann die Foderung des gemäßigten, ſpaß- und feuerloſen Tons unmöglich nur Einer Parthei befehlen, ſondern jeder, auch der herrſchenden, folglich einem PaſtorGötze ſo gut als ſeinen Gegnern. Mithin fällt der unſchickliche Ton — gleichgültig worüber — in Polizeiſtrafe, in ſo fern hier nicht eben die Rückſicht und Nachſicht eintritt, welche Sachwaltern Derbheiten gegen die feindliche Parthei, und Predigern auf der Kanzel einen Schimpf-Eifer gegen ganze Stände erlaubt. Aber zweitens kann das Verbot des Tons — der par-

tiell geſtraft werde — nicht ein Verbot der Sache einſchließen. Ich wähle das ſtärkſte Beiſpiel; ein philoſophiſches Werk ſey in Blasphemien eingekleidet. Erlaubt es, ſag' ich, denn eine geleſene iſt keine gewollte. Iſt denn eine gehörte, geſchaute Sünde die meinige? Eher meine Erhebung kann ſie werden. Gebt alſo dem läſternden Autor ſeine Freiheit und ſeine — Strafe; und laſſet dem Leſer den Reſt.

In Paris kam einmal jeder, der einen Wagen hatte, in die Kirche *), um die ſchrecklichen Blasphemien anzuhören, die ein Beſeſſener unter ſeinen geiſtlichen Kur-Kriſen ausſtieß. Vielleicht waren damals durch den Gegenſatz mehr religiöſe und anbetende Gefühle in der Kirche als unter dem kalten Lobpreiſen der Prediger, welche den Unendlichen in ihrer Paradewiege wiegen wollen. Auch läſſet ſich ſtreiten, ob man nicht in großen Städten gegen die Kälte der Kirchenandacht etwas thäte, wenn man von Zeit zu Zeit an hö-

*) In die ſogenannte heil. Kapelle, wo jährlich am Charfreitage ein Stück des h. Kreuzes und Beſeſſene, die davor läſterten, ausgeſtellt wurden.

hern Feſten irgend einen Beſeſſenen als Geſandſchaftsprediger die Kanzel beſteigen ließe zum Läſtern, und dadurch das kalte Anhören und laue Nachbeten abwendete. — Um zurückzukommen, ich ſpreche alſo gar nicht dagegen, daß man wie ſonſt, dem, der Gott läſtert, die Zunge ausſchneide; aber ſie, wie die Zenſur thut, dem Menſchen vorher ausreiſſen, damit er nicht damit läſtere, heißt ihn durch unhöfliche Vorausſetzungen nicht delikat genug behandeln.

Achter Abſchnitt.

Zenſur der Kunſt.

Iſt von wahren Kunſtwerken die Rede, nicht von Kunſtſtücken, ſo verlohnt ein Religions-Edikt darüber nicht einmal der Druckkoſten, weil ja in manchem deutſchen Kreiſe und Jahrzehend kein einziges erſcheint. Wer wird ein Pilatus-Gericht Jahre lang niederſetzen und theuer beſolden, damit es einmal einen göttlichen Sohn verhöre? Ja, iſts ſogar, wenn er kommt, nicht beſſer, ihn nicht zu richten und hinzurichten? — Ein getödtetes oder verſtümmeltes Kunſtwerk iſt Raub an der Ewigkeit; eine unterdrückte Wahrheit wahrſcheinlicher nur einer an der Zeit; weil kein gemei-

nes Individuum, geſchweige ein ungemeines wieder kommt; weil der Zufall wohl eine Wahrheit, aber nie ein ganzes Kunſtwerk verleiht; weil mehrere Baumeiſter leicht daſſelbe ähnliche Lehrgebäude zimmern, aber nicht Väter denſelben ähnlichen Sohn erſchaffen.

Daß ein Kunſtwerk als ſolches nie unſittlich ſeyn kann — ſo wenig als eine Blume oder die Schöpfung — und daß jede partielle Unſittlichkeit ſich wie partielle Geſchmackloſigkeit, durch den Geiſt des Ganzen in ſein Widerſpiel auflöſet, brauchte z. B. geſtern weniger bewieſen zu werden, als vorgeſtern. Auch könnte ferner ein wahres Kunſtwerk mit ſeinem Scheine nur dem Volke ſchaden; aber eben dieſem kann es ja nicht einmal damit gefallen; ihm folglich einen Tacitus, Perſius, Plato verbieten, heißet dem Blindgebornen Tizians Venus unterſagen. Die längſte Schürze für Thümmels adamitiſche Grazie iſt das Augenfell der Menge.

Daſſelbe gilt für das Lachen der Kunſt; und ich berufe mich hier (doch mit Einſchränkungen auf Zeit und Ort) auf Schlegels Werke über

das griechiſche Belachen der Götter *). Goldoni bittet in der Vorrede zu ſeiner Komödie, alles, was darin etwa gegen die Religion vorkomme, bloß für Späſſe dagegen zu halten. — „Das verbieten wir eben", würde der deutſche Zenſor ſagen. Doch ſobald er von geſpielten, nicht von geleſenen Luſtſpielen ſpräche, hätt' er mehr Recht; aber leider auf Koſten unſerer unſittlichen Zeit. Denn wenn in Griechenland bei den olympiſchen Spielen jedes Kunſtwerk zenſurfrei gedruckt, nämlich vorgeleſen werden konnte dem ganzen Volk; und wenn folglich in dieſem Falle entweder das Volk keiner Zenſur bedurfte, oder das Werk keiner, oder eigentlich beide: ſo beweiſet der deutſche Fall, wie ſchlecht die Zeit ſowohl leſe als ſchreibe.

Hingegen jene Werke, die keine Kunſtwerke, ſondern nur lioner, nürnberger, augsburger Arbeit ſind, weniger zum Kunſthandel als zur Handelskunſt gehörig, dem Volke aus den Augen geſtohlen, und ſich eben daher ihm wieder ins Herz ſtehlend, dürfen ſchon der Menge ihrer Leſer und ihrer eignen wegen nur an den kürzeſten Zügeln

*) Athenäum III. S. 252.

und Ketten der Zenſur ins Freie gelaſſen werden, ſobald ſie die Unſittlichkeit aushauchen, wozu ihnen das Gegengift fehlt. — Und doch gerade dieſe reiſſenden Thiere gehen ohne Käficht reiſſend ab und auf, die ſtrengen Zenſoren erlauben eher die Befleckung eines Leſe-Volks als eines Fürſten-Namen. Aber lieber werde ſelber Gott als die Unſchuld beleidigt; denn eine gedachte (geleſene) Blasphemie ſtimmt die Phantaſie zu nichts (höchſtens zum Gegentheil), aber eine geleſene Unzüchtigkeit überreizt die junge Seele im Treibhaus des Körpers zur Fortſetzung. — Wenigſtens ſollte es Verbote, wenn nicht mancher Bücher, doch mancher Leſer geben, nämlich für Leihbibliotheken.

Neunter Abſchnitt.

Zenſur der Geſchichte.

Jetzt kommen wir erſt ins innere Reich und Afrika der Zenſur; die armen Zeitungsſchreiber halten ſich darin auf, und zuweilen ein Magnat von Geſchichtſchreiber, ein Großkreuz unter Kleinkreuzen.

Denn was Religion und Sittlichkeit anlangt, ſo iſt es wohl nichts als Pflicht der Dankbarkeit, wenn man freudig behauptet, daß beide jetzt ohne

alle Gefahr von jedem anzufallen ſind, viel leichter als irgend ein Kleinkonſul eines Reichsdörfchens. Gegen den Regenten der Regenten — nur ein atheiſtiſcher Franzoſe kann mich hier mißdeuten — iſt zum Glück alles zu ſagen erlaubt, nur gegen deſſen irdiſche Ebenbilder und Pro-Konſuls und Unter-Imperatoren weniger, ſo wie man etwa in einer türkiſchen Provinz unſchädlicher gegen den Groß-Herrn als gegen deſſen Klein-Herren und Beys eintunkt.

Bei dieſer richtigen Entgegenſetzung des Himmelsthrons und des Thronhimmels iſt nichts ſo ſehr zu meiden, als ſie über die Gränzen zu treiben und dadurch auf zwei Abwege auf einmal zu gerathen.

Der eine iſt der kleinere und weniger bedeutende, da er ſich blos auf Religion, nicht auf Fürſten bezieht. Da nämlich jetzt den Betglocken nicht das Glockenſeil, aber doch der Klöppel fehlt und man kein Läuten hört — da wir immer mehr aus lezten Chriſten wieder zu erſten werden, welche Taufe, Abendmal und alle ihre Gebräuche äuſſerſt geheim hielten vor Heiden — und da ſo vieler Anſchein iſt, daß die Seetaufe der Linie die

Landtauſe überlebe, und daß, wie ſonſt die Biblio⸗
theken in Göttertempeln, am Ende die Tempel
nur in Bibliotheken aufbewahrt werden: ſo kann
es unmöglich zu jener Ueberfurcht, die man den
berlinern Monatsſchriftſtellern als diseurs de
mauvaise avanture gegen Jeſuiten und Katholi⸗
ken ſchuld gab, gerechnet werden, wenn man ſich
denkt, es könnte dahin kommen — freilich nur
künftig, nicht jetzt —, daß auf dem umgekehrten
Wege die Bibel zum zweitenmale verboten würde,
aber von Proteſtanten als zu religiös und ſchwär⸗
meriſch (was wohl ſchwer zu läugnen) und daß
man ſie, wie in England unter Heinrich III., we⸗
nigſtens Bedienten, Lehrjungen, Taglöhnern,
Weibern unterſagte, indeß man ſie wohl aufge⸗
klärtern höhern Ständen in der Hoffnung zuließe,
daß ſie es, wie das Buch de tribus impostori-
bus, mehr als Seltenheit und litterariſches cu-
riosum und mehr der Form wegen ſtudiren
würden.

Noch iſt dieſe Furcht viel zu früh; in den
öſterreichiſchen, ſächſiſchen, und andern Staaten
iſt große Preßfreiheit für die Religion erlaubt,
und nichts weniger zu befahren, als ein Ir⸗Re⸗
ligions⸗Edikt vom 9. Jul.

Aber der andere Abweg iſt abſchüſſiger. Wenn wir die Bücher, die die Türken zu drucken verbieten, nämlich die religioſen, erlauben: ſo verbieten wir ſchon mehr die, welche bei den Aegyptern allein (denn die Wiſſenſchaften kamen auf Stein) auf Papier geſchrieben wurden, nämlich die geſchichtlichen. Noch wird nicht jedes hiſtoriſche geſchriebene als verpeſtet durch den Eſſig der Zenſur gezogen, z. B. eben Briefe. Wenn die venezianiſche Staats=Inquiſition jedem unterſagte, die Regierung ſowohl zu tadeln als zu loben, ſo haben wir noch immer bisher unſere alte Freiheit, eine Regierung zu loben, als das größere Ueberbleibſel des ächtdeutſchen Geiſtes zu verfechten gewußt und ſie mit dem Verluſte der kleinern Hälfte wohlfeil genug erkauft.

Uebrigens iſt Deutſchland jetzt wie bei den Alten die Leäna abzubilden, als eine Löwinn ohne Zunge — ihr Verwandter, der engliſche Wappen=Löwe, hat außer noch größern und ſchärfern Dingen auch eine rauhe Zunge im Rachen —; doch bleibt uns noch die Geiſterſprache; denn Paracelſus ſagt ſehr ſchön: die Sprache der Geiſter iſt Schweigen.

Was uns dahin gebracht, und uns die musa tacita der Römer als die zehnte gegeben zum Gleichgewichte gegen unſere neun: dieſes darf nicht einmal vom gegenwärtigen Verfaſſer, ſo deutſchfrei er ſonſt hier ſpricht, genannt oder von weitem bezeichnet werden. Wie unterſcheidet ſich dagegen von uns Frankreich, welches mit ſo groſſer Freimüthigkeit ſowohl über deutſche Staaten ſpricht, als über andere fremde! Möge dieſer urbane Staat uns auch hierin Geſetz und Muſter ſeyn, und uns ſo freymüthig machen, als er es ſelber iſt!

Zehnter Abſchnitt.

Zenſur der Reiſebeſchreiber.

Man weiß, was ſonſt Zürich, Bern, Reichs- und andere Städtchen von ihren Bürgern foderten; es ſollte, wie in Leſezimmern, nicht geſprochen werden, und, wie in Geſellſchaftszimmern, nicht geleſen. Alleine Staaten und Fürſten hielten alles Erkennen für böſes Rekognoſziren der Dokumente und Truppen (von Juriſten und von Feinden), und das Verrathen der Geſetze, der Einkünfte, der Prozeſſe für ein Verrathen der Parole; gleichſam als gäb' es nichts Oeffentli-

ches als den Krieg und die Gewalt. Jetzt hat Preußens Muſter — von welchem ſich unſere Jahre der geiſtigen Freiheit und der habeas-corpus-Akte datiren —, und ſpäter Schlötzers Briefwechſel — der uns einige Freiheiten der engliſchen Kirche zuwarf und deſſen Verdienſt um deutſche Freiheit, bloß dadurch, daß er ſich eine nahm, unſchätzbar iſt — die deutſchen Städte doch ſo weit hingewöhnt, daß ſie einem Reiſebeſchreiber, der durch ſie mit dem Dintenfaß in der Linken, und mit der Feder in der Rechten zieht, alles zu ſchreiben verſtatten über alle Städte, was nicht gerade die betrift, welche über die andern frei zu ſchreiben erlaubt; — ſo daß ein ſolcher Mann ſein Tagebuch ganz unbeſchädigt durch alle Städte durchbringt, wenn er nur jeder das Blatt aufopfert, das über ſie ſelber handelt.

Eine Reichsſtadt, worin ſich die deutſche Reichs- und Kleinſtädterei am längſten erhält — ausgenommen die beiden Reichs-Pole des deutſchen Angliziſmus und Galliziſmus, nämlich Hamburg und Frankfurt — läſſet ungern etwas notifiziren, außer in Regensburg Kaiſer und Reich durch den Geſandten; ſie hat noch ſolche

Geſezgeber wie Sparta, nämlich Lykurge, die nicht bewilligen, daß ihre Geſetze geſchrieben werden; regiert von gelaſſenen Perſonen mit der Feder im Mund, ſehen ſie den Mund in der Feder nicht gerne. —

Landſtädte ſehen nichts mit mehr Verdruß durch ihr Thor reiten — wenn ſie eines haben — als einen Reiſebeſchreiber, welcher der Welt, die der Sache ſchon unter dem Leſen vergißt, indeß das Städtchen ſie Jahrzehende lang repetirt, alles vorerzählt, was man darin kaum leiſe zu denken wagte neben ſeinem Gevatter. Das Städtchen glaubt, es ſey den Fremden, (d. h. der reſtirenden Erdkugel) ſo bedeutend als ein Fremder ihm. Da es nicht vermag, über ein gedrucktes Buch ſich wegzuſetzen, weil ſelten ein Buch in der Stadt, dieſe noch ſeltener in einem Buch vorkommt: ſo glaubt der gute freundliche Ort, das Schlimme ſey, wenigſtens für die Welt, ſchon erwieſen, weil es gedruckt ſey. Ueberhaupt iſt der Deutſche ſo gern zu Hauſe, und ſo bänglich vor jedem Ehrenfleck, daß er ſich nicht ohne Grauſen in die größte Geſellſchaft ziehen läßt, die es gibt, in die von 300,000 Leſern; er kennt offne Thüren

nur bei Abbitten und Todesurtheln. Kurz die Stadt will nirgends gedruckt erſcheinen, als auf der Landkarte; und etwa in der Reiſeroute ihres Regenten.

Dörfer ſind ſtiller, ja ſtill zu allem, was laut wird von ihnen.

Reſidenzſtädte — falls ein Reiſe-, ein Zeitungs-, ein ſonſtiger Schreiber ſie abſchattet und projektirt — ſind liberaler und vertragen mehr Publizität von Wahrheiten, zumal von angenehmen. Ja, ſogar an Verfaſſer von bittern ſucht man, ſo wie man Klötzchen an Schlüſſel knüpft, um ſie nicht zu verlieren, ebenfalls (es ſind lebendige Schlüſſel des Staats, ſagt man) etwas ähnliches entweder ſchweres zu knüpfen, z. B. Fußblöcke, um ſolche immer zu behalten, oder etwas lautes, wie an koſtbare Falken Fuß-Schellen, damit ſie ſich nicht verſteigen.

Eilfter Abſchnitt.

Zenſur der Hof-Zenſuren.

Es giebt eine doppelte Publizität, die über die geheligte Staatsperſon des Fürſten und die über deſſen Finanz-, Kriegs- und Regierungs-Operazionen. Die Zenſir-Freunde ſehen gern die

zweite mit der erſten verwechſelt, um überall das Ventilregiſter des Schweigens zu ziehen, und jede Unterſuchung zu einer Majeſtäts-Injurie zu verkehren, als ob der Beweiß des Irrens, er werde über einen Autor oder über einen Fürſten geführt, eine Beleidigung für die Ehre wäre. Kann ein Regent mehrere Ehrenpforten für ſeine Talente begehren, als ein Plato, Leibnitz, Montesquieu, Rouſſeau, welchen allen man verſchiedene Irrthümer ins Geſicht bewieſen? Mich dünkt, ein beſcheidener Fürſt müßte ſich eher jenen Großen gleich ſetzen als ihnen überlegen.

Da ein Regent allen alles befiehlt: ſo kann er leicht glauben oder für nöthig halten, auch alles zu wiſſen; allein Niemand fodert dieſe Ueberzeugung. Wenn Friedrich der einzige die deutſche Litteratur rezenſirt; wenn Bonaparte nach einem 2 Seiten ſtarken Auszug aus Kants Kritik nichts ſagt als ſie ſey pleine de bizarreries, sans suite, sans conséquence et sans but: ſo iſt klar, daß beiden Großen — ungeachtet ihrer Falkenblicke durch die lange Zukunft und über die breite Gegenwart — dennoch, im Falle der eine äſthetiſche Profeſſuren, der andere philoſophiſche

organiſiren wollte, einige Maßregeln von ungekrönten Köpfen von wahrem Nutzen wären. Folglich erlaube der Regent über jede ſeiner Operazionen die freieſte öffentliche Unterſuchung; denn entweder ſeine Unterthanen werden gegen ihn überzeugt: ſo handelt er wie im Falle des Kriegs, gegen welchen alle Moraliſten ſeit Jahrtauſenden ſchreiben und ſchreien, uud in welchen doch alles vom Größten bis zum Kleinſten mitzieht, und allen iſt Körperzwang durch Geiſterfreiheit verſüßt; oder ſie werden für ihn gewonnen, ſo geſellt ſich das Licht zur Macht. Ob er nun überhaupt lieber der Mond ſeyn will, der die Fluth nach Karteſius durch Drücken erregt, oder der Mond, der nach Neuton ſie durch Ziehen hebt, iſt leicht entſchieden. Will man nicht Städte und Dörfer als bloße Wirthſchaftsgebäude des Thronſchloſſes ſtehen laſſen: ſo ſetzt jedes Verbergen ein Bewußtſeyn voraus, das ſelber noch mehr zu verbergen wäre; es iſt eine Kriegsliſt mitten im — Frieden.

Eine andere Publizität iſt die der Zeitungsſchreiber.

Wenn man hört, wie frei der Engländer in

Zeitungen und im Parliament alle andere Höfe behandelt, und wie frei ſeinen eignen Staat, worin eine ſtehende Oppoſition ohne ein ſtehendes Heer, wie bei uns dieſes ohne jene iſt; und wenn man doch vernimmt, daß die Miniſter und der Hof und der König alle Nebel niederglänzen, welche jedes Abend- und Morgenblatt aufſteigen läſſet: ſo begreift man nicht, warum irgend ein Hof furchtſamer iſt bei kleinern Folgen, die ihm jede freie Preſſe ſchicken kann, welche bei ſeinen Unterthanen doch nur die Geſpräche wiederholt. Oft verbieten große Höfe Nachrichten, die nirgends bekannt ſind als in Europa, als ob das Geſpräch nicht ſchlimmer wäre, da es alle Stärke der Heimlichkeit und alle Verworrenheit und Einſeitigkeit der augenblicklichen Geburt und der gemeinen Väter behält.

Es werden mehr Lügen geſagt als gedruckt; und die mündlichen ſind kaum umzubringen, aber die ſchriftliche leicht. Da Fürſten eigentlich nur nach Höfen und Thronhimmeln fragen und ſehen, weniger nach dem tiefen Boden, wo das Volk wimmelt: ſo ſcheint es, müßten ſie ſtatt aller Zeitungen, die nur dieſes belehren, lieber die

Geſandten zenſiren und fürchten, die j e n e n vier Wochen früher ſowohl die größten hiſtoriſchen Wahrheiten als Nachrichten zufertigen. Welche ſchwarze Schreckbilder können ſie überhaupt im Dintenfaß und Druckerkeſſel erblicken, wenn ſie in ihrem eignen Lande den feindlichen Manifeſten — die immer mit wahrer Freimüthigkeit geſchrieben ſind — umzulaufen zugeſtehen, während der Feind mit Körpern an der Gränze ſteht, dem ſie eine Werbung der Seelen auf ihrem Territorium verſtatten? — Und doch machts der Feind eben ſo und nichts ſchadet. Dieß ſetze nur jeder Regent des Landes voraus; er vergleiche ſich nur kühn mit den Regenten des Publikums — wie Friedrich II, der auf jede Weiſe regierte, uns Autoren zuſammen benennt —: Himmel, wie werden wir Karten- und Schützen-Könige der Welt von den vielen Zeitungen, welche jetzt von den Mitleſern gehalten werden, zerriſſen und verſtäubt, — mit Impfnadeln zerſtochen, mit Wundſpritzen befleckt — in effigie an unſern Ordensketten aufgehangen — auf Federn, als Schandpfählen, lebendig gepfählt — nach Siberien geſchickt, auf dem Kopf mit Sanbenitos voll Flammen — kurz viel ärger zer-

ſtückt und beſchmutzt als die niedlichſte Kleiderpuppe, die ein Kind Jahre lang herumgetragen und ausgezogen, oder als alte Ordensbänder, die ein Jude zu Wickelbändern verkauft! — Und doch wachſen, wenn man einen ſolchen durchſchoſſenen Regenten der Welt ſelber beſieht, ihm täglich luſtige ſchwere Zweige und ſeine Farbe iſt ſehr munter und grün — er wiegt ſeinen Gipfel ruhig — er weiß kaum etwas vom Waffen-Tanz um ſeine Rinde, und iſt gar nicht zu verwüſten.

Warum ſcheuet aber ein Fürſt politiſche Zeitungen mehr als ein Autor gelehrte, und erlaubt nicht jene ſo frei als dieſer dieſe? Denn wenn er vierzig Blätter zu Eſelsohren eingebogen hat, und doch das 41te z. B. brittiſche nicht krümmen kann, ſondern es wie einen Eilboten aus London fliegen laſſen muß: was hilft ihm die Quarantaine einer Vierziger-Mannſchaft, wovon der 41te anſteckt? — Es hilft ihm nichts, aber nur darum, weil das Gegentheil ihm nicht ſchaden würde; denn an der Zeit ſtirbt die Zeitung, Kronos verſchlingt ſogleich ſein Kind. Ja wie ein gekrönter Schutzengel der Menſchheit aus wohlwollenden Gründen, ſo wird ein Würgengel derſelben wie

Tiberius, aus ſelbſtſüchtigen der Sprech = und Schreibſucht alles erlauben, als den beſten Ableitern der Handelsſucht. — Aber wozu dieſer düſtere Beweiß? Der Ruhm und Ruf eines Fürſten — wie jeder hiſtoriſche — ruht ja nicht auf einzelnen zufälligen Thatſachen, die ſo leicht zu erſchüttern, zu verdecken und zu erdichten ſind, ſondern auf dem unwandelbaren unverhehlbaren Geiſt, der durch ein ganzes Leben zieht. Der Geſchichte können Fakta, aber nie Geiſter entwiſchen; und ein Geiſt, welcher fähig wäre, zumal in der Höhe des Throns, gleich einer Sonne, die ganze Wüſte ſeiner Natur mit lauter Lichtwolken zu überdecken durch ein ganzes Leben hindurch, nun ein ſolcher wäre denn eben ſo groß, daß er nur eine Sonne, nämlich ein lebendes wohlthätiges Geſtirn ſeyn könnte und kein feindſeliges.

Soll endlich nie eine wahre freie Geſchichte geſchrieben werden, als lange nach dem Tode des Helden, wenn ſchon Zeugen und Erinnerungen vergangen, und Proben unmöglich ſind? Und iſt zum Tadel des Helden eine ſo alte Vergangenheit erforderlich als zur Epopee deſſelben? — Und wie alt muß ſie ſeyn? — So viel iſt leicht zu

entſcheiden, daß der Hofprediger noch ſehr zu loben hat als Leichenprediger; aber ſchwerer läßt ſich ſagen, wenn, unter welchen Regenten eines Hauſes die Independenzakte der Wahrheit über die vorigen eintrete in Gültigkeit. In Paris z. B. getraute ſich wol jeder unter Ludwig XIV. über die Karolingiſchen Könige alles frei zu ſchreiben, was man eben davon weiß; bei welchem aber unter den Capetingiſchen Königen die Freiheit, einen davon zu meſſen aufhört, ob bei Heinrich IV. oder erſt bei Ludwig XIII, iſt eine gefährlichere Unterſuchung. Was wird aber aus der Geſchichte, wenn ſie ein regierendes Stammhaus nicht eher beerben kann, als bis es ausgeſtorben iſt? Soll, wie in Italien bei einem Leichenbegängniß, blos der Todte aufgedeckt, und alle Begleiter deſſelben verlarvt ziehen? — Eben ſo viele Inkonſequenzen des Tons giebts im Raume. Große Staaten erlauben über kleine alle Freiheiten der Sprache; kleine aber nicht über jene; als ob das Recht nach der Areal-Größe wechſelte. — Ferner: über Reichsſtädte und Republiken gaben die Monarchen gern den Autoren den Binde- und den Löſe-Schlüſſel zugleich — über ſich den letz-

tern —; und für wie frei die Deutſchen die kaiſerliche Republik anſehen, beweiſet am beſten der Ton, womit ſie von Bonaparte als von einem erſten Cäſar ſprechen, der andern Cäſarn ſeinen Namen leiht.

Ueber die 13 vereinigten Staaten wird von allen deutſchen Thronen, weil jene unter ihnen ſind, ſogar topographiſch, und noch dazu frei, ein freies Wort nachgeſehen. — Führen zwei Monarchien Krieg, ſo können Gelehrte ſo lange manche feindliche Gebrechen aufdecken, bis man den Frieden ſchließt und damit den Mund. Aber ganz mit Unrecht; denn ſo wie der römiſche Bürger beſtraft wurde, der, ohne Soldat zu ſeyn, den Feind umbrachte, ſo kann — den vom Staate bevollmächtigten Gelehrten ausgenommen, der das Manifeſt aufſetzt — keine Privatperſon vom Kriege andere Rechte zur Freimüthigkeit gegen die feindliche Souverainetät erhalten, als er ſchon vom Frieden hatte.

Allerdings iſt der erſte kalte Schauder, der auch einen beſten Fürſten vor einem aufgeſchlagenen Buche überläuft, zu denken und zu retten. Er hat ſchon von ſeines Gleichen her keinen andern Ton

gewohnt als den geſelligſten, der nichts ſtärker fürchtet, als ſich oder andere zu verſtimmen; wie vielmehr folglich von Seines Ungleichen! Seine ganze Erziehung (durch Hofmeiſter und Hof) iſt faſt eine für die feinere Geſelligkeit; jede Stunde, die er älter wird, ſchafft er mehr Geſellſchafter an und mehr Hofmeiſter ab, bis er zuletzt die Rolle der letztern allein übernehmen muß, und (wie die Zöglinge beweiſen) nicht ohne Glück, in ſofern ein Hofmeiſter wenigſtens nichts höheres von ſeinen Schülern begehren kann als ſeine — Nachahmung. Dieſer geſellige Ton der großen Welt — welche die größte wird am Hofe — iſt nichts anders als die große ſtärkſte Liebe, wie nämlich Leibnitz letztere definirt; amare est, ſagt er, felicitate alterius delectari; Lieben heißt, ſich ſehr ergötzen an fremder Glückſeligkeit. Nie geht ein Hof Abends ſeliger (er ſpricht bis Sonntags davon) auseinander, als wenn der „Herr“ beſonders aufgeräumt geweſen; nicht etwa blos aus Eigennutz — der am Hofe weniger im Trüben, als im Hellen fiſcht, weniger aus der Mißlaune als aus der Laune — ſondern wirklich, ſo ſehr er auch fortfiſcht, aus einer Anhänglichkeit an den

„Herrn," welche durch langes Familien-Beiſammenſein ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. weit mehr aus einer vorgeſpiegelten zu einer innigen werden kann, als man voraus ſetzt. Und umgekehrt; Herr und Diener gewöhnen ſich in einander — das ewige Sehen verſüßt gegenſeitige Eigenheiten — alles wird zu einer Krone geſchoren, vom Mönch an, und vom Hofweibe, das als Blume ſchon eine Blumenkrone trägt, bis zum Hofmann, deſſen Baum Le nôtre *) zu einer Krone ſchneidelt — O man iſt ſo glücklich! —

In der That reifen an dieſer warmen Sonnenſeite und Sommerwende des Thronhimmels (wenn mir wie andern in der Ausſchweifung fort zu fahren verſtattet wird) geſündere Früchte als man vermuthet.

Gerade der allgemeine Hof-horror naturalis, dem „Herrn" nur zwei unangenehme Stunden zu machen — Tage werden ſelten daraus — läſſet jeden, auch den kühnſten rechtſchaffenſten Günſtling, länger am Thron-Rande feſtſtehen, als ſonſt wol ſelber manche fürſtliche Ge-

---

*) Le nôtre war bekanntlich ein Deutſcher; daher hießen ihn die Franzoſen den ihrigen.

wohnheit, mit Menſchen und Sachen zu wechſeln, gern litte. Will denn nicht oft ein ganzer Hof mit tauſend Freuden einen Günſtling fällen, und alles Theuere, ja Theuerſte dazu opfern, wenn nur nicht jeden das Grauſen vor der verdrüßlichen Stunde ſtarr machte, die er dem Herrn durch die Entdeckung zubereiten muß, daß der Schooßmenſch deſſen Giftmiſcher ſei? Gewöhnlich wird ihm daher ſelten ein welker Günſtling aus der Hand gezogen, wenn ihm nicht ein fertiger ſo fort auf der Stelle darein zu geben iſt. Bezaubern iſt gefahrloſer als Entzaubern; daher wird zu dem letztern oft ein Weib genommen, damit doch einiges Gegengift bei der Hand ſei.

Die meiſten Schreiber ſtellen ſich das Verdienſt, eine ſcharfe Wahrheit wie einen Hofdegen mitten im Luſtball aus der Scheide zu ziehen, zu leicht und noch bequemer vor, als die Kühnheit, gegen eine Geſellſchaft von ihres Gleichen eine ſchneidende Wahrheit zu entblößen; denn ſie denken ſich überhaupt den Hofmann zu kalt und hart, da er doch mehr dem Hagel gleicht, der nur außen eine Eisrinde hat, innen aber zarten weichen Schnee. Was bleibt nun der Wahrheit und dem

Throne übrig? — Bücher. Da manche bittere Wahrheiten mündlich ohne jene Verſüſſungen gar nicht zu ſagen ſind, die oft ihre Wirkung aufheben — ſo wie etwa der ſpaniſche König nach der alten Sage vom Pabſte am grünen Donnerstage exkommunizirt und ſogleich abſolvirt wurde —; da nach einem altdeutſchen Sprichworte *) ein Stein durch keinen Fuchsſchwanz zu behauen iſt: ſo übernehme das todte Buch die freie Sprache und richte kühn die Welt und mit ihr Einen, der ſie wieder richtet. Deswegen werde dem tiefern Chorton der Bücher ſein Abfall vom Kammerton der Geſelligkeit mehr zu Gute gehalten — und lieber werde der Sache der Ton verziehen, als dem Ton die Sache; wenigſtens ſollte die Zenſur lieber zugleich erlauben und beſtrafen, als beides unterlaſſen.

Bücher haben neben dem Vortheil der Stärke der Stimmen noch den ihrer Mehrheit; beides gehöret dem tiefen breiten Boden an, aus dem ſie aufſteigen zur Thronſpitze. Phyſiſch hört man man zwar beſſer in der Höhe die Tiefe, aber

*) In Lehmanns Florilegium politicum.

moraliſch beſſer in der Tiefe die Höhe; und die Hofgeheimniſſe erfährt das Volk wenigſtens leichter als der Hof die Volksgeheimniſſe.

Zwölfter Abſchnitt.

Tonmeſſer des deutſchen Tons über Fürſten.

Noch iſt der Ton ſchlecht; wenigſtens ſchlechter als der galliſche und brittiſche; entweder ſchreitet er in ſüßlichen, auch falſchen Quinten fort, oder er gibt die harte Sekunde anmaſſender Nähe und Rüge an. Warum? fragt man — Warum, antwort' ich, kann der Deutſche nicht einmal ſeinem Vetter, Gevatter, Vater ein Werk in ſo gutem Tone dediziren als irgend ein Franzoſe, ohne in jenen alten akademiſchen zu gerathen, womit er ſonſt nicht den Vater, ſondern den Landesvater, theils in Verſe-Stichmen, theils in Hut-Stigmen ehren wollte?

Freilich hat er den ehrlichſten und langweiligſten (Ton) von der Welt. Noch fehlt unter allen Werken der Erde das allerlangweiligſte, wiewol es blattweiſe umläuft; nämlich ein mittelmäßiger Octavband geſammelter deutſcher Zueignungen. Wer ſich ihn nur denkt, geräth in Schweiß; werd' er nie ge-

ſammelt, der Octavband! Der Deutſche verſteht es viel leichter, jedes Lob zu verdienen, als eines zu geben; dem Franzoſen wird ſogar das Umgekehrte leichter. Ganze Bände Lobreden, wie von d'Alembert, und noch mehr von Fontenelle ſind noch jetzt unſere Luſt und Lehre; aber man lege einmal die Bibliothekenleiter an eine ähnliche deutſche Bibliothek an? Warum nun iſt der deutſche Lobredner faſt ſo langweilig?

Einige Urſachen laſſen ſich ſagen; denn alle geben, hieße faſt die Wirkung geben.

Der Deutſche iſt redlicher als jede Nazion; nur er darf die Phraſe „deutſch handeln“ für „gerade handeln,“ nehmen. — „Italieniſch, franzöſiſch, engliſch, irländiſch handeln“ bedeutet bei den Völkern ſelber etwas anderes; — und zugleich iſt er als Volk von Natur unpoetiſcher als jedes *). Kommt er nun in die Empfindung des Bewunderns: ſo wird ſie, wie jede, ſo überſchwenglich, daß er, wie die Römer vor ihren Kaiſern, die Acclamazionen 60 mal wieder-

*) Allein eben darum iſt der Einzelne darunter poetiſcher, weil das Gleichgewicht aller Kräfte dem Individuum zur höhern dichteriſchen Unterlage dient.

holen möchte — und daß er um die Ueberfülle des Stoffs den Reitz irgend einer Form, welche dem Gegenſtande Langeweile und Erröthen erſparte, ganz zu ziehen verſäumt. Er wünſchte nur, der Deutſche, daß es noch etwas höheres gäbe als „höchſte Bewunderung und Verehrung und die Nachwelt,“ daß er noch tiefer in Ehrfurcht erſterben könnte, als zu den Füſſen u. ſ. w. Ja, weil das Gefühl auf einmal kommt, wenn er ſich vor das Zueignungs-Pult ſtellt: ſo wird ihm, ſo lange als er Papier und Dinte vor ſich ſieht, glaublich, er habe dieſes Gefühl zuerſt, weil ers zum erſtenmale hat; und verhofft, der Welt ſo viel Neuigkeiten zu ſagen als ein Liebhaber, der von ſeiner Geliebten ſpricht. Jedes poetiſche Regieren über eine Empfindung ſetzt deren längeres Alter voraus.

Ferner iſt wol niemand gegen Höhere ſo höflich als ein Deutſchmann ſeit einigen Säkuln; wieder aus tauſend langweiligen Gründen, wovon hundert hier genug ſeyn mögen. Da der deutſche Gelehrte (beſonders ſonſt) tiefer als der ausländiſche von den höhern Ständen abliegt; da er ſie alſo halb im Nebel, halb im Glanze ſieht:

ſo kennt er weder deren Sitten noch deren Werth; er ſchmeichelt ſich, mit ſeinem Lobe wacker zu überraſchen; er ſetzt, um den Lorbeerkranz für den Fürſten nicht zu klein zu flechten, ihm lieber den ganzen Lorbeerbaum mit ſteifem Stamm und hängenden Wurzeln auf den Kopf; er ſagt zu einem fürſtlichen Windſpiel und Bärenbeiſſer, ſo wie der Holländer alle Hunde ihrzet, Vous — er wünſcht dem Pferd, das er vorreitet, etwas von der Kunſt jenes alten, den Trajan anzubeten, um ſchließen zu laſſen, was vollends geſchieht, wenn der Reiter abſteigt — kurz die Dedikazion bückt ihn ſo, daß er ſich nicht eher wieder aufrichtet, als in Vorrede, wo er (verhältnißmäßig) ſehr kek wird und gros.

Wenn der Franzoſe der Kammerdiener Europens war — ſonſt; denn jetzt hat er genug zu thun, will er zu Hauſe nach dem Bruderkuß den frère servant vorſtellen — ſo war und iſt der Deutſche der Schuhknecht, Bäckerknecht, Reitknecht, Stückknecht, Hausknecht noch in den meiſten Städten der Erdkugel; blos der deutſche Boden wurde nie von Ausländern beſiegt, deſto mehr deſſen Autochthonen, die weniger aus-

genommen, die aus dem höflichen Chur = oder Angelſachſen nach dem groben Angel = Land abgingen und daſelbſt verblieben.

Wenn viele das Sonſt und das Jetzt der Franzoſen tadeln — z. B. die ekel = weiche Preis=Aufgabe der franzöſiſchen Akademie, welche Tugend Ludwig XIV. die größte ſey, oder die ruchloſe Leichtigkeit, Bonaparte zur göttlichen Providenz oder gar vollends Robespierre zum Wiederſchöpfer des Schöpfers auszurufen —: ſo bedenk' ich für meine Perſon dagegen ſehr, daß ſie ihre eigene Weiſe haben und lieben, nämlich ſchimmernde Gegenſätze nicht nur zwiſchen Sprechen und Glauben, ſondern auch überall, ſo daß ſogar der beſcheidenſte Mann (wir haben das Beiſpiel) ganz leicht von ihrem Redner = Witz ein Lob annimmt, das er bloß für den Beſtandtheil eines Einfalls und einer Einkleidung anſehen darf, wenn er nur will — Und Himmel, wie ſind ſie — das vermag keine Delikateſſe deutſcher Kleinſtädterei — ſo artig = pikant, ſo verbindlich = keck! Welcher Deutſche hätte wohl in der franzöſiſchen Akademie ſo philoſophiſch = kühn über Fürſten = Pflichten geſprochen, da der bewunderte Kaiſer Joſeph II.

darin war, als D'Alembert gethan? Hätte man nicht lieber die Schweißkur *) des Belobens dem hohen Grafen von Falkenſtein verordnet? Ja, hätte man ihn nicht gar, wie auf deutſchen Akademien Prinzen geſchieht, zum Rector Magnificus erhoben? Oder welche deutſche Fakultät hätte, wenn Heinrich IV. zu ihr am vollen Hofe geſagt hätte: „das iſt der tapferſte Mann des Königreichs „ſo kühn, wie der franzöſiſche General, verſetzt: Vous avez menti, Sire, c'est Vous? Welche Fakultät (die philoſophiſche will ich ausnehmen als eine weltweiſe) hätte ſo ſcheinbare Tadelbriefe an alle Großen des Reichs geſchrieben, wie Voiture gethan? — Noch ſuch' ich in den deutſchen Kreiſen z. B. im Churſächſiſchen, nur die, welche einem Swift durch das Imprimatur zuließe, eine Scherz- und Zank-Folie einem wahren Glanz-Lobe des Lord Sommer's unterzulegen. Wirklich foliirte Swift ſo vor dem Mährchen von der Tonne; aber was würde ein Deutſcher dazu ſagen, nicht ein Fürſt, ſondern ein Zenſor? — Dieſes gewiß: „ſo viel nämlich (bräch-

*) Die Nordamerikaner ſetzen ihren Gaſt zuerſt in ein Schwitzbad, dann an den Tiſch.

„te er vor) hoff' er doch zu wiſſen, daß der Re-
„ſpekt, den ein Privater Fürſten und Lords Som-
„mer's ſchuldig ſey, nie erlaube, von ſolchen an-
„ders zu ſprechen lobend, gedruckt beſonders, als
„etwa ſo: Ew. Ew. werf ich mich allerunterthä-
„nigſt zu Füßen und erſterbe ꝛc. ꝛc."

Noch ein Grund des deutſchen Lang-Tons in jedem Lobe iſt ſchon in der Vorſchule der Aeſthetik angegeben. Ich zitir' ihn daher bloß; — denn endlich iſt's doch zu merken, daß ſogar die bloßen 100 Gründe, worauf ich mich einſchränken wollen, nicht ohne alle Langeweile aufzögen hinter einander — — und es iſt der, um kurz zu ſprechen: „daß eben der Deutſche, der wie ein Apoſtel, in alle Welt geht, nie gern vor aller Welt erſcheint, außer herrlich gekrönt, gepudert, gelockt, geſchminkt. Kants Biographien ſcheueten ſich, die Herren namentlich zu nennen, die bei dem Seligen Mittags gegeſſen, was doch meines Merkens ja nichts iſt als eine wahre Ehre" —. Nur über ſeinen Bedienten Lampe wird auffallend freymüthig geſprochen, — als ob die ſittliche Ehre eines Hausdieners anders zu behandeln wäre, als die eines Staatsdieners — es iſt aber noch nicht entſchieden, was wenn nicht Lampe, doch ſeine Verwandtſchaft darauf thun werde.

In die alte Deſſauer Kinderzeitung wurden die Namen mancher Kinder eingerückt, welche die Ru-

the oder ſonſt etwas verdient hatten; ich weiß aber nicht, ob ſie jetzt als Erwachſene mehr die Oeffentlichkeit ertragen als andere Deutſche. Auch der Reichs-Anzeiger — unſer papiernes Regensburg — thut viel dadurch, daß er uns alle verknüpft, auskundſchaftet, ausſpricht, und, wenn wir nicht ehrlich bezahlen wollen, frei zu nennen droht; doch wird dieſ fürchterliche Strafe, vielleicht als eine verbotene Selbſthülfe, ſelten vollſtreckt.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Definition eines Zenſors.

Alles bisher Geſagte ſey falſch: ſo bleibt doch wahr, daß das Zenſor-Gericht einzig in ſeiner Art iſt. Man braucht nur zu fragen: Quis? quid? ubi? cur? quomodo? quando? quibus auxiliis? ſo hört man folgende Antworten:

Quis, wer richtet? — In erſter Inſtanz*) Ein Menſch, häufig von unbekanntem Namen, wenigſtens litterariſch; ein heimlicher Vehmrichter; die 70 Aelteſten ſind nicht die Richter, ſondern oft die Parteien Eines Jüngſten.

Quid? was zenſirt er? — Alles, das Beſte und Schlimmſte, er iſt der Richter nicht nur der Lebendigen, ſondern auch der Ungebornen, der Bücher und der Manuſkripte — das Werk ſei eine

*) Die Appellation an das ganze Zenſur-Kollegium fällt einem an Geld, Zeit und Gelegenheit armen Autor oder Verleger oft ſchwerer als das Geſetz annimmt.

herrliche Wucherpflanze der Gelehrſamkeit, oder ein Frucht- und Blumengarten des Genius: der trockenſte Zenſor kann es abmähen — ja es ſey ein Giftbaum, er kann es erlauben auf ſeine Gefahr — der Proſaiker richtet den Dichter, übend an der poetiſchen Gerechtigkeit proſaiſche; der rohe Sinnen-Geiſt richtet den tiefen Weltweiſen.

Ubi, wo? — Am zufälligen Druckerort, auf ſeiner Studierſtube; was er verbietet, erfährt man ſelten; nur wenn die Thüre der Zenſur jemand einläſſet, klingelt ſie. Denn da er die Gerichtsbarkeit über Hals und Hand, und über Haut und Haar beſitzt, und folglich eben ſo gut verſtümmeln kann als hinrichten: ſo kommt kein Menſch darhinter, was er abgehackt; und jede Form, worin er mit Hebammen-Hand den neugebornen Kopf geründet, verantwortet der Vater.

Cur, warum? — Um theils das Leben, Beſoldung, Zenſurgroſchen davon zu bringen, theils für Land und Länder zu ſorgen als geiſtiger Landrichter; theils aus andern Gründen, — theils aus Furcht vor Re-Zenſur.

Quomodo, auf welche Weiſe? — Auf keine der ſchwerſten. Er lieſt und ſiegt; er ſchreibt nämlich das Imprimatur entweder theils darunter, theils nicht, oder er ſtreicht bloß wie ein Regiſſeur ein Stück zum Aufführen. Für das Streichen denk' ich mir zwei gute widerſprechende Gründe; ein Zen-

ſor kann erſtlich, wie Fortins (nach Morhof) ſich für ſeine langen Reiſen die beſten Blätter aus Büchern ausriß, gleichfalls ſo die beſſern Stellen ſtreichen, um ſie etwa zu behalten, wie Rouſſeau nur das merkte, was er nicht aufſchrieb. Er kann aber auch zweitens durchſtreichen, weil am Buche mehr iſt als an ihm; — weil er, der Streicher, der Himmel weiß aus welcher Deſpotie, Furcht, Rohheit und Einfalt, ſich einbildet, ſeine Ungedanken-Striche, ſeine Taktſtriche der Sphärenmuſik des Alls; Demarkations- und Zirkumvallazions-Linien der Staaten; und das Linienblatt der Zukunft werde raſtrirt von ſeiner Hand. Iſt dieß: ſo jauchz' ein Autor über jede Zeile, die man ihm erlaubt; beſonders da der Staat den Zenſor immer nur über das Verſtatten, nie über das Verbieten zur Rede ſtellt. Warum aber wird eben der Zenſor nicht wieder zenſirt? Warum wird ſein liquor probatorius — ſeine ſympathetiſche Dinte, (eigentlich eine antipathetiſche) — nicht wieder probirt? Warum reicht er wenigſtens nicht von Zeit zu Zeit beim Zenſur-Kollegium ein kurzes Verzeichniß der Druckfehler ein, die er hat nicht machen laſſen? Warum hat jedes Kollegium eine Regiſtratur, und nur das zenſirende keine?

Würde nicht, kann man fragen, wenigſtens ein ſchwacher Anfang zu einer ſolchen Regiſtratur von erratis oder corrigendis gemacht, wenn jeder

Autor dazu das Wenige aus ſeiner Erfahrung, was zenſirend ihm ausgeſtrichen worden, publiziren wollte? Gewiß wäre auf dieſem Steige manches zu ſammeln, was ſonſt verloren ginge, und was doch künftigen Zenſoren dienſam wäre. Dieß iſt die Urſache, warum ich zuweilen meine eigenen Zenſoren bekannter machen wollte, als ſie mich; nur ſteh ich noch an, obwohl aus andern Gründen. Denn ſo hat z. B., — um nur einiges anzuführen, — der ſonſt liberale Zenſor meines in Berlin gedruckten Titans — H. v. L. — tz — im erſten komiſchen Anhang deſſelben eine Satyre: „Leichenpredigt auf einen Fürſten-Magen“ ſo frevelhaft und taubblind durchſtrichen, daß ich gezwungen war, den in der Gift-Dinte ertrunknen Aufſatz zurück zu fahren auf Weimars Boden, wo ich damals lebte, ihn wieder durch Noth- und Hülfs-Tafeln ins alte Leben zu bringen, und ihn dann mit alten Gliedern aus dieſer Muſenſtadt mittelſt des „Weimarſchen Taſchenbuchs“ in die Welt und nach Berlin zu ſchicken, und vor den erſten Zenſor und vor jeden künftigen. — —

Niemand nahm Anſtoß am Spaß; folglich war nur H. v. L. der einzige Anſtoß, der zu meiden geweſen.

Auch iſt dieß ein unverzeihlicher Fehler der Zenſoren — hier wäre H. v. L. wieder zu nennen, wäre man weniger ſanft —, daß ſie Striche

(Streiche) machen durch das Privat=, Geiſtes=, und Publikums=Eigenthum eines Manuſkripts, ohne nachher dem Autor oder Verleger davon ein Wort zu ſagen. Himmel! ihr dürft dieß nicht! Wenn durch ſein Ausſtreichen ein Autor klüger auf=zutreten hoft: ſo laſſet ihr Maſchinengötter, ihn durch eures als Wiederſpiel erſcheinen! Ihr raubet Autoren den wenigen Zuſammenhang, den ſie noch unterhalten in ihren Werken? — Nach den Juden wird jeder verdammt, der nicht höflich iſt gegen Gelehrte; wie viele Zenſoren werden nun ſelig? —

Quando, wann? — Im neunzehnten Säkul.

Quibus auxiliis, durch welche Hülfen? — Durch die beſten Zenſur=Geſetze, welche durchaus nichts erlauben „gegen Staat, Sitten, Religion und Einzelne —"; vier Worte, die das corpus juris der Zenſur, nämlich deſſen Pandekten, Inſtitutionen, Novellen und Kodex, ſchön befaſſen. Eine ähnliche moraliſche Heils=Lehre und Konkordien=Formel ſollte gedruckt erſcheinen, bloß mit den Worten: Handle treflich — desgleichen eine ſo zuſammenfaſſende Aeſthetik — mit den Worten: ſchreibe treflich. — Da die obigen Geſetze der Zenſur durchaus ſo alt ſind, als alles Schreiben ſelber: ſo iſt blos das einzige Neue nachzubringen, was ſich auf die Anwendung derſelben, die nach Oertern, Zeiten, Menſchen wech=

ſelt, bezieht, weil jede Zeit über die Verbote der vorigen lacht und weggeht.

Aber wie ſchwer iſts der Luftreinigkeitsmeſſer des Luftkreiſes eines Säkuls und Volks zu ſeyn! Wie genau muß ein Menſch nicht nur ſeine Pflichten, ſondern auch ſeine Leute kennen, und beſonders das Manuſkript neben ſich! — Damit beſchlieſſet gegenwärtiger Verfaſſer die dissertatiuncula pro loco, und wiederholt die Bitte um ein Zenſor-Amt. Er wollte aber im vorigen Abſatz zu verſtehen geben, daß er ſich bloß um das kleinſte bewerbe, nämlich er will den Zenſor-Poſten nur bei ſeinen eignen Schriften bekleiden, da er zu viele gedruckte zu leſen hat, um andere geſchriebene durchzugehen als die ſeinigen. Dieſen Poſten verſieht er, wenn er ihn erſteigt, ſpielend neben her unter dem Schreiben der Werke ſelber, gleichſam mit Einem Geſäß zugleich auf dem Richterſtuhl und auf dem Geburts- und Arbeitsſtuhl das Seinige thuend — Sein moraliſcher Karakter, der ſeine vielen Werke regiert, iſt bekannter als der irgend eines Zenſors, welcher noch nichts verboten hat. — Man kann, läſſet er etwas gegen die Zenſur paſſiren, ihn, wie jeden andern Zenſor, zur Rechenſchaft und Strafe ziehen — Er ſteht (nach bloßen Vermuthungen) ſeinem Aemtchen beſſer vor, als jede Fakultät, die auch zenſirt; denn außerdem, daß er nichts weiß

von Parteilichkeit wider ſich, hat er, da er viertel-jährlich nicht mehr zu zenſiren braucht, als höchſtens anderhalb Alphabete (Fakultäten aber ſo viele 100) ſtets die Vermuthung für ſich, daß er das Manuſcript geleſen habe, das er ſchreibt und erlaubt — Das Fach, worin der Autor arbeitet, iſt gerade ſein eignes, und er wird per pares gerichtet, ja per parem — Er kundſchaftet, was ein fremder Zenſor ſchwerer kann, die feinſten Abſichten und Schliche des Verfaſſers aus von Ferne, und hat ihn vielleicht ziemlich weg — Er kann, was kein fremder Zenſor vermag, darauf ſehen, daß nach dem Imprimatur nicht etwa noch Gift hinein korrigirt werde in die allgemeine Arzenei — Er haftet der Welt und der Obrigkeit für ſeine Zenſur mit einem Namen, der wenigſtens ſo bekannt iſt, als mancher fremder Zenſors-Namen, der nie drei Zeilen geſchrieben, obwol viele ausgeſtrichen.

Allerdings gelten dieſe Gründe auch für die meiſten andern Autoren; ein Werk, das ſie ſchreiben, iſt zugleich Vokazion und examen rigorosum genug, um ſie beim Zenſurkollegium ihres Werks anzuſtellen mit der bloßen Beſoldung des Zenſirgroſchens. Da hoffentlich die Zeiten nicht mehr ſind, die einem Ramus verboten, ſeine eignen Sachen zu leſen, damit er ihnen nicht etwa beifalle: ſo überkommt jeder Verfaſſer von unſern Obern jede Frei-

heit, ſich ſelber zu leſen (wie man ihm denn ſogar ein verbotenes Manuſcript zurückgiebt); und mithin kann er durch ewiges Wiederleſen recht gut finden, wo er nichts taugt und ſich zenſiren bis zum Verbieten. Vom deutſchen Reiche iſt keine Einwendung gegen das Selber-Zenſiren — Selber-Rezenſiren iſt ſchlechte Nachäffung — zu beſorgen, da es ähnliche Verkettungen ſchon in ſeiner Konſtituzion heiligte. Iſts denn ſchwerer, daß ich zugleich meine Manuſcripte ſchreibe und zenſire, als daß ich z. B. zugleich deutſcher Kaiſer und folglich — denn ich regiere auch als böheimiſcher König — als deſſen Reichs-Erbſchenk (bei den Gothen bekannter unter dem Namen comes Scanciarum, bei den Franzoſen aber als Echanson) während meiner Krönung da ſtehe und handle? Denn muß ich nicht in derſelben Minute, wo ich als Kaiſer zur Tafel ſitze, als Erbſchenk zum Springbrunnen ſprengen, und einen Silberbecher mit weiß- und rothem Weine daraus ſchöpfen, um ihn zu Pferde dem eſſenden Reichs-Oberhaupt zu bringen, das ich doch eben reitend ſelber bin? — Wenn gleichwol jeder ſich getrauet, dieſes Doppel-Amt des Eſſens und des Trinkens allein und zugleich zu verwalten — niemand bittet ſich zwei Vikarien des Reichs dazu aus —: ſo iſt nicht abzuſehen, warum man nicht zugleich der Repräs-

ſentant eines Richters und eines Gerichteten ſein könne.

Soll ich nun zuſammen faſſen, was die ganze Abhandlung meinte und ſuchte, ſo iſts dieſes: Ihr Fürſten, ſetzet in dieſem Jahrhundert fort, was ihr ſo ſchön im Nachſommer des vorigen angefangen, nämlich die große Freilaſſung der freigebornen Gedanken! Ihr ſelber gewannt ſchon geiſtig durch Geiſter; denn noch nie ſchloß in Europa ein Jahrhundert einen Fürſtenſaal ſo voll von guten Regenten hinter ſich zu, als das vorige lichte. Ihr, die ihr doppelte Ebenbilder Gottes, als Menſchen und als Fürſten, ſeyn wollt und ſollt, ahmet ihm in dem Geſchenke der moraliſchen Freiheit nach, das er ſogar in der Hölle austheilt! — Ihr dürft weit mehreres beſtrafen als verbieten, ſo wie nichts verbieten, was ihr nicht beſtraft.

Es gibt zweierlei ganz verſchiedene Güter, deren Aufopferungen ihr nur auf die Gefahr einer Umwälzung verwechſeln könnt. An Güter, von welchen dem Staate irgend ein Theil geopfert werden muß, z. B. Vermögen, Vergnügen, ſogar körperliche Freiheit, könnt ihr, ſo wie euch Einſicht, Gewiſſen und Zeit rechtfertigen, die Forderung großer und kleiner Opfer machen. Aber es gibt drei Güter, gleichſam drei Himmel, welche nichts ſind, wenn ſie nicht ganz ſind, und aus deren

vollendeten Himmelskugeln kein Demant-Splitter auszubrechen iſt, nämlich Wahrheit, Sittlichkeit und Kunſt. Jeder fühlt ſich verächtlich, wenn er etwas, was er zu dieſer Dreieinigkeit zählt, lieber aufopfert als ſich. Verordnet alſo ſchwere Opfer, welche den Geber nicht ſchänden, ja ihn ehren — ſogar Rekruten- und Matroſenpreſſen, Diktaturen, gezwungne Anleihen, Königsſteuern, brittiſche Abgaben, einkerkernde Peſt-Kordons —: ihr werdet blos für das perſonifizirte oder wiederholte Schickſal angeſehen, welchem nie vorzuſchreiben iſt, wie viel es nehmen kann, da es doch etwas nehmen muß, — die Unterwerfung iſt größere Ehre als die Widerſetzung — und daher werden alle dieſe Bürden der Welt und Zeit lang und ſtumm von Völkern getragen.

Nur aber komme keine zweite Laſt auf jene! Nur opfere man nicht wieder den Geiſt, der Körper opfert, und werfe auf den Opferaltar nicht den Opferprieſter ſelber! Denn dann erſteht und ergrimmt der alte Gott im Menſchen und fragt, wer ihn herab ziehen wolle; ihn, der von keinem Engel und Neben-Gott Befehle annimmt, weil er ſagt und weiß: wodurch ich bin, dadurch ſeid ihr und der Reſt.

Wie könntet ihr eine Freiheit verbieten, deren Dahingebung (im Gegenſatz anderer Güter) nur

Schwäche verriethe, wie die Vertheidigung nur Kraft? Denn Wahrheit, Sittlichkeit und Kunſt werden ſogar vor dem Schickſal behauptet und angebetet, und der Menſch ſagt: „was auch Uebels daraus entſpringe, iſt nicht meine ſondern des Univerſums Schuld.“ Könnt ihr denn mächtiger fodern, als ein Gott und die Welt? —

Wenn ihr aber doch mehr fodert: ſo ſind nur zweierlei Uebel möglich; entweder ihr ſiegt oder ihr werdet beſiegt. Iſt das letztere, ſo kennt ihr die Geſchichte, die alte und die neueſte, und den Satz, daß die Vulkane nie mehr Feuer auswerfen, als wenn langes Regenwetter ſie hatte erſäufen wollen.

Aber ihr ſiegt gewöhnlich, wenigſtens für Zeiten; — d. h. wenn aus Haß Julian den Chriſten und die griechiſchen Geſetzgeber den Sclaven die Freiheit der höhern Ausbildung vorenthielten, ſo wird daſſelbe aus eingebildeter Fürſorge verordnet. — Ein Volk liegt als Scheinleiche da, und muß hören, wie ihm die Gewalt den geiſtigen engen Sarg anmiſſet, und kann kein Glied dawider regen, nicht einmal die Zunge, indeß andre Völker vor ihm friſch ihr Leben entwickeln, und in einem Vermögen nach dem andern ſeine Sieger werden — Ja ſogar euer Lob gilt aus einem Staate nichts, dem die Freiheit des Tadels gebricht — Und noch dazu tritt irgend einmal die Zeit, die

immer mit ſchlafendem Auge impft, plötzlich mit Blüten und Früchten ihres Reiſers vor euch oder vor die Welt, und dann iſts ſchlimm, wenn man ihr blos Dornenzweige zu entfalten gab.

Die Folge iſt, ihr dürft jenen drei innern Grazien des Geiſtes, der Wahrheit, Sittlichkeit und Kunſt nichts verbieten und verſcheuchen, als deren Feindinnen, die drei Furien, Irrthum, Unkunſt und Unſittlichkeit. Da ſich aber die beiden erſten nur wechſelnd und erſt vor der Nachwelt entpuppen, entweder zu Grazien oder zu Furien: ſo müßt ihr ihnen die Freiheit geben, auf die Nachwelt zu gelangen. Hingegen die dritte allein, die ſittliche Grazie, oder die unſittliche Furie dürft ihr kühn richten, blos weil die Vorwelt ſie ſchon gerichtet hat; nur über Sittlichkeit und Unſittlichkeit tönt die erſte Stimme aus dem Paradieſe einſtimmig mit der letzten vor dem Weltgericht.

Wollt ihr alſo nicht die Enge einer perſönlichen Bangigkeit, oder einer perſönlichen Unfehlbarkeit oder einer äſthetiſchen Vorliebe vor der Welt aufdecken: ſo geſtattet alles, ausgenommen, was den erſten und letzten Zenſor der Erde, das Gewiſſen, verletzt. Begehrt ihr zum Muthe der freieſten Freilaſſung Freigeborner ſtatiſtiſch-glückliche Muſter: ſo leſet nur aus; — wollt ihr einen größten Staat: ſo erſcheint Rußland — einen kriegeriſchen und öko-

nomiſchen: ſo erſcheint der preußiſche — einen merkantiliſchen: ſo kommt Holland und England — einen kleinen: ſo Weimar und mehrere — einen vermiſchten: ſo Dänemark und Baiern — wollt ihr einen unglücklichen, geiſtig-ſeufzenden, dem alle Sonnen der Wahrheiten nur als ein trauriges Regengeſtirn aufgehen: ſo iſt es freilich etwas anders; denn es iſt eben der Staat, wozu keiner werden ſoll.

Der Himmel behüte uns immer durch euch, nie aber vor euch?

* * *

So ſchließt die Lokal-Diſſertaziunkel. Da dieſes Werkchen auch geſchloſſen werden muß — ſo gut wie jedes — ſo weiß ich es nicht beſſer zu endigen als ſo, wie ichs anfing, nämlich mit derſelben Dedikazion. Hebt denn nicht dieſelbe Venus eine gute ordentliche Sommernacht theils an, theils auf, nämlich als Heſperos und als Phosphoros? Ich eigne demnach zuletzt ſo zu, falls nicht neue Zenſuren unterſagen:

Gnädigſter Herzog,

So bald der Verfaſſer die letzte Zeile geſchrieben, nämlich ſeinen Namen, ſo ſendet er das Werkchen nach Gotha zu Ihrer Durchlaucht hinauf. Da daſſelbe nun gerade der Sache am mei-

ſten bedarf, die es behandelt, nämlich der Freiheit: ſo wird es durch die, mit welcher es von Ihnen zurückkommt, den Wiederſchein des Muſters tragen, den es braucht; dieſe dünne, blaſſe, ſcharfe Mondſichel von Büchlein wird, (aſtronomiſch zu reden) durch die gerade breite Stellung, die ſie gegen Sie und die Erde zugleich nimmt, ſich zum vollen Lichte ausbreiten, das einer Zeit gut thun kann, über deren Himmel man mehr als 1001. Nächte hängen will, und noch dazu kalte; und die ſtößigen Mondhörner werden ſich zu einer milden Scheibe runden. Nur ihre Flecken werden dann der Phantaſie ſchärfer den Mann in dieſem Monde abſchatten, nämlich

Ihrer Durchlaucht

Bayreuth den 2. Dec. 1804.

unterthänigſten

Jean Paul Fr. Richter.

Friedens = Predigt

an

Deutſchland

DES INF: REGIMENTS BIBLIOTHEK.

gehalten

von

Jean Paul.

Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer.
1808.

Digitized by Google

Vorrede.

Wenn dieſes Büchlein mehr Hoffnungen als Klagen und mehr moraliſche Anſichten als politiſche enthält; ſo erfüllt es mit beidem gerade das doppelte Titel-Verſprechen einer Friedens-Predigt. Wer indeß alles glaubt, was er ſagt, der ſagt darum nicht alles, was er glaubt.

Wir brauchen vielerlei Hoffnungen, ſchon das Glück kann ohne dieſe nicht genoſſen werden, geſchweige das Unglück ertragen oder geheilt. Goldarbeiter erholen ihr Auge vom Feuer und Golde (welches beides wir bisher gehabt) am Grün und im Spiegel. — In jedem Falle iſt Hoffen beßer als Fürchten; wer nach Oſten um die Erde ſchifft, gewinnt

einen Tag; wer nach Weſten, verliert einen; und ob gleich beide Schiffer daſſelbe Alter behalten, ſo will ich doch lieber der erſtere ſein.

Ohne vergangene Noth wäre die zukünftige größere geworden, der alte Berg-Schwaden Deutſchlands mußte durch Anzünden in reinere Luft verwandelt worden; alſo kommt es jetzt auf uns an, wohin wir unſere Gänge treiben wollen.

Sollte einer und der andere einige Unordnung und viel Abgeriſſenheit im Werkchen wahrnehmen wollen: ſo erklär' ich, daß ich der allererſte war, der die Sache wahrgenommen, um ſo mehr, da ich mir ſie anfangs vorgeſetzt.

Der Verfaſſer hat es redlich in dieſem Büchlein gemeint; und darum, ſollte man denken, wäre daſſelbe ihm auch einigermaßen zu verzeihen. Bayreuth am Matthias-Tage 1808.

Jean Paul Fr. Richter.

Digitized by Google

Inhalt.

	Vorrede.	Seite
1.	Der kleine Krieg in der Bruſt.	1.
2.	Die neuen Fürſten.	3.
3.	Das deutſche Reich.	12.
4.	Vaterlands = oder Deutſchlands = Liebe.	15.
5.	Franzoſen = Deutſche.	20.
6.	Politiſche Freiheit.	24.
7.	Luxus.	31.
8.	Geſchlechts = Enthaltſamkeit.	42.
9.	Egoismus.	49.
10.	Vermiſchte Gelegenheits = Sprüche.	53.
11.	Hoffnungen und Ausſichten.	66.

I.

Der kleine Krieg in der Bruſt.

Der Krieg hat über Deutſchland ausgedonnert. Die Römer feierten einen Tag des Donners heilig, und die Bezirke, in die er geſchlagen, wurden von der gemeinen Erde geſchieden. Wie viele Tage und Länder ſind in dieſem Sinne uns jetzt geheiligt! Eine Ungerechtigkeit, die nun an verwundeten Völkern begangen wird, ſchreiet mit zwei Stimmen gen Himmel. Geh' auf die langen Felder, wo halbe Heere ſich unter die Erde gelagert haben, und drücke dann frech genug das, was noch über ihr übrig geblieben, in ſie nach und nieder; ſetze, wie der rechte Menſch den Frieden mitten im Kriege, ſo den Krieg im Frieden fort; und bejammere doch unverſchämt den langen ungeheuern Schmerz, den ein Eroberer aus ſeinem Gewitterhimmel ſchickt, in-

deß du noch mit deinen kurzen Armen kleine Wunden austheilſt. In jeder Sünde wohnt der ganze Krieg, wie in jedem Funken eine Feuersbrunſt. Mancher außen unbeſcholtene Mann iſt vielleicht in nichts von einer Geiſſel Gottes verſchieden, als im Mangel des Ruhms und des Geiſſel-Griffs. Der Krieg iſt nur der vergröſſernde Holſpiegel der Wunden, die wir ſo leicht machen, nur das Sprachrohr und Sprachgewölbe der Seufzer, die wir einzeln auspreſſen.

Laßt uns alſo richtiger und ruhiger die Schwärze wie den Glanz des Kriegs ins Auge faſſen; und wenn wir auf der einen Seite oft den Siegshelden nur als ein Sternbild aus den hellen Thaten einer Menge zuſammen geſetzt betrachten, ſo wollen wir auch auf der andern uns ſeinen Schattenriß nicht aus den That-Flecken ſeines Heeres zuſammen mahlen, oder ſeinen Namenszug in den Steppenfeuern ſeines Volks erblicken. Der Macht wird ſtets zu viel durch Freunde von den Ehrenthaten der Menge, und zu viel durch Feinde von den Unehrenthaten derſelben zugeſchrieben.

II.

Die neuen Fürſten.

Gab es eine Tag- und Nachtgleiche für Fürſten, worinn ſie ſelber entſcheiden, was nach ihr erfolgen ſoll, ob ein Frühling oder ein Herbſt — ob ein Gang in warme fruchtbringende Zeit, oder einer in eine kalte, Blatt und Frucht verlierende: ſo iſt dieſe Zeit jetzt. Sie haben beinahe die Wahl, entweder allmächtig oder ohnmächtig zu werden. Man betrachte zuerſt den ſchlimmen Wechſelfall. Die deutſchen Völker, mehr als andere an Sitte, und treuer an Fürſten hängend, wurden durch das Erdbeben des Kriegs, bald vor jenen, bald vor dieſen Thron verſetzt — die alten zähen Wurzeln der Anhänglichkeit wurden zerriſſen — der Verluſt der geliebten Herrſcher wurde durch nähere Schmerzen und Verluſte nur bedeckt — das allgemeine Wanken aller Ausſichten, Geſetze und Höhen theilte ſich dem Herzen mit — was würde nicht aus den unter ſo wechſelnde Hirtenſtäbe hin und her ge-

triebnen Völker werden, wenn ſie nicht durch Landesväter ein Vaterland bekämen, wie ſonſt durch dieſes jene? Zwar iſt dieſer Zepter-Tauſch durch Krieg beſſer, als wenn in vorigen Zeiten die Fürſten einander Land und Leute verpfändeten, oder um Pfund Heller abkauften; aber in unſern Tagen ſind die Gefühle ſolcher Verhältniſſe geſchärfter. Die verwahrloſeten Völker, würden dann nicht etwa den Schweizern gleich werden, welche als ſoldatiſche Europa's-Gänger überall dienten, — denn dieſe ſahen doch ihr Vaterland hinter ſich auf den Bergen und ihr Kriegslager war nur ihre gymnaſtiſche Sonntagsſchule — ſondern einem Heere von kalten klugen Egoiſten, welche wie man in Philadelphia bewegliche Häuſer verkauft, nichts hätten als bewegliche Vaterſtädte, Vaterländer und Herzen, und vor der hereinſchwellenden Ichſucht wäre der letzte Damm von Würmern zerbohrt.

Doch ſo arg kann uns kein Griff der Zeit verzerren. Das deutſche Volk, das ſogar in der jetzigen Zeit ſeine Niederlagen, nichts we-

niger als ſeiner Kälte ſchuld zu geben hatte und nichts weniger als der Wärme mancher Machthaber — was helfen denn dem Baum die breiten feſten Wurzeln, wenn die Gipfel-Zweige ſterben — dieſes iſt in ſeiner Unſcheinbarkeit für die Fürſten dem Mooſe ähnlich, das die Berge vor Verwittern und große Bäume auf ihnen gegen Umwehen beſchirmet *), ſo wie die deutſche Redlichkeit die zweite Aehnlichkeit mit dem Mooſe, das nur in der Kälte blüht, behauptet, man mag nun letztere geographiſch oder metaphoriſch nehmen. Wie Deutſchland die geographiſche Mitte in Europa einnimmt: ſo hält es auch die ſittliche; und wird daher mit Recht im Jungfrauen-Bilde als deſſen Herz abgebildet, indeß mancher andere Europa's Theil nur Kopf iſt, oder ein Fauſt-Arm. Dieſes gute ehrliche Herz, das faſt alle europäiſche Kriege mit ihren Kanonen durchbohrten! — Jetzt hat es Blut genug verloren. Aber eben in dieſem Zuſtand iſt alles Balſam, was nicht Wunde iſt; und jede

*) Phyſikaliſche Briefe von De Lüc. B. I.

ſchöne Neuerung zum Vortheil des allgemeinen geiſtigen und ſinnlichen Wohls wird leichter ohne den Widerſtand überflüſſigen üppigen Kraftgefühls empfangen; ſo wie der Landmann mit Vortheil in den Nachtthau und im Nebel ſäet oder bei Regenwetter die Blumen verſetzt. — Und wie kann nicht ein patriotiſcher Fürſt die erſten Jahre der erneuerten deutſchen Vaterlandsliebe wuchern laſſen, mit welcher die deutſche Nazion auf ſo vielen Schlachtfeldern und auf Wappenfeldern naß hinblickt und ihren Namen nur als vertiefte Arbeit findet! Und wie wenig braucht ein neuer Fürſt, um geliebt zu werden! Wie gewinnt er jetzt nicht durch den Abſtich mit der nächſten trüben Vergangenheit!

Zu befürchten iſt vielleicht nach einer Zeit, wo die Kanonen die Stunden ſchlugen und die Schwerder ſie zeigten, daß ein Fürſt ſich und Volk am beſten zu berathen glaubt, wenn er eine ewige Kriegs-Erklärung organiſiert, alle Stände verdeckt zum Wehrſtand, alle Schulen zu Kriegs- und Fechtſchulen einſchmilzt; ſo

daß am Ende Pflug und Feder und das Geräthe aller Muſen nur das Trieb- und Federwerk einer langſamern Kriegsmaſchine werden und er ſelber ein Großſultan, deſſen Krönung und Salbung bekanntlich darin beſteht, daß man ihm einen Säbel umhängt. Welcher Regent ſo dächte, müßte dann einen ewigen Krieg (denn der Friedesſchluß wäre nur eine weitläuftig und langſam geſchriebene Kriegserklärung) begehren und einleiten, um den Zweck ſeiner Mittel zu genießen, und um die Mittel (da, ſobald die antreibende Idee fehlt, der Krieg ſelber zum Kriege abrichtet) — zu verdoppeln; dann müßten am beſten alle Länder in einem unaufhörlichen Landſturm gegen einander wehen — ſtatt eines ewigen Friedens und Frühlings (beide leichter möglich als ihr Gegentheil) gäb' es einen ewigen Krieg und Winter, und am Ende, da der Krieg nur auf Koſten eines vorher bereichernden Friedens leben kann, gäb' es nichts mehr zu bekriegen und zu — leben.

Auch iſt die Vorausſetzung ſehr einzuſchrän-

ten, oder die gewöhnliche Behauptung, der Krieg als ſolcher, gebe die Tapfern und Helden — zeigen kann er ſie mehr. — Schon da allemal zwei kriegende Völker mit einander die Stärkungskraft des Krieges theilen, ſo muß doch etwas anders, als die gemeinſchaftliche Stärkung den Ausſchlag des Sieges geben; dieſer liegt folglich im Frieden vorher, hab' er nun die Ueberzahl, oder die Idee erzeugt, welche leztere eigentlich allein triumphirt.

Eben ſo macht umgekehrt Friede an ſich nicht kraftlos, wie die ſo lange auf deſſen Thabors Bergen und Tempethälern eingewohnten Schweitzer zeigen; oder — die Schweden, oder noch mehr die Dänen, oder die franzöſiſchen Neuconſcribirten, welche wie Veteranen föchten; —große Helden bekannten ſich oft furchtſamer in den letzten als in den erſten Feldzügen, weil ſie dort Ruhm nur zu behaupten, hier zu gewinnen hatten; und das ſogenannte Kanonenfieber fällt wie Blattern nur einmal an.

Wie wenig auf der andern Seite Krieg allein nervigt, ſieht man an den ſtets zaghaft das

Mittelalter durchfechtender Italiener, worin nach Robertſon zuweilen auf dem Schlachtfelde ſo viel Mann blieben, als einmal Spartaner entkamen — nämlich Einer, oder auch an den Franzoſen des vorigen Jahrhunderts, welche ſowohl in Luxus als Tapferkeit den jetzigen um ein Jahrhundert nachblieben.

Härtet der Krieg ab, ſo kann ein Friede, wenn genug Norden und genug Armuth da ſind, ſchon der ununterbrochenen Dauer wegen — da im Kriege doch immer Sommer und Winter, Faſten und Uebergenuß, Faſttag und Faſtnacht wechſeln — noch ſtärker ſtählen; und entſchieden nur Kriegs-Abhärtungen, ſo bliebe jedes nördliche, jedes verarmende Volk das ſiegende; und ein Fürſt brauchte nichts zu thun, um über den Sieger aus dem warmen Korſika ſo wie über ſeine eben ſo heiſſen Leute zu ſiegen, als das, was längſt geſchehen, nämlich den ſo ſtärkenden Norden an jedem Soldaten-Leibe zu ſammeln, durch Rock und Hunger zu einem Eis- und Brennpunkt und dann an der Spitze von Drittels Erfrornen, und Halb-Ver-

hungerten zu ſagen: nun verſucht Euer Heil und greift das an, was noch lebt.

Aber was ſiegt denn am Ende? Die Idee — ſo wie in der ſcheuen Mutter, die Mutter-Liebe die Löwin wird —; die Idee ſei nun Vaterlands-liebe, oder Freiheitsſinn, oder Ehre, oder Religions-Eifer, oder die Anhänglichkeit an einen großen Mann, der ſelber die Freiheit, oder ein ganzes Vaterland perſonifiziert, und der mit dem Geiſte die Welt, die Geiſterwelt, nachzieht.

Ein Genius wie Cäſar, Friedrich, Napoleon wirbt nur Menſchen an, um ſie als Helden abzudanken; Cäſars zehnte Legion, *) ſo zufällig ausgehoben wie jede andere, ragte ſiegend vor, blos weil ſie wußte daß ſie die zehnte war, und der Commandoſtab des Genius thut das entgegengeſetzte Wunder von Minervens Stabe, — der den alten Ulyßes in einen jungen verwandelte — indem jener aus neubärtigen Jünglingen Veteranen macht. Würde nun einem Staate in den gehörigen Zeiträumen ein

*) Eben ſo und eben darum das berühmte Regiment der Piccardie, nach Hume.

ſolcher Heiland beſchieden: ſo w[illegible]m Staat jedes ſtehende Heer durch das im Heiland ſchlafende erſpart und er brauchte für nichts zu ſorgen als für den Frieden.

Da indeß ſelten ein ſolches Thren-Palladium (Pignus imperii) vom Himmel fällt, ſo muß das Volk ſelber der Idee zugebildet werden, welche die Siege bringt, und dieß geſchieht blos, daß es mehr zu ſittlichen Zwecken, als zu Finanz- Eroberungs- oder Glanz-Zwecken regiert und erzogen wird. Wie wenig braucht das tapfere abgehärtete deutſche Volk eine andere Erziehung zum Kriege als die zum geiſtigen Selbſt-Frieden, dieſes Volk, das im neueſten Selbſt-Zweikampf ſeine Kräfte wieder gezeigt, in wechſelſeitiger Beſiegung angeſpannt, ſo wie ſeine Aehnlichkeit mit dem Elephanten wieder dargethan, der das deutſche Wappenthier ſeyn ſollte, weil er ſchwerfällig in Wendung, ſchnell geradeausgehend, trinkluſtig und beſonnen, gern tragend, ſeinen Wärter liebend und Kinder ſchonend, doch im Kriege Römer zermalmt und — als zahmer den freien fangen hilft.

III.

Das deutſche Reich.

Niemand ſprach mehr gegen die deutſche Reichsverfaſſung, als wir Deutſche ſämmtlich, blos ſpäter ſöhnten wir uns mehr mit ihr aus, als ſie davon war, und hielten wie Imperatoren, Päbſte und Akademiker dem Leichnam die gewöhnliche Lobrede. Indeß haben alle kräftige Staats-Verfaßungen — die griechiſche, römiſche, engliſche — dieſes ſchmähende Selbſtrezenſiren, und dieſen Selbſt-Zungentodſchlag mit der Deutſchen gemein. Uebrigens begehrt der Menſch, beſonders der Staaten-Menſch die Veränderung und den Umbau des Staas ſo lange bis die Ruine oder der Neubau da iſt; dann flucht er aufs Neue, und wünſcht das Allerneueſte, nämlich das Alte. Aber kann denn eine Welt im Vergehen, ſich über eine Nachwelt im Entſtehen freuen? Wird nicht der alte Wein trübe, wenn der neue ſich in den Blüten ſammelt? — Gilt der Vorwurf der Lobrednerei veralteter Zeiten nicht eben ſo

gut greiſen Körperſchaften als einzelnen Greiſen? — Der Krieg hat uns unſere Verfaſſung nur mehr gezeigt, als genommen; wäre die alte ehrwürdige noch ununtergraben da geweſen, ſo wäre ſie eben da geblieben; denn der Krieg, dieſer ſchneidende und bohrende Wundenſucher der Völker, iſt dem Trunk und Wahnſinn gleich, der (nach Seneka) nur die Sünden enthüllt, nicht erzeugt. Folglich iſt, ſeitdem der Bühnenvorhang von den deutſchen Theatern, aufgezogen nicht ſo wol wurde als abgebrannt, nichts zu ſagen als: das Alte hatten wir früher verloren, als unſere Schlachten, und das Neue iſt mehr Gegengift als Gift, und wenn nach Zimmermann der Arzt viel vom Heerführer haben muß, ſo hatte dieſer von jenem. In Geheim hatten ſich in der verfallenden Verfaſſung wie in einem verfallenen Schacht ſchon neue Goldadern wieder angeſetzt; wovon unſer weltbürgerlicher Sinn und unſre Literatur die ſchönſten ſind.

Wo indeß ächter alter deutſcher Reichs-Geiſt ſich noch aufbewahrt — z. B. in den Hanſe-

ſtädten — da taſte dieſe geiſtigen Reichs = Klein=odien keine neuernde Hand feindlich an. Laßt den letzten deutſchen Eichen, in die leider immer die Kriegsgewitter ſchlugen, den wilden zackigen Wuchs — Napoleon, oder wer es vermag, rette die letzten Deutſchen und forme die übrigen!

IV.

Vaterlands- oder Deutſchlands-Liebe.

Die Deutſchen lieben jetzt in den Deutſchen das Deutſche mehr als ſonſt, wo ſie noch nicht, wie die Muhammedaner, ihre Zeitrechnung von einer prophetiſchen Flucht datirten; gleich den letzten Zeilen abgehender Perſonen in Shakſpeare reimen wir uns, wiewohl ſpät, nämlich auf einander. Waren indeß die einzelnen deutſchen Völkerſchaften einander fremde: ſo waren die einzelnen griechiſchen und die italieniſchen ſichs auch; und daher unbeſchadet unſers Gehaltes an Liebe und Gluth, dürfen wir die Aehnlichkeit eingeſtehen. Nur dann fiele jede ſchmeichelnde hinweg, ſo wie iede Entſchuldigung, wenn jetzt die Bundesſtaaten des Deutſchlands — das ſonſt wie die Schildkröte zwiſchen zwei entgegengeſetzten Schilden, zwiſchen dem preußiſchen und öſterreichiſchen, ſich bewegte und bedeckte — ſich nicht nach innen zu, aber ſo wohl wie andere Weltkörper-Syſteme, ſich um einen Schwerpunkt bildeten, als ſie ei-

nen auſſer ſich haben, oder wenn ſie getrennte Geſellſchaftsinſeln, oder höchſtens verknüpfte Turnier-Genoſſen würden, anſtatt einer ſchönen Eidgenoſſenſchaft auf der Ebene, oder eines von Napoleon und einem langen Frieden beſchützten Fürſtenbundes. Nie bleibe der Deutſche ſo weit hinter ſeinen feurigen Siegern zurück! Nie kehre die alte Erſtarrung im neuen Keim-Monat um!

Doch zurück! In den Jahren 1770 bis 1780 hatten wir — nach abgethaner Gallomanie — einige Anglo- und noch mehr Germano-manie, und ſchätzten uns höher. Während der franzöſiſchen Revoluzion wollten wir nicht viel aus uns machen, ſondern ſagten: wir wären leider ſo ſo, und halbe Sklaven. Später ſchwangen wir uns hoch, über die Umwälzung empor. Seit den letzten Kriegen theilen wir wieder gern den gemeinſchaftlichen Namen Franken; und erinnern uns aus der Geſchichte daß die Mehrheit in Frankreich nicht Gallier, ſondern verſetzte Germanen ſind. — Im Ganzen war nie die Deutſchlands-Liebe aus

dem Mittelſtande, und aus dem Volke gewi=
chen; dieſes hielt ſie lebendig im Herzen feſt,
jener ſie auf dem Druckpapier; und nur die
höchſten Klaſſen ließen ſie öfters entfliehen.
Darum waren wir aber eben mit dem Patrio=
tismus daran wie die Ungarn mit dem Gelde:
ſie haben die Gold= und Silber=Gruben, und
doch faſt nur Papiergeld.

Herzberg bewieß in einer gelehrten Abhand=
lung, daß die Deutſchen alle blos europäiſchen
Reiche geſtiftet und bevölkert haben (was nach=
her deutſche Fürſtentöchter ſchöner und unbluti=
ger auf allen Thronen wiederholten und Deutſch=
land, wie die Tellus, mater deonum heiſſen
konnte;) alſo daß die deutſchen Kriege in Eu=
ropa immer Bürgerkriege ſind, wiewol in hö=
herem Sinne jeder auf der Menſchen=Erde im=
mer einer zwiſchen Landes=Leuten iſt.

Eine Nazion kann nur ſtolz auf die Maſſe
nicht auf die Genies, d. h. auf die Ausnah=
men ſein, eine ſich allmählig mit Armen oder
Augen emporhebende Fleiß=Stadt hat auch,
ohne einen einzelnen Stern vorzuzeigen, auf

mehr ächten Ruhm Anſpruch als irgend eine Andere, in welche der warme Glücks-Wind den Blumenſtaub oder die Phönix-Aſche irgend eines Genius zur Geburt einweht. Man kann überall geboren werden, z. B. in Betlehem, aber nicht überall gepflegt, die Erhaltung eines Genius iſt, wie in der Theologie, die zweite Schöpfung; und ſo hat die äſthetiſche Wiedergeburtsſtadt Weimar die Ehre, die Geburtsſtadt von vier großen Dichtern zu ſein, ſo wie Jena die Ehre einer Entbindungsanſtalt mehrerer Philoſophen.

Was iſt nun politiſch das, worauf die deutſche Maſſe, nicht der Einzelne, ſeine Nazional-Ehre und Liebe gründet? — Etwas ſehr verſchiedenes von zwei verſchiedenen Nazionen. Denn wir — ohne das franzöſiſche Feuer für perſönlichen Glanz, das den Einzelnen ſo leicht in jedes ſiegende Ganze einflicht — und ohne das engliſche Trotzgefühl ſelbſtſtändiger Freiheit, und überhaupt ohne jene Zündruthen anderer Nazionen, um Felſen zu ſprengen — wir ſag' ich, ſind eben deshalb nicht im Stande, die

Augen zuzudrücken und von Europa nichts zu ſpüren, als unſer Auge; wir ſind nicht im Stande unſern Blick ſo zu beſchränken als unſere Macht; ſondern wir vermögen nur, mit Verzicht auf Maſſen-Schimmer für das alte in Poeſie und Leben durch alle Länder und Jahrhunderte hindurch gehende deutſche Attribut der Rechtlichkeit und Redlichkeit zu leben, zu eifern und zu ſtreben. Denn nur der ruhigen wellenloſen Seele offenbart ſich das Recht am reinſten wie eine nachgeſpiegelte Sonne. Unſere Freiheits-Liebe, iſt nur Rechtlichkeits-Liebe nicht Glanz- und Raubſucht. Und ſo lange dieſer Sinn in uns nicht zu ermorden iſt, werden wir Knechtſchaft haſſen und Vaterland lieben. Rechtlichkeit verknüpft die Deutſchen — eigentlich die Menſchen — und wehe dem, der das Band durchſchneidet, woran die Welt hängt und er ſelber! — Und Heil dem Fürſten, dem die Geſchichte den neuen Beinamen, der Rechtliche, gewähren kann und ich glaube ſie kann es ſeit zehn, beſonders ſeit zwei Jahren.

V.

Franzoſen = Deutſche.

Statt der vorigen Deutſch=Franzoſen werden wir Franzoſen=Deutſche werden, will man befürchten. Ich nenn' dieß Furcht, denn eine ausgelöſchte Nazion wäre durch keine andere, nicht einmal durch die auslöſchende zu erſetzen, geſchweige aber die Deutſche; ich habe indeß nichts weniger als dieſe Furcht. Einſeitigkeit kann an entgegengeſetzter ſich brechen, ja ſich in dieſe verlieren. Aber wir weltſeitigen Deutſchen, ſchon längſt im geiſtigen Verkehr mit allen Völkern, und ohne von ihren Whim's, Caprizzio's und hors d'oeuvres mehr anzunehmen als das Gleichgewicht unſerer Kräfte, gerathen ja ſeit geſtern blos in eine andre Berührung mit einem ſchon vertrautern Volke. Umgekehrt dürften vielmehr, wenn uns bisher anders als den alten Völkern, denen Fremder und Feind gleich klang, Fremder und Freund ſinnverwandt geweſen, von nun an manche Nachahmungen,

die vorher Willkühr und Ferne verdoppelt und verſüßet hatte, durch die einheimiſche Nähe der Franzoſen uns verbittert und zuwider werden — weil wir ſo ungern das Einheimiſche und Nahe, nachahmen — ja es wäre möglich, daß die franzöſiſche Sprache ein ſo gemeines Gut würde, daß man am Ende an unſern Höfen deutſch ſpräche, es wäre möglich, daß der Vertrag zu Verdun 843, der Frankreich und Deutſchland wieder in zwei Reiche abſonderte, ſich geiſtig erneuerte.

Aber wozu dieſe harte Entgegenſetzung zweier ſo großen Völker? Bis hieher wurde das deutſche Volk wie eine vergoldete Silberſtange durch immer engere Löcher durchgetrieben, um verfeinert zu werden, aber eben wie die dicke Stange lang und dünn ausgezogen, doch noch den Gold = Beleg behält, ſo haben wir unſer Gold der Weltſeitigkeit und der Treue fortbewahrt. Es ſcheint darum ordentlich, da wir geiſtige Gütergemeinſchaft mit allen Völkern haben — und ſo wie die Franzoſen die Herren des Landes ſind, die Engländer die des größern Meeres, wir die der beide und alles umfaſſen-

den Luft ſind — daß wir deßhalb, um ein Verquickungsmittel der ſpröden Völker zu ſeyn, in alle Länder und Klimen ausgeſäet worden, wie die Juden, Jeſuiten, Eiſen und das Thier, das unſere Treue theilt. Ja, wurden nicht von jeher alle feindſeligen Völker mit ihren Kriegen ins deutſche Reich als in die Quickmühle, welche durch Aneignung die Metalle ſcheidet, d. h. durch Frieden, hineingeſpielt?

Wenn in der ganzen Geſchichte die gebildete Nazion die ungebildete auflöſt und polypenartig in ſich verwandelt, gleichgültig, ob ſiegend oder beſiegt; — ſo iſt hier zwiſchen zwei gebildeten Nazionen keine hiſtoriſche Möglichkeit eines nazionellen Vertilgungs-Friedens.

Unſere literariſche Entgegenſetzung und Eigenthümlichkeit muß uns auch, als politiſch-nazionelle beſtehen laſſen. Was allerdings (wie leider die neueſten Jahre zeigen) das franzöſiſche Volk an Bildung und Lebensfreiheit voraus hat, vor dem noch in manche Rohheit *)

*) Gleichſam allegoriſch waren im Krönungsanzug des deutſchen Kaiſers alle Diamanten ungeſchliffen.

und zünftige Unbeweglichkeit eingeſunkenen Deutſchen, dieß holet der Deutſche im Mittel- und Gelehrtenſtand wieder ein, durch die Weltſeitigkeit und Tiefe ſeiner Bildung. Sind wir in der Literatur und Rechtlichkeit Kameen und in der Politik und Lebens-Gewandtheit Gemmen — ſo wie umgekehrt die Franzoſen in dieſer Edelſteine mit erhabnen Figuren — ſo weiß ich nicht, ob das Näherbringen entgegengeſetzter Vorzüge nicht zur Erhebung und Vereinigung derſelben wirke.

VI.

Politiſche Freiheit.

Weniger über die politiſche als über die Religionsfreiheit können wir am gewiſſeſten ſeyn. Die Verſtandes-Kraft der Zeit, die Gewalt und der Glanz großer Beiſpiele und Geſetze, ganz mit Licht bedeckte Länder und ſelber der Mangel an Religions-Feuer ſagen dem Religions-Lichte die alte Fortbreitung zu; löſcht heute den Firſternhimmel aus, er leuchtet noch viele Jahre in unſere Nächte hinein, blos weil ſein Licht ſchon ſo lange unterwegs iſt.

Hingegen die politiſche Freiheit? Die Gewalt kann höchſtens die Enkel zu Blinden machen, aber ſchon die Väter zu Knechten, und, wie bei den zum Erſchießen Verurtheilten, zielen zwei Kugeln auf die Bruſt und und nur eine auf den Kopf. — Aber verwechſelt, hier die Beſorgniß nicht den Einfluß des Kriegs in den Frieden mit dem Frieden ſelber? Aus dem Kriege als aus einem bloßen Looſe-

ziehen der Gewalt und des Fauſt=Unrechts, trägt man leicht ein Stück dieſer willkührlichen Gewalt in den Anfang des Friedens aus Gewohnheit hinein; zu oft iſt der Friedensſchluß ſelber nur die letzte Schlacht, und die Taube mit dem Oelblatt gleicht oft den zwei Tauben, welche man in England den Verwandten nach der Hinrichtung zufliegen läßt, zum Zeichen daß der ihrige keine Gnade gefunden. Der Krieg verfälſcht mit ſeinen Gewalts=Bewegungen auf einige Zeit, die Gewiſſens=Regungen, wie das Erdbeben die Magnetnadel irrig und lügend macht. Aber wie der zufällige Wind nur den erſten Faden des Spinngewebes anklebt und beſtimmt, und darauf an dieſen das Kunſtthier die andern ganz geometriſch knüpft: ſo kann, was die Gewalt gründet, nur das Geſetz bewahren und beſchirmen, und was Seneka von Gott in Rückſicht der Naturgeſetze ſagte: semel jussit, semper paret, gilt von deſſen Statthaltern. Der Tempel der Bellona und des Vulkans durften nicht innerhalb der römiſchen Mauern ſeyn. Zum Glücke darf

man ſagen, daß ſchon in einigen neugegründeten Staaten der Friede ſich immer mehr vom Kriege reinigt und die Fürſten gleich der Gerechtigkeit nach dem Einſtecken des wilden geſchwungenen Schwertes mit ſtillerer Hand die Wage halten.

Da eine Schweitz keine Schweitzerin iſt, für Kammer und Kabinet — ein Holland keine Holländerei — ein Deutſchland keine Deutſchländerei — ein Land keine Länderei —: ſo würde ſich gegen einen gekrönten wilden Jäger alles ſelber wenden, und ihn, nicht ihm jagen. Wie in Frankreich ein willkührlicher Druck gleichſam die ganze Nazion zum Feuern abdrückte, und wie dieſe mit Blut, Thränen und Druckſchwärze ſcharf eingeätzte Freiheitsbriefe nicht erlöſchen, ſondern wie ſympathetiſche Schrift vor jeder Hitze wieder vortreten: ſo würde alles wieder kommen, wenn die Regierungen die Völker zum Haſſen antrieben. Schnell zuſammengepreßte Luft entzündet ſich. Wie nach Plato im Gaſtmal, jeder ein Dichter wird, wenn er liebt, ſo kann er auch einer werden —

und zwar eines Trauerſpiels, wenn er haßt, und dann kommt Petrikettenfeiers Tag.

Aber ein geiſtig Großer und geiſtig Gefürſteter kehrt ewig zum Geſetz zurück, Friedrich des Großen Friede hatte keine andere Aehnlichkeit mit ſeinem Kriege als den Glanz, Cäſar hätte das Reich geſetzmäßiger regiert als erobert, und Frankreich wird von den Geſetzen beherrſcht, und von Napoleon beſchirmt und beſchienen. Ein Genius gleicht dem Sparta und dem Deutſchland des Tacitus und ſelber dem neuen England, welche nach innen eine ſtrengere Geſetzmäſſigkeit bewahren, als nach außen. Die Kraftloſigkeit liebt Geſetzloſigkeit, denn nicht die Schwäche, nur die Kraft will immer daſſelbe, und daſſelbe heißt eben Geſetz. Ja man könnte aus den zwei Behauptungen des Ariſtoteles (in ſeiner Politik) nämlich der einen, daß wer zur rechten Zeit zu zürnen vermöge, zum Herrſcher geboren ſei, und aus der andern, daß der Beſitzer des größten Glücks, daſſelbe nur durch die größte Selbſtbeherrſchung ertrage, und daß daher in Elyſium nur Gerechteſte ſein könnten,

man könnte aus dieſen Sätzen Prophezeihungen für den Knoten löſenden Maſchienengott Europa's machen, wäre es nicht zum Weiſſagen — zu ſpät, in dem dieſer Maſchienengott, oder Maſchienenmeiſter durch mehrere neueſte Schritte kund that, daß er nichts als Frieden brauche, und ihn künftig über Erwarten bewahren werde, um Friedrich den Einzigen zum zweitenmale zum Muſter zu nehmen. Im Kriege iſt Friedrich der Zweite, nicht der Einzige, bleib' ers auch im Frieden nicht und werd' er nicht nur übertroffen, ſondern auch erreicht! — Und dann iſt die Welt beglückt, und ihre Verwundung entſchuldigt!

Zur politiſchen Freiheit gehört die Preß-Freiheit. Auch hier wird der Krieg, der ſich mit Preß- Zeitungs- Brief- und Poſtzwang vertheidigen muß, dieſe Noth-Maßregeln eben ſo wenig in den Frieden hinüberziehen als ſeine übrigen Laſten. Unten an hereinhängenden Lauwinen wird jedes laute Sprechen, das ſie herunter wälzen kann, verboten; aber ſoll man denn auf dem ganzen Wege ſchweigen, auf den

Ebenen des Friedens? Muß ein Staat erſt todt ſeyn ehe man ihn zergliedern darf, und iſts nicht beſſer, durch deſſen Krankheitsberichte die Sekzionsberichte abzuwenden? Oder ſoll den Bürgern eines Staats erſt ein Feind deſſelben, der die Hände bindet, die Zunge lösen?

Konnte man nicht in ſonſt ſo ſprechfreien Staaten manche Sachen noch vor dem 14ten October ſagen gerade über die Gewitter-Ableiter, deren Roſt eben den Schlag herunter führte?

Uebrigens iſt jetzt zu viel politiſches Licht vorhanden, als daß ein Fürſt nicht lieber das ganze zuließe, und er hat in Rückſicht des Vortheils nur die Wahl zwiſchen gänzlicher (obwohl unmöglicher) Sultans- und Mönchsverfinſternng, oder zwiſchen Friedrichs des Zweiten Aufhellungs-Freiheit; ein bloßes elendes vergittertes Mittel-Licht erinnert an Baczko's Bemerkung über phyſiſche Blinde, von welchen (nach ihm) die mit einigem Schimmer mehr tappen, weniger lernen, und weniger ſich helfen als die ganz Blinden. Man kann jetzt der

Wahrheit nur den Hof verbieten, nicht Stadt und Land, hinter den ſtummen Lippen werden die Zähne knirſchen. Man kann Bücher und Autoren an Ketten legen, aber nicht Mienen und Gedanken. Man kann, wenn man jenes thut, denſelben Stoff, der ſich als Licht mild und ſtill umhergegoſſen hatte, zu einer Flamme verdichten, die brauſend fort frißt und niederreißt.

Was iſt denn zu wünſchen, ja zu hoffen? Dieß, daß ein zweiter Schlötzer Staatsanzeigen ſchreibe und ein zweiter Friedrich die Pasquille leſerlicher hängen laſſe; damit man wieder erlebe, wie ſich Hannover und die Mark mitten unter Umwälzungen betragen — nämlich ruhig.

VII.

Luxus.

Die neue Zeit hat ſich vor einem Feinde, der die alte beſiegte, um ſo mehr zu fürchten, da ſie ſelber ihn entwaffnet hat, dieß iſt der Luxus, der vor ihr das — Geld ſtrecken mußte. Verarmung thut wie dem Einzelweſen, ſo noch mehr den Völkern ſo viel Abbruch, als Armuth Vorſchub, dieſe ſperrt den Luxus mit ſeinen guten und ſeinen böſen Kindern zugleich aus, jene wirbt durch die böſen um den Vater an. Eine Zeitlänge werden die Deutſchen — Beiſpiele zeigen ſich — ſogar ſchon — aus Unmuth und Geldmangel verſchwenden. Man hält nur dann am liebſten zu Rathe, wenn man etwas vor ſich gebracht und der reiche Geizhals wäre leicht in ſeinen liederlichen Erben umzugießen, ſobald man ihm das halbe Vermögen wegzöge. Schätze ſparen, heißt Gegenwart opfern und verſchwenden, dazu muntert aber nicht gefürchtete Zukunft auf, ſondern gehoffte.

Eine Kontribuzion gehört unter die Aufwandsgeſetze, aber alle ſchlagen fehl. Unſer jetzt auf den halben Sold geſetzter Luxus bringt alle ſittlichen Nachtheile eines auf den ganzen geſetzten mit, die Veruntreuungen an ſich und an andern, die Biegſamkeit und Verbogenheit, die Geldſucht ꝛc. Und werden nicht noch andere Zufälligkeiten das Gift des Luxus noch dicker kochen? z. B. das Beiſpiel eines berühmten und vergrößerten Landes und beſonders deſſen Hauptſtadt, da ſie uns näher angeht, als London — die jedem Kriege nachfolgende Ueber-Bereicherungen Einzelner — die betäubende Lockſpeiſe neuer Staaten-Einrichtungen — das Throngepränge, welches man dem Sieger des Jahrhunderts, der ſie aus ſäkulariſchen Gründen wählte, am leichteſten nachzuſpielen hat, ohne mit ihm die Gründe gemein zu haben? Denn was das letztere anbelangt, ſo iſts bei einem Genius einerlei, ob er ſich durch Prunk oder wie Attila und der Lord und Friedrich der Zweite durch Unprunk von ſeinem Gefolge unterſcheidet, und ſein geiſtiger Glanz kann äußerlichen

eben ſo gut entſchuldigen als erſetzen. Indeß wird die Furcht dieſer Einwirkungen durch die Betrachtung, daß uns z. B. das Luxus-Kapua, London, weniger geſchadet und daß im Mittelalter die Pracht-Geſetzloſigkeit der Thronen darum nicht Prachtgeſetze nöthiger gemacht, ſehr gemildert, beſonders wenn man noch zweierlei Luxus von einander trennt. Der des Volks iſt nur ein ſcheinbarer: denn er iſt nichts als der gleiche Schritt des Genuſſes mit dem Erwerben uud Erfinden; und am italieniſchen oder ſineſiſchen Bauer iſt Seide ſo wenig Luxus als am Seidenwurm. Auch ſucht der Volksluxus weniger gehaltloſen Schimmer und fremde Meinung als eigne derbe Ausfüllung; und es genießt ihn nur wie Sonntage, ja nur an Sonntagen, folglich in geſunden Zwiſchenräumen als Stärkungsmittel verſchwitzter Werkeltage, die ihn wieder durch den Abſtich würzen.

Aber wie anders löſet der Luxus des Hochſtandes weniger die Arbeits-Knoten als das Lebens-Gewebe ſelber auf! Dieſer mit der

Unerſättlichkeit und Gränzenloſigkeit der Phantaſie, und mit der Allmacht der fremden Meinung treibend, jagt in einen unendlichen Wechſel hinein, und der Schaum dieſes Ueberfluſſes macht nicht, wie der Volltrunk des Volks froher und ſtärker, ſondern durſtiger, matter und trüber. — Er geht nicht wie der volkhafte vom Ueberfluß aus, ſondern rennt dieſem erſt nach, und macht arm, um zu verarmen, gleich ſehr austrocknend Berg und Thal, den höchſten, und den niedrigſten Stand. Wenn in luſtigern Zeiten der Luxus der Hanſee, Hollands, des deutſchen Mittelalters nur ein ſolcher Volksluxus obwol verſchiedner Stände war, der den eignen Ueberfluß zu fremdem erzog; ſo breitet der jetzige Hochſtands-Luxus, das üppige Kind der Phantaſie, der Durſt nach Durſt und Trank zugleich, die Eßluſt nach Eß- und Magenmitteln und nach Schaueſſen zugleich, dieſer breitet und ſäet ſeine relative Armuth unter das Volk als wirkliche aus, und eben das Jahrhundert, das Geld ſo verſchwendet, wie Zeit und Blut, ſteht da behangen mit

einem Attributen = Geräthe von Sparſuppen, Sparlampen, Sparöfen und Sparbetten. Die rumfordiſchen Suppen werden alle in Hofküchen gekocht, und die Armen = Anſtalten müſſen die Reichen = Anſtalten gut machen.

Aber was wollt ihr vornehmen Deutſchen denn thun dagegen d. h. für euch ſelber? — Was ihr Rechtes dagegen tüchtig wollt, dieß vermöget ihr jetzt am leichteſten; denn da der Standes = Luxus, nicht der Genuß = Luxus, eigentlich nur fremde Zungen ſucht, wie der Kaufmanns = Gott Merkur vom Opferthiere, da er nur für andere glücklich ſein will, wie die Tugend für andere unglücklich: ſo kommt ja jedem, der ſonſt der fremden Meinung zu ſehr diente, jetzt dieſe ſelber zu Hülfe, man ſteigt nie leichter und unbeſchränkter in der Geſellſchaft herab als mit dieſer ſelber zugleich, wie die ſonſt eiteln Ausgewanderten bewieſen. Jetzt iſt ja jedes Aufwandsgeſetz, das ihr euch ſelber gebt, ein ſtilles für jeden und von jedem. Könntet ihr euch in dieſer Zeit, die den Gift des Luxus mit welken ſiechen Staaten bezeugt,

und die euch noch dazu die engliſchen negativen Gold-Küſten verſperrt, nicht Kränze durch Entbehren erobern, die ihr ſonſt durch Erkaufen gewannet? —

Wenn wäre es leichter als jetzt, daß ganze deutſche Geſellſchaften — deutſche zu höherem als Wörter-Zweck — höhere Heilands-Orden, auferſtänden und zuſammenträten, um die amerikaniſche Cincinnatus-Geſellſchaft durch das Beiſpiel der Losſage vom preſſenden Schleppwerk des Leib- und Stubengeräthes zu wiederholen — um beſonders den gefräßigen Möbeln-Luxus von ſich abzuhalten — um ſich in die Sonne der bloßen Freude zu ſetzen, und elende Nebenſonnen des Scheins, dieſe Propheten des ſchlechten Wetters, nur angehörig dem Dunſtkreis, nicht dem Himmel, zu verſchmähen. — — Himmel! wie wohlfeil iſt das Leben, wenn man nur froh ſein, nicht es ſcheinen will! Wie viel mehr koſtet die fremde Meinung uns täglich Geld und Sünde, als die eigne!

Das reißende Unthier des Luxus kann kein

Einzelner, ſondern nur eine Menge bezwingen. Fürſten reichen, wenn nicht in der Verfaſſung ſelber die Münzſtätte der ſpartiſchen Nothpfennige iſt, mit ihren Prachtgeſetzen nicht weit. Ihr könnt alle voraus ſehen, daß dieſer Knochenfraß des Staates, da er niemals inne halten kann, noch weit mehr euere Kinder verzehren und aushölen muß, wenn ihr nichts beßeres dagegen vorkehret als ein Paar Lehren, euch — nicht nachzuahmen, und wenn ihr nicht durch Entſagungs-Geſellſchaften ihnen das entgegengeſetzte Beiſpiel der ſchlechtern Vielheit gebt. Aber bisher gabt ihr noch ſtatt des Verbots, euch nachzuahmen, ſogar den Befehl und Reiz dazu, indem ihr den armen Kindern den Frühgenuß der elterlichen Freuden, und dadurch den künftigen Eckel davor, und den Durſt nach vergrößerten aufdringt. Die Kron- und Kaufmanns-Güter-Gemeinſchaft der Kinder mit den Eltern (z. B. Theilnahme an Bällen, am modiſchen Kleider-Schnitt und Wechſel) iſt nicht blos Vergiftung der Gegenwart, wie etwa oft bei den Eltern, ſondern

Vergiftung der Zukunft; denn jeder elterliche Luxus wird im Kinde ein verdoppelter, weil es, bei ſeiner noch überfüllten dichten Knospen-Natur voll Gegenwart und Traum zugleich, nur auf einen halben Sold und in einen halben Feiertag geſetzt zu werden braucht, um weit mehr als die Eltern mit ihrem ganzen zu haben. O warum iſt das Geben ſo oft nur verkleidetes Nehmen, und ſo manches Geburtstags-Geſchenk ein Kirchenraub des Heiligſten?

Was oben vom Volke galt, gilt noch mehr von Kindern; nicht der Magen- oder Einſiedler-Luxus, oder der genießende, iſt der giftigere (denn unſere Alten haben ihn auch gehabt, und nur den Ueberreitz durch Uebermaaß ſich erſetzt) ſondern der Augen- oder Geſellſchafts-Luxus, der ſcheinende; denn die hierüber verordnende Phantaſie und Eitelkeit finden und ſetzen, wie alles Geiſtige, keine Gränze, und man ſchränkt leichter das Schwelgen, als das Schimmern ein; jener iſt die oft erdrückende aber giftloſe Rieſenſchlange, dieſer die ſchimmernde Brillen-, oder die vorlaute Klapperſchlange, und beide ſind die giftigſten Thiere.

Aber wer ſoll helfen? An wen ſoll die Rede ſich richten? — An die Männer nicht. Sie, überhaupt mehr in Gaumen-, als in Augen-Luxus verſunken — eine Welt voll Männer würde wenig zu prunken ſuchen, deſto mehr eine voll bloßer Weiber — und ohnehin den weiblichen Pracht-Ordnungen unterthan, und zinsbar, vermögen hier nichts. An die Weiber wend' ich mich noch weniger, dieſe gewähren hier nichts; überall mehr als jene auf fremde Meinung geimpft, ſtecken ſie mehr ins Ohr, als jene in den Magen — ein feines Tiſchzeug iſt ihnen, wenigſtens dem Geſchmacke nach, ein indianiſches Vogelneſt; — ihre verſchleierten Thaten (gegen die prahlend offengelegten der Männer), wollen ſie ſich wenigſtens durch aufgedeckten Schimmer an ſich und den Ihrigen belohnen — auch haben ſie ſich zwei Geſchlechtern auf einmal in theuern Aeußerlichkeiten zu zeigen, wir kaum einem — ſie können mit dem ihrigen nicht wie wir mit unſerm auf Hieb und Stoß zweikämpfen, ſondern mit Geld- und Glanzſucht — und end-

lich hilft keine Predigt im Auerbachiſchen Hof. Kurz die Weiber ſind die ewigen Thierwärterinnen des Raubthiers des Luxus, die Schutzheiligen dieſes verwüſtenden Sünders, und am Ende die Seelen-Einkäuferinnen für Amerika, wohin und worunter die Noth hinweht und treibt, welche ähnlich der Strafe des Kielholens, die den Verbrecher unten um das Schiff herum zieht, eben ſo andere um die Erdkugel herumſchleppt.

Aber an wen wend' ich mich denn? An die Mütter! Und dieſe red' ich an voll Hoffnung, daß ſie, wenn Spartanerinnen und Römerinnen für das Vaterland Schmuck, ſogar Haare opferten, für ihre Töchter nicht weniger thun und ſie durch Beiſpiel und Gewöhnung von dem Abgrunde wegziehen, der ſich wie ein Bergwerk tiefer gräbt, je mehr Gold daraus geholt worden. Keine Mutter ſage, daß ſie ihr Kind länger liebt als ſie es an der Bruſt oder an der Lippe hat, wenn ſie das arme Weſen in eine verarmte und verdorbne Zeit mit den Bedürfniſſen der Un=

erſättlichkeit hinaus ſchickt. In Piemont pflanzt der Vater bei der Geburt einer Tochter 1000 Pappelbäume; im ſechzehnten Jahre iſt ihr aus der Erde eine Mitgabe von 16000 Livr. erwachſen. *) Aber welch' eine noch ſchönere jährlich ſich verdoppelnde Mitgabe wäre eine ganz andere Pflanzung in den Töchter-Herzen, die, welche einmal in den ſpartaniſchen und erſt-römiſchen blühte, die Verſchmähung des Scheins und Prunks! Wie würde dann das dunkle deutſche Leben gelichtet! Wie leicht würden die neuen Laſten werden und wie ſtark die Kraft, ſie abzuwerfen, oder keine neueſten aufzuladen! — — Aber wie kann es geſchehen? Nicht durch eine Mutter, ſondern durch Mütter, und der Himmel und die Ehemänner mögen ſie uns beſcheeren!

*) Reiſen des Abbé Coyer.

VIII.

Geſchlechts-Enthaltſamkeit.

Wäre man nicht ſchon von Predigten ganz fruchtloſer Worte gewohnt und gewärtig; ſo würd' ich die folgenden für Geſchlechts-Enthaltſamkeit ihres Lächerlichen wegen kaum wagen. Nach der Aſtronomie erſcheint oben im Venusſtern die Erde gerade wie die Venus ſelber; und in der That iſt er nicht erſt blos in dieſem Jahre der Planet, der die Erde regiert! Wie Sitten, Moden, geſellſchaftliche Tagestöne und Ordnungen, Geſetzgebung und ſelber die Schriftſteller ſich zu einer Unkeuſchheits-Kommiſſion verknüpfen oder zu einem Sturmlaufen gegen die einzige Veſte der Enthaltſamkeit, gegen die Verſchämtheit, dieß kann auch der Niedrigſte ſehen, wenn er in die höhern Stände hinaufſieht; denn in den niedrigſten und mittlern ſind allerdings Ehebrüche weniger geſchätzt. Vergeblich wollte die Natur mit einer Krankheit, die jetzt blos die

europäiſche heißen ſollte, etwas für das Sittengeſetz thun, vielmehr vermehrte ſie mit den Körper-Stigmen das unverſchämte Schautragen der Seele; jetzt hat die europäiſche Krankheit wieder jenen ſchönen Grad der Unſchuld erobert, den ſie ſogleich bei ihrem erſten Erſcheinen auf Peters Stühlen, und Thronen beſeſſen.

Auch wenig verfängt, was etwa gute modiſche Nachahmungen des alten Deutſchlands dagegen verſuchen; unter welche wohl die wieder vorgeſuchte Gewohnheit der Tacitus-Deutſchen zuerſt gehören möchte, welche die Jugend bis ins dreißigſte Jahr unbekleidet gehen hieß; denn da leider jedes Geſchlecht ſich eine andere Hälfte bekleidet vorbehält, z. B. die Männer die obere, ſo iſt der ſittliche Zweck im Vortheil dieſer Entblößung ſo gut wie halb verloren.

Was kann denn, wird man fragen, aus dieſer fortfreſſenden Unſittlichkeit ſchlimmeres werden, als ihr ſchon ſeht an Cäſar, Alcibiades, und dem Volke, das euch überwand? Denn alle dieſe haben Glatzen und Lorbeerkränze

gemein; und der franzöſiſche Soldat ſtürmt gleich leicht Feſtungen und Weiber. Und warum ſoll denn Beſiegten Aehnlichkeit mit den Siegern ſchaden?

Ich antworte: des Pols wegen. Der Süd- und Gluth-Menſch vom Franzoſen an, durch den Italiener bis zum Portugieſen hinauf, war nie durch klöſterliche Enthaltung berühmt; daher eben nach gewöhnlicher Widerſprecherei des Menſchen die warmen Länder die kalten Klöſter geboren —; aber der Feuer-Menſch hatt' es auch weniger nöthig, das Klima iſt ſeine Kraft und ſeine Schuld und ſeine politiſche Entſchuldigung.

Was hingegen wider das Ganze kämpft, deſſen Vertilgung und Verſcheuchung heiligt ſich zur Sitte und Zucht; daher von Eng- bis Grönland und durch Schweitz und Holland hindurch die größere Enthaltſamkeit gleichſam auf phyſiſchem und auf moraliſchem Boden zugleich wurzelt. Die geographiſche Kälte fodert ſo ſtark die moraliſche, daß der Norden mit der europäiſchen Krankheitsgeißel viel giftiger züchtigt als

der Süden. — Und denkt an eure großen Alt-Deutſchen, um zu bewundern und zu erröthen! Wenn dieſe Kraft-Körper und Kraft-Geiſter ſich auſſerhalb des Kriegs in weiche Ruhe hinſtreckten, und täglich ſich betranken, dann ſich verſpielten und oft erſchlugen, ohne gleichwol aus dem dreifachen Rauſche in den vierten der Geſchlechts-Unenthaltſamkeit zu ſinken; und wenn der reife Gewalt-Jüngling erſt im dreißigſten Jahr einlernte, was man jetzt da verlernt hat, ein Mann zu ſein: was ſagt ihr zu dieſer Reinheit und Kraft des Alt-Nordens und dann zum Neu-Norden, der weniger trinkt und mehr verführt und der ganz nüchtern ſich ſelber zu Verſuchungen verſucht?

Als ob der Proteſtantiſmus auch im Geſchlechts-Punkte wie in ſo vielen andern den Norden und die Kälte behauptete, wie der Katholiciſmus den Süden und die Gluth: ſo hob er bei ſeinem Entſtehen in den deutſchen Städten die ſäkulariſchen Ex-Nonnenklöſter auf, und führte die größere Zucht mitten in die Zügello-

ſigkeit ſeines Geburtsjahrhunderts zurück. —
— — — — — — — — — — —

Was die Folgen anbelangt, ſo ſehen wir ſie in den höhern Ständen, wo an dem Altare der Bräutigam ſo oft wie eine römiſche Braut da ſteht, welche bekanntlich mit den Haaren eines Greiſes geputzt ſein mußte, ferner mit einem Jdch am Halſe und mit einem Schleier-Geſicht; wenn dann der Bräutigam ſo überglücklich iſt, den ältern Göttern nicht zu gleichen, bei denen ſich Plinius *) darüber verwundert, daß ſie ſo viele Jahrhunderte in der Ehe leben, ohne Götter zu zeugen: ſo will doch der vornehme Nachflug, womit er Prunkſäle und Paradeplätze verziert, nicht recht zur Parade und zum Prunk derſelben gehören. Wenn, wie der H. Cyrillus **) meinte, die frühern Menſchen für die Wolluſt durch Rieſenhaftigkeit der Geburten (der Nephilim) beſtraft wurden: ſo wird jetzt von der Natur eine entgegengeſetzte Strafe verhängt, und ein deutſcher Feind braucht nicht

*) H. N. Lib. II.

**) Allg. Welthiſtorie 1 B.

einmal erſt den Xerxes *) nachzuahmen, welcher letztere den überkräftigen Babyloniern zum Entkräften die Ausgelaſſenheit befahl.

Das zweite Unglück iſt, daß, wie die Männer überhaupt durch Weichlichkeit weit mehr verlieren als die Weiber, jene ſich durch Wolluſt in dem Grade abſtumpfen als dieſe ſich dadurch verfeinern. Und dann weiß Deutſchland ſeine Zukunft. Die letzte Stufe des Wachsthums der Pflanzen iſt nach Bonnet die letzte der Verhärtung; bei Staaten iſts die letzte der Erweichung. Was nun gegen dieſes Entnerven der höhern Stände, welche gerade die Ruderſtangen Deutſchlands in Händen haben, vorzukehren iſt, weiß niemand weniger als ich. Zucht, Ehrbarkeit u. ſ. w. iſt Sitte oder Religion wie in der Vorzeit in der Schweiz u. ſ. w. Beſſere Geſetze holen die ſchöne Sitte nicht zurück; doch bahnen ſie ihr ein wenig den Rückweg. Irgend eine begeiſternde Idee hälfe vielleicht am meiſten — und allerdings iſt dieſe da für Menſchen, welche Deutſche ſind.

*) Alex. ab Alex. II. 13.

Ein zweites Gegengift haben die Dichter in Händen, ſo wie das Gift auch; es iſt heilige Darſtellung der höhern Liebe, welche wenn nicht den Mann, doch den Jüngling lange beſchirmt. Zeit bei der Jugend gewonnen folglich Alter, iſt alles gewonnen, denn die Jugend ging nicht verloren. In dieſer Hinſicht haben wir unſern empfindſamen Romanen mehr zu verdanken, als die Franzoſen ihren frivolen; unſere geben vom Lebensbaum, ihre höchſtens vom Erkenntniß-baum. Aber welche ſchreibende Hand dem Beiſpiel mit dem Buche, der Sünden-Proſe mit der Sünden-Poeſie zu Hülfe kommt, und welche die Verwundeten der Zeit vergiftet, nie werde dieſe Hand von der eines Freundes gedrückt oder von der eines Weibes angenommen!

IX.

Egoiſmus.

Wie weit das Wachsthum des Egoiſmus oder der Ich-Sucht ſeinen Giftbaum-Schatten wirft, ſehen wir ſogar aus der Wahl der jetzigen Freuden, welche meiſt in einem Poſt- und Wirthshaus-Leben beſtehen; wie der Anwachs der Klubbs, Harmonieen, Muſeen u. ſ. w. bezeugt. Je mehr Geſelligkeit deſto weniger Antheil; — Höfe, große Städte, große Reiſen bezeugen, obwol durch lauter Freuden und Freudenfeuer, dieſes Verhältniß des geſelligen Froſtes. So iſt es z. B. einem Zirkel von Egoiſten viel behaglicher — denn es ſpart dem Wirthe Mühe und den Gäſten Dank, und beiden beſchwerliche Theilnahme — wenn ſie ſich untereinander auſſer dem Hauſe abſpeiſen, ſo daß in glänzenden Häuſern ſogar der Wirth bei ſich ſelber zu Gaſte iſt. — Allerdings genießt der Ichling den größten Grad häußlichen Glücks, nämlich nur ſein eignes, und er iſt ſeine eigne geſchloßne Geſellſchaft;

in ſeinem Herzen iſt keine Kammer der auswärtigen Angelegenheiten, und er ſieht, wie Gott, nur aufs Innere, und auf keinen andern Menſchen als auf ſeinen innern.

Woher dieſe Kälte, worin die Menſchen wie die Erdſchnecken im Froſte ſich mit Verhärtung ihres weichen Saftes in ihre Gehäuſe einſpünden? — Woher kommts, um jene Frage durch eine zweite zu beantworten, daß in geſelligen Reſidenz = Städten mehr Ichſucht regiert als in eben ſo großen aber weniger geſelligern Hanſeeſtädten? Daher weil dort ein gemeinſchaftlicher Thatenzweck wegfällt. Menſchen, die mit einander Hand in Hand auf Ein Ziel alle losgehen und hinarbeiten, lernen einander in dieſem Einigkeits = Zwecke lieben. Daher wird ſtets in politiſchen Klubbs weniger Selbſtſucht als in geſellſchaftlichen regieren; daher iſt mehr Liebe auf Schiffen, in Schlachten, und ſogar bei Innungen — daher ſteigt die Ichſucht am ſtärkſten mit dem Sinken des Vaterlandes d. h. des Eifers für daſſelbe.

Der reine und verwaiſete Menſch begiebt ſich mit dem enterbten Herzen ins häusliche Glück, der andere, der Freuden-Schwindler, wirft ſich in das Freuden-Meer, wo ihn Zirkel nach Zirkel umfließen. Das Leben der Griechen und Römer wurde mehr auſſerhäußlich und unter der Menge geführt, aber eben dadurch auch für Kinder und Weiber mit, welche wieder ihrerſeits patriotiſcher waren als neuere Männer, und häußlicher als neuere Weiber. In England beſtand bisher die größere Liebe des Vaterlands, der Familie, der Weiber, folglich die rechte Ausgleichung der häußlichen und auſſerhäußlichen Glückſeligkeit.

Vielleicht hat dieſe Ichſucht durch die letzten Marterjahre Deutſchlands mehr verloren als gewonnen. Seit langem haben die reichen Deutſchen nicht ſo viel für arme Deutſche gethan, als jetzt die verarmten. — Auch verträgt ſich der Krieg als ein vielſeitiges Bündniß zu Einem Zwecke, um entweder abzutreiben oder anzugreifen, ſchon weniger mit Ichſucht. — Ferner: Noth verknüpft nothwendiger und feſter

als Luſt, weil mehr daran gelegen iſt, die Wunde abzuwehren als den Kitzel aufzuhaſchen. — Endlich: vielleicht haben die bisherigen Aequinokzial-Stürme uns das Vaterland wie einen Frühling aufgedeckt, mancher Schnee iſt geſchmolzen und wir ſehen das Hoffnungs-Grün des theuern Bodens.

X.

Vermiſchte Gelegenheits-Sprüche.

Mitten in einem Kriege erſcheinen jetzt mehr Friedensſchlüße als ſonſt nach einem Kriege; ſo ſieht man oft auf dem Meer, wenn es bei Sonnenſchein ſtürmt, mehr als zwanzig Regenbogen liegen, ſtatt der wenigen hohen nach einem Land-Gewitter.

Ich habe zwar manches gegen unſere jetzigen Jeremiaden-Sänger, aber doch auch vieles für ſie, das hier folgt. Während der Peſt ſchleicht ungehört der mit Tuch umwickelte Peſtkarren durch die Straße, und keine Todtenglocke ſagt das ausgedehnte Sterben an. Aber ordentlich neu belebt wird jeder, wenn er wieder ein ordentliches Leichen-Geläute vernimmt! Er weiß nun, das Weh iſt vorüber — und das Wohl heran! Es iſt ſchön, daß das La Trappe Kloſter abbrannte, ohne daß einer der

Mönche das Schweigen brach *); es iſt ſchöner, daß unſere Länder keine Trappen-Kloſter ſind, ſondern reden.

Die ſtärkſten Erdbeben fallen in den Herbſt, und ins Jahrs-Ende, ſagt Kant: er hat alſo, nach ſeinem Todesjahre zu ſchließen, nur die phyſiſchen gemeint.

Im längſten Frieden ſpricht der Menſch nicht ſo viel Unſinn und Unwahrheit als im kürzeſten Kriege; denn da es in dieſem beinahe keine Gegenwart giebt, ſondern nur Angſt und Wunſch und Hoffnung, dieſe Bürgerinnen und Seherinnen der Zukunft, im Frieden aber mehr Gegenwart; ſo iſts natürlich, daß man nichts ſchlechter ſieht und malt als das, was noch nicht da iſt.

---

*) Forſters Anſichten 1.

Manche Staaten gleichen Orgelpfeifen, die man blos deswegen ſehr lang macht, damit man ſie richtig ſtimme durch Abſchneiden.

Der flachſte Tropf kann ſich ſeit einigen Jahren in ſeinen Grosvaterſtuhl mit der Schlafmütze ſetzen und ein altes romantiſches Heldenbuch in die Hand nehmen und ſeine proſaiſche Pfeife — und doch in ſeinem Stuhle die größten Zeiten erleben, ja Begebenheiten, die größer ſind als ſelber die Thäter, ohnehin größer als der Tropf, der ſich ſolche Sagen natürlich nicht träumen ließ, ſondern nur vorleſen.

Für zwei Politiker die einander ins Geſicht zu widerſprechen wünſchten, wär' ich im Stande, hier die nöthigen widerſprechenden Gleichniſſe, — falls nämlich der eine die Zertheilung eines großen Staats in kleine blumig zu empfehlen ſuchte, und der andere Einſchmelzung der kleinen in einen großen — unpartheiiſch für jeden zwei Gleichniſſe, ein edleres

und ein niedrigeres, nicht nur anzubieten, ſondern auch ſchon abzuliefern; alſo für den erſten Politiker oder deſſen Satz könnte bildlich ſich ſich ſo ausgedrückt werden, daß man anfangs edel ſagte: eben ſo werden große Spiegelgläſer, die Blaſen haben, mit Vortheil in kleine reine zerſchnitten; dann aber weniger edel ſo: bei Teichabziehen werden die großen Fiſche behalten und nur die kleinen ins Waſſer befreiet zurückgeworfen; — Für den entgegengeſetzten Politiker und Satz könnte das edlere Gleichnis ſo lauten: eben ſo hat Tſchirnhauſen ſeinen Brennſpiegel zuſammen gelöthet; was unedler etwan ſo auszuſprechen wäre: eben ſo bleiben die Mücken im Spinnengewebe hangen, nicht aber die Bienen und Weſpen.

Ich wünſchte, ich hätte ein edleres Gleichnis um die deutſche Tauglichkeit für ächte Wiſſenſchaft und Freiheit anzupreiſen, als die Bemerkung Bechſteins, daß eben Hartnäckigkeit und Ungelehrigkeit ſtets die beſten Vorzeichen eines vortreflichen Hühnerhundes ſind.

Ob man uns das Maß zu einem Krönungskleide oder zu einem Sarge genommen, kommt auf niemand anders als auf uns ſelber an.

Wir wohnen jezt noch im Baugerüſte der Zeit — und freilich iſt ein Gerüſte nicht die bequemſte Wohnung. Aber unſere vorige war ja noch zerlöcherter und durchſichtiger als irgend ein Gerüſte, gleichſam nur das Gerüſte zu einem Gerüſte.

In unſern Tagen war es leichter, Großmuth, Genialität und jedes Große der Kraft und Einſicht zu erleben als bloße Gerechtigkeit und Rechtlichkeit: gleichwol wird das große Gedächtnis der Geſchichte die Ausnahmen behalten und beſonders einen Fürſten beklagen und verehren, der den Beinamen des Rechtlichen verdient.

Was die Franzoſen am Ruhme, Dichter zu ſein, einbüßen, kommt ihnen wieder an der Ehre, gute Sprecher vor Schlachten und vor Gericht und im Zimmer zu ſein, zu Gute; ſo wie gerade die Vögel, die nicht ſingen, gut ſprechen lernen. Indeß wäre es zu wünſchen, der Papagei würde deutſcher Sprachmeiſter und der Schwan franzöſiſcher Singmeiſter.

Dem vom Himmel gefallenen Schilde, das den Römern die Weltherrſchaft verſprach, ließ Rom mehrere Gleichbilder nachmachen, um es durch Verwechslung zu behalten, eben dieſe Schilde und den heiligen Spieß von Mars bewegte jeder in Krieg ziehende Feldherr und ſagte: Mars vigila. — Wem war Friedrichs II. Degen nun ähnlicher, dem Spieße oder den Schilden?

Der Elephant, der ſich vor der Maus fürchtet, weil ſie in ſeinen Rüſſel kriechen kann,

oder die Schlange Mimia, welche, eh' ſie einen Hirſchen verſchluckt, ſcheu nach Ameiſen umſchauet, die ſie in ihrer Sättigungs-Unbehülflichkeit übermannen könnten, dieſe ſind nicht furchtſam, ſondern nur klug. Das Beiſpiel dieſer in der Geſchichte ſo ſeltenen Klugheit wurde in den neueſten Zeiten nicht vom kältern, ſondern gerade von dem feurigern und ſieghaftern Volke gegeben, das ſeinem Heerführer nachſtieg, der ſtets mitten im Glück Unglück vorausſetzte, berechnete, beſtritt und abwandte. Auf Bergen iſt früher als unten Licht und Eis.

Selten verſtehen die Nachfolger eines Genius das bis in den Leuchter herabgebrannte Licht hinaufzuſchieben; daher ſchmilzt Licht und Leuchter.

Jeder Staat geht zuletzt zu Grunde, der ein Tretrad iſt, das deſſen Menſchen nur bewegen, ohne ſich auf deſſen Stufen zu erheben.

Von etwas wird uns die Zeit, oder die Franzoſen erlöſen: von den vieläugigen Kollegien — ein Argus, den oft umgekehrt die Jo bewacht. — Welche den Inſekten gleichen, die durch die Menge von Augen der Unbeweglichkeit derſelben abhelfen, oder durch die Menge von Füßen der Langſamkeit.

Nicht die größten Schauſpieler bekommen gewöhnlich die Rollen der Geiſter, der Bildſäulen und der Prügel; auch wir haben poetiſchen Geiſt, proſaiſche Unbeweglichkeit, und zuweilen etwas auf dem Rücken gezeigt.

Himmel! wie gut wär' es, wenn jeder Fürſt den Aufſatz des H. v. Steigenteſch über ſtehende Heere und Landesbewaffnungen im Septemberſtück der Minerva von 1807 läſe! Und überhaupt die ganze Minerva! Und ohnehin viel Bücher, beſonders wenn Ariſtoteles in ſeiner Politik (III. 11.) Recht hat, daß gerade aus dem Mittelſtande (jezt der Feder-

Stand) die größeren Geſetzgeber gekommen! — Die Stelle eines fürſtlichen Bibliothekars oder auch Vorleſers für den Fürſten, könnte die wichtigſte und heiligſte im Staate werden, mit Veränderungen, die hier nicht ſogleich in die kurzen Gelegenheits-Sprüche einzupreſſen ſind.

Die Alten bilden die Flußgötter mit gehörnten Stierhäuptern ab. — Vollends aber die engliſchen Meer-Götter? Geſtoßen haben ſie uns in den neueſten Stier-Gefechten genug, und haben die Freiheit der ganzen Erde auf eine enge Inſel einpferchen wollen. Ihnen bleibe gern die Land-Freiheit, aber uns komme endlich die breite Waſſer-Freiheit, und der bekannte Mann, der auf das feſte Land ſeinen Ring geworfen wie ſonſt der Doge ſeinen in die See, hat allerdings Recht, daß er die Völker nicht als die Schiffsziehen der Britten will keuchen ſehen.

Ihr habt euch anfangs zu viel zugetrauet und ſpäter zu viel gemistrauet; wie Strangulierte zuerſt lauter bunte Farben ſehen, aber zulezt nur die ſchwärze. Zum Glücke iſt jezt die Mitte näher, das Licht.

Jeder glaubt und ſagt, die Vergangenheit d. h. die Geſchichte gebe die rechte Lehre der Zukunft; aber fehlts denn dem Menſchen an irgend einer Vergangenheit, an eigner oder an fremder? Kommen wir nicht alle von Geſtern her? Jeder hatte Vergangenheit genug in ſich, um eine reine Zukunft auszubilden; aber jede Zeit, — welche von den dreien es auch ſei — wird nur vom ſchöpferiſchen Sinn erfaßt; und es iſt mithin einerlei für dieſen, von Gegenwart zu lernen, oder von Vergangenheit oder von Zukunft.

Das Waſſer ſteigt nie ſo hoch als es gefallen; aber der Menſch oder das Volk fällt nie ſo ſehr als es geſtiegen; und wollte uns

nur ein höherer Genius den Umweg des Steigens und die Schneckentreppe ſagen, damit wir friſcher aufſtiegen.

Jeder Kriegs-Sturm gleicht dem Sirocco-Wind; die Geſtirne ſcheinen zu ſchwanken; ſo feſt ſie auch auf der alten Stelle oder Bahn beharren.

Warum fiel ſonſt geſetzmäßig das Haus eines Doge und das eines Pabſtes nach dem Abſterben der Plünderung anheim? Und warum nirgends das Haus anderer Fürſten? Darum, an jeden Fürſten hat ſich ſogleich wieder der befreundete geknüpft.

Wenn Thränen Kryſtalliſationswaſſer ſind: ſo iſt Deutſchland in den drei neueſten Kriegen ein Edelſtein vom erſten, zweiten, dritten Waſſer geworden.

Die deutſchen Formen und Förmlichkeiten gleichen den langen Kleidern, welche den, der ins Waſſer fällt und ſpringt, eine Zeit lang oben halten, aber nachher mit neuer Schwere tiefer ziehen. Ich lobe mir einen nackten Schwimmer. — Bis hieher waren Civil-Kollegien eine gute obwohl umgekehrte Nachahmung des Kriegsſtandes; wenn der Feldherr den Aufbruch des Heers um vier Uhr anordnet, ſo befiehlt ihn der General ſchon um drei Uhr, der zweite Untergeordnete noch früher; und der letzte am allerfrüheſten; natürlich aber iſt, wie geſagt, bei Civil-Kollegien die Nachahmung umgekehrt, und die Befehle vor Chriſti Geburt, werden nach Chriſti Geburt vollſtreckt.

Im vorigen Venedig wurde nie ein Innländer zum Generaliſſimus der Kriegsmacht genommen, ſondern ein Ausländer; bloß weil wir dieß nicht früher gethan, thun wir es jetzt.

Tief= nördliche Völker, wie Schweden, oder ſonſt abgeſonderte dürfen Jahrhunderte auf der Löwenhaut ruhen und ſie richten ſich doch als Löwen auf. Aber das wärmere Deutſchland, dem nicht die Härte des Eiſes beiſteht, und an welches überall heiße Zungen lecken, dieß bedarf eigner Regſamkeit gegen jede fremde, wenn nicht ſeine Eisberge an dem umgebenden Süden ſchmelzen ſollen. Man vergebe die Bilder. Der Teich Betheſda heilte nur bewegt; zarte Früchte erfrieren nicht auf Zweigen, die ſich regen. — Die Zeit hat uns bewegt.

XI.

Hoffnungen und Ausſichten.

Die ängſtliche Gebehrde der Zeit unter dem Alpdrucke einer verbognen Schlummer-Lage kann nur die Uebel verhärten, die man beklagt. Dem erſten Schmerze iſt Uebermaaß natürlich und verzeihlich. Was Helvetius ſagte: juger c'est ſentir geſchieht umgekehrt: sentir c'est juger, obwol beides falſch iſt. Wir ſehen am Ende Redeblumen, wie Fieberkranke die Bettblumen, für Geſtalten an, die ſich drohend regen. Himmel! wie anders aber erduldeten unſere Vorfahren ein ganz größeres, ein dreißigjähriges Weh! Was ſie auf der Erde begruben, ſtrahlte ihnen wiederſcheinend aus dem Himmel zurück; und gegen jeden Schmerz gab es einen Gott, der ihn in eine Freude der Zukunft umſchuf.

Aber jetzige Furcht kennt keinen Gott, ſondern nur den Teufel, der ſeine Hölle täglich tiefer wühlt und wölbt. Wenn man wenige Schriftſteller ausnimmt — und nur dieſe

nach ihrem politiſchen Glaubensſyſtem — ſo lieſet man überall nur abgedruckte Weiber; aber alte Chriſten, alte Stoiker, alte Scherzmacher treff' ich ſelten an; und um ein Almoſen für ein geplündertes Dorf weichen Herzen und naſſen Augen abzuquetſchen, verläugnet man deutſche Männlichkeit und kecke Anſicht und ſchmelzt ſich und andere, um damit härtere Metalle in Fluß zu bringen. Obgleich noch ſo manche deutſche Staaten-Theile friſch und heil da ſtehen, ſo machen es doch die Schriftſteller aus ihnen, wie die Neu-Griechen auf Morea, welche (nach Pouquaville) alle, ſo geſund und rüſtig ſie auch einhergehen, die letzte Oelung nehmen, ſobald ein Mönch durchreiſet, weil, ſagen ſie, ein ſolcher Mann nicht alle Tage zu haben iſt.

Nur iſts ſchlimm, daß politiſch nicht hilft, was phyſiſch errettet vor Gewittern und Bären, nämlich ſcheinleichenhaftes Hinlegen auf die platte Erde (in ſie thäte eher etwas); jedes Volk vergeht wie ein faulender Schwamm, zerfließend, wenn es keinen Muth mehr hat;

ohne Hoffnung aber gibt es keinen; und wie nach Bako die Hoffnung dem Körper, ſo iſt ſie noch mehr dem Staatskörper geſund.

Was heißt Ausſichten Deutſchlands oder Europens? die auf ein Jahr oder auf ein Jahrhundert oder ein Jahrtauſend oder auf die ganze Erdenzeit? — Man darf eben keine Zeit nennen und meinen, ſondern nur die ewigen Naturgeſetze, welche ja ſchon hinter uns in der Geſchichte thronen und reden.

Die Wilden halten kurze Verfinſterungen der Sonne und des Monds und Adam in der Epopöe die noch längere Phaſe, nämlich die Nacht, für Welt-Untergang; wie leicht müſſen wir nicht bei ringförmigen Finſterniſſen und Nächten der Staaten, die zumal oft länger ſind als unſer Leben, furchtſame Irrthümer der Zukunft empfangen, indeß ſie gleichwohl der erſte Sonnenblick des großen Naturgangs vertilgt? Und man müßte daher ein Jahrtauſend Leben hinter ſich haben und folglich eines vor ſich, um nie zu verzagen, ſondern ſtets zu vergleichen.

Aber euch ſollen Ideen ſtatt der Jahre dienen, und Gott ſei die Ewigkeit. Dann fürchtet, wenn ihr könnt.

Doch wir haben hier ſtatt der Ausſicht vom Gipfel, blos die tiefere vom Zweige nöthig, um die Welt und die Hoffnung zu ſehen. Will man Hoffnungen nicht zugeſtehen, ſo nenne man ſie Träume; nach Kant aber ſind auch dem tiefſten Schlafe Träume nöthig, um das Leben anzufachen. Bei Staaten wird der Irrglaube, etwas zu vermögen, leicht zur Wahrheit, ſo wie Fränklin ſagt, um zu ſchwimmen, brauche man ſich nur einzubilden, daß mans könne.

Wenn es eine bekannte Klage iſt, daß die neuern Staaten mehr Staatskörper, die alten hingegen Staatsſeelen ſind, welche mehr mit dem Geiſtigen bewegten und verknüpften durch Beredſamkeit, durch Sitten, durch Muſik, nicht durch hölzerne Räderwerke des Formaliſmus: ſo fällt dieſe Klage auf keinen Staat gerechter und verſtärkter als auf den Deutſchen. Schon im Gegenſatz gegen

die alten unumgewälzten Franzoſen, bei denen gerichtliche Beredſamkeit, allgemeine ſelber die Könige zügelnde Meinung, der ſchnell auflodernde Enthuſiaſmus für jede Neuheit, die Bliz-Gewalt der Bonmots — deren elektriſch durchſchlagende, und oft die Pole umkehrende Wirkung wenigſtens für einen geiſtigen Einfluß ſpricht — ſchon gegen jene früheren Franzoſen ſtanden wir zurück mit unſerer politiſchen Maſchinenmeiſterei. Unſere äußerliche Förmlichkeit — unſere träge Nachäfferei, welche die auswärtigen Modepuppen als beſtimmende Glieder- und Flügelmänner für uns wählte — gewiſſermaßen unſere außerordentlichen Geſandten und Profeßoren, die weniger gelten als der ordinarius — unſere Seſſionszimmer, worin die Köpfe wie die Bäume im Winter ſo ſtehen, daß der fruchtbare eben ſo ausſehen muß wie der unfruchtbare und folglich umgekehrt — unſer politiſches Verzichtthun auf jedes Frei-Geiſtige und unſere Fluchtſtrafen eines jeden Schritts aus dem Marſchreglement oder der Schrittordnung der Kollegien-Schne-

cken — unſer Exerzier- und Prügel- und Alt-Jährigkeits-Weſen, das Greiſe für Veteranen nimmt, blos weiße Köpfe für weiſe, oder kahle für volle, kurz den Alters-Winter für Kriegs-Feuer, als ob ein alter Mann nicht weicher gebettet zu werden verdiente als aufs Ehrenbette *): alles dieß, was dem Deutſchen Reichskörper ſo wenig Reichsſeele ſpirit public, esprit de corps eingeblaſen und was ihm ſo ſehr alle Einheit des Lebensgefühls genommen, daß er wie der Krebs ſeine rechte Scheere mit der linken kneipend, dieſe als feindliche vorausſetzend, abſprengte — alles dieß, womit ſich was das deutſche Reichskabinet zu einem Modellkabinet von Maſchinen macht, und ſelber die Maſchinengötter wieder zu Maſchinen und den Staatsherren zu einem höl-

*) Sonderbar, daß man für die höhern Kriegs-Würden bisher nicht das Kraftalter als die rechre Zeit annahm, indeß doch auf der höchſten ein Alexander, Cäſar, Carl XII., Friedrich II., Napoleon u. ſ. w. gerade in der Jugend ihre Glanz-Siege ſchufen: wozu noch kommt, daß dieſe als Oberbefehlshaber doch mehr die Kälte und Einſicht des Alters nöthig hatten, ſo wie die meiſt nur ausübenden Unterbefehlshaber mehr die Feuer-Macht der Jugend.

zernen Kempele's Schachſpieler, der lebendige Unterthanen auf dem Schachbrett ſeines Territoriums ruhig hin und wieder ſtellt und zieht — alles womit wir dem Vogel Strauß ähnlich wurden, der zwar einen ſtarken Magen, aber keine Flügel hat: dieſes Deutſchen-Uebel werden die Beiſpiele und die Folgen der Zeit, und die Nähe und die Einwirkung einer im politiſchen Leben ſo begeiſterten Nazion, wie wir im dichtenden, zu brechen dienen.

Wenn ſonſt mancher deutſche Thron-Genius anſtatt ſeinen Geiſt fortzupflanzen und ſein Volk ſich zum Nebenbuhler zu erziehen, dieſes nur zum Laſtträger und Zeiger ſeiner Gedanken machte: ſo ging der Staat, wie Pfaffius Terzienuhr, noch fort, ſogar noch eine Stunde, nachdem das Gewicht abgenommen war; dann ſtand er. Aber der jetzige Aſtralgeiſt und regierende Planet Europens (der Abend- oder Weſtſtern) will aus ſeinem Geiſt Geiſter machen, und damit Körper nicht blos erſchaffen oder bewegen, ſondern auch beſeelen. Dieſes Beiſpiel wird auf nähern und

fernern Wegen auf uns Deutſche herüber wirken, wie Friedrich II. auf Joſeph II. und wir fangen vielleicht in einem höhern Sinne, als bisher Oeſtreich, das Militair-Jahr vom November an.

Ihr ſcheltet die Zeit klein? Folglich ſagt ihr, daß ſich etwas Großes in derſelben gezeigt, was der Reſt zum Zwerg und Thal gemacht. Es entſteht keine verkleinerte Zeit ohne eine verkleinernde. Die ächt-kleine Zeit iſt die Ebene und Stille, die ſich in keine Tiefen und Höhen getheilt. Freilich kann eine Zeit ſich im Handeln ſo wenig ſelber als groß erfinden, als ein großer Mann ſich im Unternehmen einer großen That; wie könnte dem etwas groß erſcheinen, ders eben vermag und dem es leicht und thunlich iſt, der aber erſt weit hinter der Wirklichkeit ſeine Felſen und Rieſen ſieht? Zwar kann er ſie auch in der Vergangenheit oder Geſchichte erblicken; aber der Fall bleibt derſelbe, weil dieſſeits und jenſeits der Gegenwart das Ideal regiert.

Aber in wie fern gehört dieß unter die verſprochnen Hoffnungen? In ſo fern: weil jede Kraft zulezt die fremde ſtärkt — weil die Wettbahn der Kräfte ſich aufthut — weil überhaupt der Menſch ſich am Menſchen ermannt, wie Montaigne ſchon vom bloßen Anſchauen Geſunder, zu leben verſprach — weil zum Glück die Größe ſich zwiſchen Sieger und Beſiegte vertheilte — und weil wir ja keine Griechen ſind, ſondern Deutſche.

Der Krieg iſt die ſtärkende Eiſenkur der Menſchheit und zwar mehr des Theils, der ihn leidet, als des, der ihn führt. Ein Kriegsſtoß weckt die Kräfte auf, die das lange Nagen der täglichen Sorgen durchfrißt. Im Frieden kriecht der Bürger ſo leicht mit weicher Schlaffheit durch und deckt ſich gegen die Gefahren wie gegen die Bomben, nur durch Wegheben des Steinpflaſters und des hohen Dachs und durch Ausbreiten des weichen Düngers; aber der Krieg fodert den waffenloſen Bürger zum Zweikampfe mit der Uebermacht

und Geſetzloßigkeit heraus, er verlangt jede Minute ein Männerherz und ein Männerauge und verpanzert mit den größern Gefahren gegen die kleinern. Da ſich die ſtärkere Tapferkeit nicht im Einrennen und Einſchlagen, ſondern im Feſthalten erweißt: ſo braucht oder erbt ſie eben im Kriege der unbewaffnete Bürger mehr als der bewaffnete, noch abgerechnet, daß jener mehr Schätze und nähere Menſchen zu verlieren und zu behüten hat, als dieſer. Iſt aber dieß: ſo muß der Krieg den nächſten Zeiten mehrere wahre Männer zugebildet und zurückgelaſſen haben und dem Veſuve gleich geworden ſein, nach deſſen Aſchen-Würfen — (das Kriegsfeuer liefert ja Häuſer-Aſche und Menſchen-Aſche genug) der anfangs durch ſie erſtickte Pflanzen-Wuchs üppig empor ſchießt. — Und was begehren wir mehr für die Zukunft als Männer? — —

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Ganz als Gegenfüßler der Franzoſen und Seths, der den Mantel auf den entblößten

Vater warf, ziehen wir ihn noch ein wenig weiter vom Vaterlande hinweg, und rufen wie Cham die Spötter herzu; aber jene ſiegen durch Schminken eher als wir durch Schwärzen, ſo wie überall den Geiſt Lohnen weiter treibt als Strafen. Indeß werden (in mehr als einem Sinne) deutſche Hefe, und franzöſiſcher Schaum bald ſich ſenken, und das Geiſtige ungetrübt nachlaſſen. Warum haben wir noch keinen Volks-Plutarch der neueſten öſtreichiſchen, preußiſchen, baieriſchen ꝛc. Heldenthaten, und noch kein Heldenbuch ſo mancher mannhaften, hülfreichen und ſchönen Handlungen der unbewaffneten Deutſchen? Wenigſtens einen Mann kenn' ich, der gern in ein ſolches Heroum hinein ſähe — ſchon angenehmer Erinnerungen wegen — nämlich den, der zu unſerm Glück in den deutſchen Geiſt tiefer, würdiger und achtender eingedrungen zu ſein ſcheint als das Volk, das er beherrſcht, ich meine das franzöſiſche. — Leſet ihr indeß innerlich in dieſem ungeſchriebenen Buche nach: ſo wird euch Deutſchland der Sonne zu glei-

chen ſcheinen, welche, wie viel auch eine Bedeckung durch den Mond von ihrer Geſtalt abſchneide, doch ſtets ein ganzes rundes Stralen-Bild in die dunkle Kammer wirft.

Es iſt eine vortheilhafte Erſcheinung, daß die Natur allen großen Helden — von Alexander und Cäſar an, bis zu Karl dem Großen und Friedrich II. und Napoleon herüber — gleichſam als einen Wundbalſam für verblutete Völker, Liebe und Eifer für die Wiſſenſchaft auf die verheerende Laufbahn mitgegeben; ſo wie Apollo neben den Peſtpfeilen auch die Lyra und die Muſen tönen läßt. Die Wiſſenſchaften bewahren, beſonders wenn ihr Licht auf ausgedehnte Länder fällt, edle Kräfte, welche nie die rechte Freiheit verloren gehen laſſen. Großes Licht verdichtet ſich zulezt zu Wärme, die die Menſchheit mit Leben ſchwängert und mit Auferſtehung ſegnet. Es abläugnen, hieße voraus ſetzen, daß der Menſch vom Teufel geſchaffen worden, und daß er daher blos der wiſſenſchaftlichen Entwickelung und Reife bedürfe, um das teufliſche Ebenbild an ſich vor

zuweiſen, und daß das Herz des Ungebildeten ſo lange einen ruhigen kalten Gewürm-Leich oder Baſilisken-Eierſtock beherberge, bis dieſen wie die Phönixaſche das Sonnenlicht im Ausgebildeten zum Leben ausbrüte. Welche moraliſche Barbariſmen und Baumſchändereien der Menſchheit hat nicht ſchon das wiſſenſchaftliche Licht endlich fortgeſcheucht, von den prieſterlichen Menſchenopfern an bis zu den kaufmänniſchen, indem ſelber im Engländer der Licht-Menſch den Kauf-Menſchen niederrang, und den — Sklavenhandel aufhob. Deutſchland, als das Urgebirge der künftigen europäiſchen Bildungs-Gang-Gebirge, wird ſich mit ſeinen Muſenbergen immer weiter und höher ziehen und am Ende die Erde mit Gipfeln umgeben und befruchten. Wenigſtens Europa, hoff' ich, wird jetzt beſſer und anders als unter den Römern, die mehr Wiſſenſchaften holten als brachten, von dem europäiſchen Macht- oder Allmachts-Heber durch die wiſſenſchaftlichen Licht-Heerſtraßen verknüpft und ſich näher gebracht. Himmel! wenn man ſich Portugall

und vielleicht die europäiſche Türkei *) und das Und = So weiter die Parnaß = und Himmelsleiter beſteigend gedenkt, auf der Süddeutſchland ſchon ſteigt: welche Ausſichten wenn nicht des Bürgers, doch des Weltbürgers, wenn nicht der nächſten, doch der nahen Zukunft! O werde doch — möchte man wünſchen, wenn Wünſchen spornte — die neue Zeit, die Jugend der Verhältniſſe mit Feuer von Fürſten und Schriftſtellern gebraucht, um die ächten Deutſchen und das abgeſtumpfte Europa verklärt wieder zu gebären!

O rechnete und lebte nur jeder nach der Sternenzeit eines geheiligten Herzens: ſo würde er die rechte Stunde auch auſſen treffen, da das gemeine Auſſen mit ſeinen Stadt = und Länder = Uhren ſich doch am Ende nach jener regeln muß.

Es giebt wohl einen Zufall, aber viele Zufälle derſelben Art ſind keiner: nicht einmal Geſchick, ſondern Schuld oder Lohn; nicht Men-

*) am Schalttage 1808 oder am 24ten geſchrieben, der den Matthias in den 25ten vertrieb, welcher ſonſt das Eis bricht oder macht

ſchen ſondern Sitten ſind zu fürchten; nicht das fremde Ich, ſondern das eigne.

Laſſet zweierlei Alte, euere Kinder unaufhörlich ſtudieren, die klaßiſchen und die eurigen und ſagt: Gott befohlen. Wie ein Pabſt blos durch zwölf chriſtliche Altäre das Coliſeum vor dem chriſtlichen Zertrümmern behütet hat: ſo ſollten wir uns gegen Franzoſen mit nichts ſo ſehr wehren als mit ihren — Vorzügen, ſo daß wir bei uns als einheimiſche anpflanzten ihr zartes perſönliches und vaterländiſches Ehrgefühl, ihre Umſichtigkeit, ihre frohe leichte Lebens-Anſicht, und ihren ſchnellen Entſchluß.

Schafft und hofft; euch helfen und bleiben Gott und Tod.

Vergeßt über die nähere Vergangenheit nicht die fernere Vergangenheit, ſo wenig als die vielgeſtaltige Zukunft. Wie am langen Tage in Schweden die Abendröthe ohne eine abtheilende Nacht in das Morgenroth verfließt; ſo ſchmilzt jezt Fürchten und Hoffen in einander, Weſt-Abend und Oſt-Morgen; folglich iſt das Aufſteigen der Sonne nicht weit. Amen!

M184220

Richter, J.P.F.
... Freiheits-büchlein.

PT2454
F7
1805

M184220

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY